

Neue
Volksmärchen
der Deutschen.

Viertes Bändchen.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1792.



G e n o v e v e
oder
d i e T r ä u m e .

Es war einmahl im heiligen römischen Reiche ein Ritter, welcher nicht rechnen konnte; da es nun vor Alters in allen Landen solcher Ritter viel gab, und ihr etwa denken möchtet, euer alter Märchens erzähler, meine Ehren, wage es, auf irgend einen eurer Ahnen anzuspielen, so sollt ihr wissen, daß der Mann, von welchem hier die Rede ist, sich Riddag von Riddagshausen nannte, und der Urvater eines Geschlechts war, welches seit der Zeit längst ausgestorben ist, so daß wir kühnlich, und ohne Beleidigung eines Lebenden, von ihm sagen dürfen, was die Märchenchronik uns an die Hand gibt.

Ritter Riddag, befand sich bey seiner Unkunde der gemeinsten arithmetischen Regeln, sehr übel, und seine Hausmeister, Schloßvögte und Intendanten desto besser, in Summa, es gelangte bald

mit ihm dahin, wohn es einst mit einem gewissen Ritter Markard kam, von dem wir euch schon eher die abentheuerliche Geschichte erzählt haben, nur daß sein Schicksal eine etwas andere Wendung nahm, als die seines Vorgängers, welches ihr wohl denken könnt, denn wir wollten die Welt nicht nehmen, euch einerley Gericht zweymahl vorzusetzen, wie andre Minskrels wohl zu Zeiten zu thun pflegten.

Als Ritter Riddag sahe, daß es mit seinen Finanzen zu Ende gieng, daß seine Knechte reich geworden waren, und er arm wurde, so gerieth er darüber nicht in Verzweiflung. Der Adel hatte Damahls ein sicheres Mittel sich aus solchen Verlegenheiten zu reissen, und unser Held schämte nicht, sich desselben zu bedienen.

Es würde die lächnste Annahmeung seyn, euch, lieben Leser, dieses Mittel als Unwissenden erst nachhast zu machen; wir kennen unser Publikum, welches von den Sitten der rauhen Vornwelt so viel Kunde hat, daß nur wir und noch einige rüstige Sagenersähler unserer Gölde einen Vorrang vor ihm behaupten.

Durch Hülfe eines fleggewohnten Schwerds, das sich alles für erlaubt hielt, herrschte bald wieder der Ueberfluß, auf der Riddags = Burg. Die

Welken Vorrathsgewölber füllten sich mit mannichs-
 faltigem Raube, die rundbüchigten Humpen flos-
 sen über von den köstlichsten Weinen, und die
 Tischfreunde stellten sich wiederum ein. Sie wur-
 den freundlich und gastfrey aufgenommen, denn der
 Burgherr war und blieb der Ritter, welcher nicht
 rechnen konnte; Vergangnes und Gegenwärtiges
 zusammen zu addiren, und den Werth seiner Freun-
 de darnach anzusehen war ihm unmöglich, auch
 verschwendete er ohne nur einmahl den Calcul
 zu ziehen, wie viel in seiner Wirthschaft aufgieng,
 gar willig dasjenige, dessen Erwerbung ihm nichts
 kostete, als einige leicht verharste Wunden; denn
 sein Körper hatte mit seinem Gewissen gleiche Dauers-
 hastigkeit, von unzähligen Verletzungen blieb ihm
 nach wenigem, oft gar keinem Schmerz, immer
 kaum eine Narbe zum Andenken zurück.

Der unaufhörliche Tumult, welcher auf der
 Altdagsburg — (längst ruht sie jetzt in stillen,
 öden Trümmern —) Tag und Nacht tosete, der
 ununterbrochene Uebergang vom Waffenge-
 tünmel zum Geflirr der Becher, war niemand lästiger als
 der Hausfrau; sie that bey allen diesen Austritten,
 was sie als oberste Verwalterinn der Wirthschaft ih-
 res strengen Mannes thun mußte, und zog sich
 dann auf ihr stilles Zimmer zurück. Ihr Herz war
 sanft, gut und edel, nicht ohne einige Flecken, die

der geneigte Leser wohl in der Folge wieder kennen lernen, aber zu fromm und schön um nicht den gegenwärtigen Glanz ihres Hauses zu verabscheuen, und ihn sich wie gern! um die Armuth vertauschen zu wollen, in welche es herabzusinken begann, da ihr Gemahl den unseligen Entschluß faßte, es durch das Raubstreich wieder empor zu heben.

Die umwohnenden Edelfrauen, die Frau Marien zuweilen besuchten, und keine von ihren Bedenklichkeiten kannten, schalteten sie eine Sonderlingin; wir wissen das seltsame Schimpfwort, das sich auf dieser Stelle in unserer Urschrift findet, nicht anders zu verdeutschen, auch können wir nicht sagen, ob es damals eine beleidigendere Deutung hatte als das, welches wir an seine Stelle gesetzt haben; doch sollten wir es fast glauben, indem es derjenigen, welche mit diesem Bepnahmen belegt wurde, zur besondern Zehminigkeit und Sanftmuth angerechnet wird, daß sie es nicht hoch aufnahm, auch um desselben willen ihre Lebensweise auf keine Art änderte.

Sie war und blieb die gefällige allgehorsame Ausrichterin der Befehle ihres harten Herrn; kein Tadel seines Thuns gelang über ihre Lippen, aber auch nichts war im Stande, ihr eine Aeußerung des Beyfalls oder der gleichgültigsten Billigung abzundthigen; nichts konnte sie bewegen,

von dem, was sie als geraubtes Gut verabscheute, mehr auf ihren Theil zu nehmen als zum nothdürftigen Unterhalt ihres Lebens gehörte; so war ihr Wandel eine beständige Kasteiung mitten im Ueberfluß, und es ist kein Zweifel, daß sie durch eine Abstinenz, die auf Grundsätzen von so edler Art beruhte, sich den Beyfall des Himmels und aller seiner Heiligen gewann.

Sie war selbst eine Heilige ohne es zu wissen; ihre fromme Duldung, da es ihr an Kraft zu mächtigern Tugenden fehlte, erwarb ihr schon bey lebendigem Leibe eine Glorie, von welcher sie doch, bey ihrer stillen Demuth, nicht einmahl den Vortheil hatte, der andern Heiligen zu Theil wird, sich ihres Abglanzes zu freuen; sie wußte kaum, daß sie etwas rühmliches that, so gut und fromm war sie. Sie machte es nicht wie andre Dulder, die, wie ihr wißt, sich für den Zwang den sie sich in der Welt anthun, in ihrem Kämmerlein durch das gewaltige Geschrey schadlos halten, mit welchem sie dem Himmel, die Opfer die sie ihm bringen, vorhalten. Was es nach ihr gegangen, wie unser Legendenschreiber sagt, so hätten weder der Himmel noch seine Heiligen um die wahre Ursach ihres Kummers und ihrer Entsayungen gewußt; ein Ausdruck, der uns ein wenig überleben scheint, und den Marie doch einst in einer merks

würdigen Nacht durch ihr Betragen auf eine höchst seltsame Art zu rechtfertigen schien.

Himmliche Erscheinungen sind bey Damen wie Frau Marie eben nichts außerordentliches, und ihr werdet mir glauben, daß Ribbaga's betrübte Gattin nicht sonderlich erschrock, als sie einst in einer schlaflosen Nacht, deren sie viel hatte, ihr Bette von translunarischer Klarheit umleuchtet, und eine Gestalt zu den Füßen ihres Bettes schweben sah, die sie ohne Mühe für eine Person aus der andern Welt erkannte.

Marie, sagte die Himmelsbewohnerin mit sanften Accenten, treffe ich dich wieder in Erdenen?

Wieder? — antwortete die Sterbliche ohne aus ihrer Fassung zu kommen. So viel ich weiß sahe ich dich noch nie.

Meine Schwestern, die dich immer weinend fanden, sagten mir von dir, und so kam auch ich, frevlich heute zum erstenmahl, dich zu sehen, aber so du willst soll es nicht das letzte seyn.

Frau Marie bezeugte ihre Zufriedenheit über die zugebachte Ehre, aber die Heilige, welcher es nicht um unnütze Wortwechsel zu thun war, gieng schnell zur Ursach ihrer Erscheinung über und fragte nach der Veranlassung der Thränen, die hier so oft auf nächtlichem Lager vergossen wurden.

Hüte dich, setzte sie hinzu, mir etwas falsches zu sagen. Die zu helfen bin ich gekommen, und du würdest Unrecht thun mich irre zu leiten.

Marie stockte.

Hast du über irgend jemand zu klagen, fuhr die Erscheinung fort, hast du Recht oder Rache vor dem Throne des Himmels zu suchen?

Marie fuhr bey den schrecklichen Worten Recht und Rache zusammen, ihr gutes Herz wollte hiervon nichts wissen, so viel der Rache fordernden Rednungen sie auch täglich erdulden mußte. Ihr seht meinen Zustand, fieng sie endlich an. Bald werde ich einem unglücklichen Geschöpf das Leben geben — — —

Und was bekümmert dich hierbey? forst du für das Deinige?

O daß ich sterben möchte! der Tod ist nicht was ich scheue!

Nun was bekümmert dich denn sonst?

Ich — ich Sorge um den Namen, den ich meinem Kinde geben werde.

Es eine mächtige Sorge, und würdig dieser Thränen!! Ich bin die heilige Genoveve von Nonsterre, nenne dein Kind nach meinen Namen, denn unter meinem Schutze wird es einst wohnen.

Hier verschwand die Erscheinung, und Frau Marie hatte wohl Ursache zu neuen Thränen, daß

ſie einen Augenblick, da ihr die Hülfe ſo nahe war, da ſie Besserung ihres rauhen harten Gemäths, oder gänzlichte Aenderung ihrer Umstände mit einem Worte hätte erlangen können, aus ungeltinger Willkür verſcherzt, und nun keinen Trost hatte als einen fremden Namen, den ſie zwar, als ſie bald darauf eine Tochter zur Welt brachte, der Neugeborenen wirklich belegte, der ſie aber zum erſtenmal in die peinliche Nothwendigkeit ſtürzte, ihren Willen mit Hartnäckigkeit durchzuſetzen, weil ihr von allen Seiten die Einwendung entgegen kam: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße!

Die Mutter der kleinen Genoveve, hatte in der Folge noch oft himmlischen Besuch; aber keine der überirdischen Damen, die nächtlid ihr Bette umſchwebten, war ſo berechter Natur, wie die heilige Weſtfranklinn; ſtilſchweigend glitten ſie durch das Zimner, und höchstens ließ ſich, wenn ſie ſich über des Kindes Wiege beugten, etwa ein flüſtern-der Gegeß vernehmen. St. Genoveve, zu welcher Her Abtags traurige Gattin von jener Nacht an eine beſondere Andacht gewann, hatte zwar Wiederholung ihres Besuchs verſprochen, aber ſie hielt nicht Wort; vielleicht daß die ſchlechte Ausrichtung, welche die Nittersfrau in ihrer Bitte an ſie gezeigt hatte, übel empfunden ward, denn ihr dürft nicht

Denken, daß solche Himmelpersonen, wenn sie euch um etwas fragen, das alles nicht vorher schon besser wissen als ihr selbst; sie machen es wie die großen Herren, die den Einfältigen, der ihres Anschauens gewürdigt wird, auch oft mit Worten zu fangen suchen; und da man sich also im Umgange mit ihnen, nicht um ein Haar anders als bey den Göttern der Erde, ein Messer an die Kehle setzen muß, so ist eben so gut, daß sie das Verkehr mit uns gar abgebrochen haben.

Die arme Frau Marie bekam mit jedem Tage neue Ursach, jenen schlecht benutzten Augenblick, da sie so viel hätte erlangen können, auf das bitterste zu bereuen; des Unrechts, das ihre frommen Augen auf der Niddagsburg mit ansehen mußten, ward täglich mehr, die Härte ihres Gemahls wuchs, seine Liebe zu ihr wich den Netzen vieler Diener, und ihre stille Frömmigkeit war gerade nicht das Mittel, ihn an die eheliche Treue zu fesseln.

Unter allem Herzleid, das ihr wiederfuhr, war indessen das größte, daß ihre Söhne, Jünglinge, welche um mehrere Jahre älter waren als die kleine Genoveve, auch allgemach zu dem Raubhandwerk ihres Vaters herangezogen, und zu Zeugen der zügellosen Auftritte in seinem Hause gemacht wurden. Schon hatte sie den jüngsten,

welcher sich wohl anließ, das einst zu werden was sein Vater war, bey einer unrühmlichen Fehde verloren, die beyden ältesten mußten nach, wohin sie der wilde Riddag führte, und wo ihr Bruder sein Leben zugesezt hatte. Doch hatten sie der frommen Mutter geschworen, über die Reinigkeit ihres Schwerds zu wachen, so viel sie das vermöchten. Es da in der Scheide ruhen zu lassen, wo ihr Vater focht, war unmöglich, und die gewissenhafte Marie ließ sich von den Sophismen ihrer Edheine überreden, die unrühmlichste Fehde sey es für sie nicht, insofern sie für das Leben ihres Vaters stritten.

Ach! diesem Leben, an welchem, so lastervoll es war, doch das Wohl so viel guter Seelen hing, diesem Leben drohte jetzt der Tod von allen Seiten. Das Klagen der Beraubten war vor die Ohren des Kaisers gekommen, der sich mit aller Macht rüstete, den Verbrechen des Adels Einhalt zu thun. Dierzig Raubblößen stammten schon im Thüringerland, — (wie haben vergessen euch zu sagen, daß hier der Schauplatz des Anfangs unserer Geschichte lag) — und noch zwanzig sollten von dem strengen Rächer in Asche verwandelt werden.

Dem größten Recht geht, wie das Sprichwort sagt, immer das Unrecht zur Seite, und es ist kein Zweifel, daß Rudolf der Habsburger, als

er die adelichen Rauber mit Feuer und Schwert verfolgte, auch das Glück manches Unschuldigen unwiederbringlich zerstörte. Auf der Hiddagsburg fiel zwar der verbrecherische Burgherr und sein nichtswürdiges Raubgesindel, aber auch der edle Heinrich, der älteste seiner Söhne, sank in Vertheidigung seines Vaters; Ruprecht, der zweite, ward von einem treuen Knappen leblos aus dem Streite geschleppt, und die fromme Marie entkam mit der sechsjährigen Genoveve an der Hand, kaum mit dem Leben aus den rauchenden Trümmern der zerstörten Feste. — Als sie den nächsten Berg hinter dem Walde erreicht hatten, von welchem sie die zerstörte Burg aus der Ferne überschauen konnten, ruhten sie ein wenig — noch ein Rückblick auf die geliebten Mauern, noch eine Thräne, und dann Erennung auf ewig.

Liebe Mutter, fragte die kleine Genoveve, welche mit ihren Blicken länger auf dem traurigen Gegenstande verweilte, was ist das für eine Sduld von Rauch, die sich aus den Trümmern des rothen Thurms erhebt, und sich uns nachtraufelt. — Laß uns eilen, mein Kind, erwiederte Marie, die mit Schauern das nehmliche wahrnahm, ich beghe dessen nichts mit mir zu nehmen, was dieses Schloß beherbergte.

Es ward Nacht, und sie sahen sich wieder in einem dicken Walde. Genoveve weinte, und ihre

Mutter, verlegener und sorgenvoller als die Kleine wegen ihrer Kindheit seyn konnte, tröstete sie mit der Annäherung eines Mannes, der aus dem tiefsten Dunkel des Gebüsches zu ihnen herauf kam, und der, wie die Matrone dem Kinde zusprach, ihnen den Weg zu einer guten Herberge weisen würde. Ein leidiger Trost! Der Kommende konnte eben sowohl ein Räuber als ein Wegweiser seyn.

Er war keins von beidem. Ehrwürdiger Vater, sagte Marie, als sie im Näherkommen eine Mönchsgestalt vor sich sah, helft ein paar Verkrachten zu Sicherheit und Obdach!

Der Klosterbruder warf sich auf die Knie und küßte die Erde.

Wozu diese unzeitige Demuth, heiliger Mann? rief die Dame. Wenn ihr uns kenntet, ihr würdet — —

Eben weil ich Euch kenne. —

Wir sind ein paar Unglückliche, — Vertriebene, die Euer Mitleid, nicht Eure Ehrfurcht begehren.

Ich knie vor einer künftigen Heiligen, erwieserte der Mönch, indem er den Saum von dem Gewand der kleinen Genoveve küßte.

Ich bin ein armes Kind, und keine Heilige, weinte das kleine Mädchen, das sich verspottet glaubte.

Darf ich meine Bitte um Nachweisung des rechten Weges wiederholen? fuhr Marie fort.

Wer den Schutz und die Gesellschaft überirdischer Wesen hat, der braucht die Leitung keines Sterblichen.

Ihr scheint mir ein sehr außerordentlicher Sterblicher zu seyn, und als ein solcher könnt Ihr uns wohl einige Fragen beantworten.

Jede, nur die Lenkung Eurer Schritte ausgenommen.

Gerade unser notwendigstes Bedürfnis! Doch wie Ihr wollt! Ihr kennt uns?

Kiddan, des Raubers Gattin und Tochter. —

Mein Gemahl?

Ist dahin!

Meine Söhne?

Ruprecht lebt!

Werde ich ihn wiedersehen?

Hier? — schwerlich!

Also ewige Trennung von diesen Gegenden?

Ja! Doch nehmt Ihr den besten Schatz, das kostbare unveräußerliche Eigenthum Eures Hauses mit Euch.

Ich schaudre!

Keine Ursach zu schaudern, wenn Ihr Euer Glück zu nützen wisset.

Ich reise zu meiner Schwester nach Schwaben, werd' ich sie glücklich finden?

Ihr Haus und ihr Glück ist dahin wie das
Eurige! Rudolfs Elter um die Gerechtigkeit vers
zehrte es.

Und ihr Sohn, der kleine Konrad?

Nun fast ein Jüngling! — Er lebt, aber
hier werdet Ihr ihn nicht finden! Hütet Euch,
ihn nicht zu verschlen, nicht zu verkennen!

Und welcher Weg leitet mich zu ihm?

Den besten Rath findet Ihr bey Euch selbst
und Euren unsichtbaren Begleitern. Ehrfurchts
volle Bescheidenheit verhindert mich mehr zu
sagen.

Nirgend war ehrfurchtsvolle Bescheidenheit
von dieser Art wohl übler angebracht, als hier bey
unsern emigrirenden Damen. Mit vielen Anie
beugungen entzente sich der Mönch, von denen sie
ihm die Hälfte für ein einiges belehrendes Wort
hätten schenken wollen.

Genoveve, welche schon in ihrem sechsten Jah
re einen Verstand zeigte, der weit über ihr Alter
war, blieb dabei, er habe sie zum Besten gehabt,
aber ihre Mutter, welche dieses aus verschiedenen
Umständen nicht ganz glauben konnte, vertiefte sich
in Betrachtungen von ganz anderer Art.

Der Verlust ihres Gemahls und des einen ih
rer Söhne, die abgesprochene Möglichkeit, nur
prechten, den Liebsten und edelsten unter ihnen, mit
dessen Leben man ihr noch schmichelte, wieder zu

sehen, das Unglück einer geliebten Schwester, in deren Armen sie Schutz und Trost geschofft hatte, in Summa fast jedes Wort, das aus dem Munde des prophetischen Mönchs gegangen war, preßte ihr Thränen aus, und Genoveve, welche nichts anders thun konnte, leistete hierin ihrer Mutter freudlich Gesellschaft. So giengen sie und weinten, bis sie nicht mehr gehen und nicht mehr weinen konnten.

Es war eine schöne Nacht, tausend Sterne funkelten über ihnen, und die Luft athmete so lau und schmeichelnd, als sie es um diese Stunde in dem rauhen Thüringerwalde nur selten thut. — Weil man denn nun einmahl unter freyem Himmel herbergen sollte, so wählte man sich die bequemste Stelle zur Schlafstatt, die sich finden ließ, und Mutter und Tochter begannen, ehe sich die Augen schlossen, noch ein trauliches Gespräch. Ob sie sich vorher, wie nach einer langen und ermüdenden Reise wohl nöthig gewesen seyn möchte, mit Speis und Trank gelabt hatten, wissen wir nicht, denn unser Märchen ist eins von denjenigen, in welchen die Helden weder hungern noch dursten, als da, wo dieses zu einer außerordentlichen Wendung der Geschichte nöthig ist.

Liebe Mutter, sagte Genoveve, als sie auf einem buschichten mit weichem Moos belegten Hü-

gel Platz genommen hatten, bey all' unsel'm Elend tröstet mich nur zweyerley.

Goldes Geschöpf! rief Marie, indem sie die Kleine an ihre Brust drückte, du, du selbst bist mein edl'get Trost, sonst wüßte ich auf Erden keinen!

O meine Mutter, erwiederte das kluge Kind, so bin ich reicher als ihr, denn ich habe außer Euch noch eine doppelte Beruhigung. Die eine ist, daß Konrad, von welchem Ihr mir immer sagtet, daß er einst mein Gemahl werden solle, noch lebt, und daß wir ihn wiedersehen werden — — —

Und die andere? fragte Marie, indem sie die Wangen ihrer kleinen Trösterin, deren Kopf auf ihrem Knie ruhte, liebevoll streichelte.

Oh Ihr vergeßt, daß Ihr zu wie der Mönch sagte, den besten Schatz, das kostbare unveräußerliche Eigenthum unsers Hauses mit Euch genommen habt.

Wenbveve! rief die Mutter mit einer halb besreindeten, halb unwilligen Miene, indem sie die liebevolle Hand ihrer Tochter ein wenig zurückstieß.

Ja, ja! fuhr die Kleine scherzend fort, und daß wir also doch nicht ganz arm seyn können!

Welst du, wovon du sprichst?

Ich Ihr ähnt! — O es ist gewiß, daß der Mönch sich über uns aufhielt! Die Geschichte mit dem Schatz ist, wie ich sehe, eine neue Lüge, auf welcher er sich ertappen ließ.

Ihr schwelgt? — Nicht wahr, der böse Mann, der mich mit dem Namen einer Heiligen verhöhnte, hat zum zwentennmal gelogen?

Ich hoffe es mehr, als ich es zu glauben wage!

Wollt ihr mir ihn also zeigen? fuhr das Kind fort, das die Rede seiner Mutter nicht ganz verstand.

Was denn?

Den Schatz! — Liebe liebe Mutter! Ich lasse nicht ab, bis ich ihn gesehen habe!

Arme Kleine, rief Marie, was forderst du, was wünschest du dir? Gott lasse ewig diesen Wunsch unerfüllt bleiben! — Da ich dich versichern kann, daß weder Gold noch Edelsteine in meinen Händen sind, so kann ich die Rede des Mönchs auf nichts deuten, als auf etwas, das mein Blut in Eis verwandelt, wenn ich nur daran denke. — Das was man gemeinlich den Schatz, das unveräußerliche Eigenthum unsers Hauses nennt, ist ein Geist, wünschtest du diesen zu erblicken? —

O ja, Mutter! schon längst hätte ich gern einen gesehen, und ist dieser, wovon die Rede ist, von der guten freundlichen Gattung — —

Ein böses schadenfrohes Wesen ist er, von dessen Tücken ich dir tausenderley zu erzählen wüßte. Dabey ist er so hartnäckig, daß er den, welchen er sich einmal zum Ziel seiner Verfolgungen erkohren hat, nie verläßt: Als dein Urnherr, Ritter Heinz der Wärtige, einst, seiner Verationen überdrüssig, nach jedem vergeblichen Versuch seiner Los zu werden, wie ihm gerathen war, die Burg anzündete und mit Weib und Kind daraus flüchtig ward, da wälzte es sich in Gestalt einer dicken Rauchwolke ihm nach, und die wohlbekannte Stimme des Feindes tönte hinter ihm vom Sattel seines Handpferdes: Wohl mir, ich bin geborgen! Ohne die Flüchtigkeit der Winde, die mir eigen ist, möchten die irdischen Flammen mein atherisches Wesen wohl verzehrt haben!! — Ein boshaftes Geschlecht erklärte, wie diese Worte gemeint waren, und Ritter Heinz erfuhr in der Folge seines Lebens, daß er seine stattliche Weste umsonst den Flammen geopfert hatte, und sich nach wie vor in der Gewalt eines Feindes befand, welcher ihm Untertrennlichkeit geschworen hatte. Erwäge dieses, meine Liebe, denke an die Rauchwolke, die sich diesen Morgen aus dem Schutt unsers Hauses auch uns

nachkräufelte, und urtheile, wenn wir einmal das Unglück haben sollten — —

O nein, Frau Marie, ertönte eine mißlautende Stimme aus dem Wipfel der Tannen, die über ihr schwankten, ich bringe mich Euch nicht auf. Befindet ihr Euch unter anderer Geleitschaft besser, wohl gut! Ich scheide, und mit mir Euer ganzes Glück.

Die Frau von Alddaghshausen, welche aus diesen Worten nur gar zu gut von der Nahe des Geistes urtheilen konnte, den sie verabscheute, schauderte in sich zusammen, und blieb auf einige Minuten in einer Art von Bewusstlosigkeit, nach deren Ende ihr erster Gedanke die kleine Genoveve war, welche sie zu ihren Füßen, in tiefem Schlummer liegend gewahr ward.

Liebe Mutter! sagte die Kleine, indem sie sich mühsam ermunterte, ihr wolltet mir ein Märchen von einem Geiste erzählen, und mich hat der Schlaf überreilt, fährt fort, ich bin nun munter.

Mein Kind, erwiderte die Mutter, es war ein Märchen; wir haben jetzt wichtigere Dinge vor uns. Siehe, welche Wolken sich über uns zusammen ziehen! Sollten wir hier von Sturm und Ungewitter überreilt werden, so möchte uns wohl schlecht gerathen seyn. Komm komm! es ist die höchste Zeit, sichereres Obdach zu suchen!

Der böshafte Geist konnte im Entfliehen nichts Bessers thun, als einen halben Himmel voll Wolken zusammenballen und sie über den Kopf der Pilgerinnen, denen er von nun an ewigen Haß geschworen hatte, in Donner und Regengüsse ausbrechen lassen. — Naß bis auf die Haut und vor Furcht halb des Todes langten die Verfolgten endlich in einer Höle an, die ihnen Sicherheit gab, und wo Marie Mittel fand, von einigen durren Reisern ein kleines Feuer zu machen, bey welchem man sich hindänglich trocknete, um für den Rest der Nacht bis zum Morgen, auf ruhigen Schlaf hoffen zu dürfen.

Nur Genoveven ward diese Erquickung zu Theil, ihre bekümmerte Mutter verwachte bey den verlöschenden Flammen die Zeit bis zu Anbruch des Tages, unter Gedanken, die ihr, meine Leser, errathen werdet. Immerhin! rief sie endlich im Drang von Gefühlen, die oft unsern Mund in der stillen Einsamkeit öfnen. Immerhin! Mein Unglück kann nicht größer werden, als es ist! Ich mag die Worte des Mönchs deuten, wie ich will, reuen kann mich es nimmer, mir ein Wesen von so zweydeutiger Art, wie der Burggeist, zum Feinde gemacht zu haben. Ich bin es wohl zufrieden, daß er sich nimmer wieder um mich bekümmere; aber zu dir, Heilige des Himmels, zu dir, meine Ger-

wählte Schützerinn, wende ich mich; Dir kommt es von nun an zu, meine Schritte zu lenken, da ich von allen verlassen bin.

Marie warf sich hierauf in heißen Gebeten und Gelübden zur Erde, sie giengen nicht in hörbaren Worten über ihre Lippen und wir können also nichts davon nachsagen, aber, St. Genoueve, welche wohl wußte, daß sie an sie gerichtet waren, hörte sie, und erangelte nicht, Notiz davon zu nehmen, auch hielt sie es für gut, ihre Dienerinn am Ende ihrer Andacht mit einer Erscheinung zu belohnen.

Gut, Marie! sagte sie, indem sie auf einmal in der Gestalt vor der Beterinn stand, in welcher sie dieselbe schon einst gesehen hatte, gut, ich will mich deiner annehmen. Deine Gelübde übrigens, hättest du sparen können, ich hätte dir wohl, ohne dieselben gerathen. Wie Himmelsbewohner sind nicht, wie ihr Sterblichen, bestechende Versprechungen sind bey uns eine unndthige Sache, die wir nicht verlangen, aber, so will es die Sitt: der Oberwelt, auch nicht ausschlagen dürfen. Das Wort ist einmal in deinem Herzen gesprochen, die Unsterblichen habens gehört, hüte dich vor leichtsinniger Uebertretung.

Das Angesicht der Heiligen ward bey diesen Worten fast schrecklich. Marie zitterte, und vers

mochte nicht die Bitte zu wiederholen, die ihr gegenwärtig zunächst am Herzen lag, und auf deren Erfüllung St. Genoveve gar nicht gedacht zu haben schien.

Ich weiß, was du sagen willst, rief sie mit etwas erschrockenem Blick und schien sich zu besinnen. Letztlich Deiner Schritte verlangst Du von mir! — Verlaß Dein Vaterland; hier habe ich wenig zu sagen. Im Ardennnerwalde siehst Du mich wieder, und zu Nanterre, wo ich geboren ward, blüht Dein Glück, so Du es zu schätzen weißt.

Die Erscheinung verschwand und hinterließ Marlen in einem Zustande, der der Ohnmacht nahe war. Als die arme Vertriebene sich wieder erholte, wußte sie, wie das bey solchen Gelegenheiten immer ist, nicht, ob sie geträumt oder wirklichlich ein Gesicht gesehen hatte.

Die kleine Genoveve fing an sich zu regen, und riß durch ihr Erwachen, ihre Mutter aus einem Gewirre der seltsamsten Gräbeleyen, um sie in neue Labyrinth von Gedanken zu stürzen, Marie war überhaupt, wie ihr gemerkt haben werdet, eine Dame, welche viel zu denken pflegte.

Mutter, rief das junge Mädchen, als sie den Schlaf völlig aus den Augen gerieben hatte. Was mir doch diese Nacht geträumt hat! — Ich habe

den Geist gesehen, von welchem ihr mir gestern Abend das Märchen erzählen wolltet. Er war zwar ziemlich häßlich, aber freundlich genug, um sich mit ihm vertragen zu können, wenn es so fern müßte. Er zeigte mir der Schätze viel, zeigte mir unsre neuaufgebaute Burg, schöner und größer als sie gestern die Stammen verzehrten; darauf stellte er einen schönen Jüngling — auch ich war im Traume kein Kind mehr — einen Jüngling stellte er an meine Seite, nannte ihn meinen Konrad, meinen Gemahl, und alles, was ich sehe, das meinige. Aber bald darauf verwandelten sich alle diese schönen Bilder in ein dunkles Gewirr. Blut, Leichen, Fesseln, Blut und Flammen; ach schreckliche schreckliche Dinge sah ich, und der Geist verschwand, und rief im Verschwinden mit höhnischem Gelächter — Ach Mutter, ich kann es nicht sagen, wie er gerufen hat! — — —

Genoveve, erwiderte Marie, es ist ein Traum, warum wolltest du mir eine solche Kleinigkeit verschweigen?

Das ist das Werk deiner Mutter, rief der böse Geist, ihr danke die Vernichtung deines ganzen Glückes!

Ja wohl, ein böser Geist! Auch das Vertrauen meines Kindes will er mir rauben! sagte

die tiefdenkende Matrone. Wird es ihm gelingen? Wird meine Genoveve jemals glauben können, daß ich Ursach an irgend einem andern Schickjal seyn sollte, das sie betreffen möchte?

Genoveve antwortete mit Lachen und Schmeckeln, und man kann sich vorstellen, daß von ihrer Seite, die ganze Sache in einer Stunde vergessen war. Nicht so gleng es bey ihrer Mutter; wir haben schon gesagt, daß die Erzählung ihres kleinen Tochter ihre Unruhe vermehrte. Sie forschte und grubelte nach Dingen, die in diesem Nachtgesicht sowohl als in dem andern liegen konnten, aber wir zweifeln, ob sie auf die rechte Spur kam, sonst würde sie in der Folge anders gehandelt haben.

Woher die beyden Pilgerinnen Mittel nahmen ihre Wanderung fortzusetzen, dies ist des Dichters kleinste Sorge, er sagt bloß, daß Marie, ungeachtet der Weisung, die sie von ihrer Schutzheiligen erhalten hatte, doch die Reise nach Schwaben ihre erste seyn ließ. Sie fand ketz der dort alles, wie man ihr gesagt hatte. Die Personen, von welchen sie Schutz koste, nicht mehr unter den Lebendigen, ihre Burg verddet, und jede Nachfrage umsonst, die sie nach denjenigen anstellte, welche, der gemeinen Sage nach, dem allgemeinen Wirberben noch allenfalls entkommen seyn konnten.

Jener Konrad, dessen Namen wir so oft aus dem Munde der Mutter und der Tochter gehört haben, befand sich auch unter diesen für jede Nachforschung Verlohrnen, und der Kummer unserer Pilgerinnen ward durch diesen letzten Streich fast unheilbar gemacht. Konrad von Sickingen, war, da die Frau von Riddagshausen den ersten Gedanken faßte, ihn einmal durch ihre Tochter noch fester an sich zu verbinden, als er es bereits durch die Bande des Blutes war, der schönste hoffnungsvollste Knabe, sanft, friedlich, vielleicht nicht ganz für den rauhen Heldensinn seines Jahrhunderts geschaffen, aber eben darum Marien, welche die Drangsalen an der Seite eines wilden Gemahls kennen gelernt hatte, desto lieber. Fünf bis sechs Jahre, die er mehr hatte, als Geneveve, machten ihn auch in Rücksicht auf das Alter für die Zukunft zu einem schicklichen Gemahl für die kleine Schöne, welcher man von der Wiege an so viel von diesem Bräutigam vorgesagt hatte, daß sie ihn liebte ohne ihn zu kennen, und jetzt aufrichtigeren Thränen um ihn vergoß, als oft bey höheren Jahren um einen Verlobten vergossen werden.

Nachdem auch die Frau von Riddagshausen, die sich völlig überzeugete, daß der Tod es war, der ihr ihren Liebling entriß, genug geweint hatte, trocknete sie ihre Thränen und brach in Worte aus,

Die Genevieve weder beherzigte noch verstand. — Eben so gut, sagte sie, daß hier Gott eine Trennung bewürkte, welche doch hätte geschehen müssen! Ruhe sanft, guter Konrad, wo auch deine Gebeine liegen mögen, und nimm unser Ehrdnenopfer, das dir in künftigen Zeiten wohl nicht so rein möchte gebracht worden seyn.

Die Mutter und die Tochter, welche hier weder Trost noch Zuflucht fanden, setzten ihre Reise fort. Die Milde der Nonnenklöster, bey welchen sie vorüber kamen, unterstützte sie. Ueberall ahndete man, ich weiß nicht nach welchen physiognomischen Kenneln, oder aus welcher Divinationsgabe, in Geneveven eine künftige Heilige, und Marie nahm diese Weissagung mit mehr Glauben auf, als da sie sie zuerst aus dem Munde des Mönchs gehört hatte. Ueberall bot man den Pilgerinnen Schutz und Aufenthalt an, die Klosterfrauen, die in den damaligen Zeiten noch sehr fromm waren, machten es sich zur Ehre, dem Himmel eine Glorieträgerin zu erziehen, aber Frau Marie hatte ihren Sinn zu fest auf den Ardennerwald gesetzt, der ihr zum Ziel ihrer Reise vorgeschrieben war, als daß sie sich auch durch die annehmlichsten Vorschläge hätte von dem vorgezeichneten Pfade ablenken lassen.

Acht bis zehn Jahrhunderte verändern viel in der Gestalt der Dinge, sollten wir Euch jenes bes

füßene Gebälz schildern, wie es die Pilgerinnen am Ende ihrer Reise fanden, so würde das Bild wohl ein wenig anders ausfallen, als ihr, die ihr diese Gegenden kürzlich sahet, es zeichnen würde.

Marie und Genoveve betraten die Schatten eines wilden Waldes, durch dessen Mitte sich ein Strom in tiefen Ufern wälzte; bis in die Gegenden, wohin sie sein Brausen leitete, war der Weg, den sie nehmen mußten, so rauh und pfadlos, als hätte ihn seit fünfzig Jahren kein menschlicher Fuß betreten. Als sie dem Strome näher kamen und die halb verfallene steinerne Brücke, die hinüber führte, wo er am schmalsten war, vor sich hatten, wurden die Aussichten freundlicher. Jenseits prangte ein Eden. Das rauhe Gebälz schloß das anmuthigste Hirtenland in seinen Schoos, das je vor der Phantasie eines Dichters empor geklegen ist. Liebliche grüne Hügel, kleine Obstgebüsch, fette Tristen, niedliche Schäferhütten, Heerden von silberweißen Wollenvieh mit ihren Hüttern, stellten dem Auge ein lebendiges Gemählde von der Glückseligkeit des goldenen Alters vor. Die kleine Genoveve, auf welche dieser reizende Anblick, nach so viel wilden Scenen, einen Eindruck machte, der sich besser denken als beschreiben läßt, stieß ein lautes Freudengeschrey aus, und riß sich von der

Hand der Mutter los, um hinüber zu eilen. O willkommen Land der Ruhe, rief Marie, welche ihre Tochter, ohne für sich oder sie wegen der Gefahr des Weges zu zittern, eben so schnell folgte. Hier wird uns wohl sehn, hier werden wir vergessen lernen und ein neues Leben beginnen. Dank die, Heilige des Himmels! sind dieses die Schätzen des Ardennwaldes, ist dies das Land der Verheißung, in welches uns deine Winke leiteten, so hättest du uns nicht besser versorgen können, du hättest uns denn zu dir in die Gefilde des Himmels gezogen haben.

Das Entzücken der beiden Mägdlein war ganz gut, und ließ sich aus der Schönheit der Gegenstände, die es erregten, wohl erklären; eine etwas längere Dauer hätten wir ihm nur wünschen wollen. Es ward merklich gemindert, als sie fühlten, daß sie hier nicht Einheimische, sondern Fremdlinge waren, und aus den ersten Worten, welche sie mit den ihnen begegnenden Hirten wechselten, sahen, daß sie sich zwar in himmlischen Auen, aber unter ganz gewöhnlichen irdischen Menschen befanden.

Die niedrigen Volksklassen sind sich in allen Erdstrichen gleich; und dieses Hirtenvolk war bei Nahe betrachtet, weder der Kleidung noch der Sitte nach ein Volk gebildeter Arkadier. Der

Gruß der Pilgerinnen ward zwar erwidert; aber ihre Sprache verstand man nicht, und die pantomimische Bitte um Aufnahme wollte man nicht verstehen. Marie zog etwas weniges von Münze, das ihr übrig war, hervor; man wies sie zurück, weil man hier weder Gehalt noch Geprdg dessen, was sie darbot, kannte. Die Schatten wurden groß, der Abend kam heran, die Heerden wurden heim getrieben, die Hütten schlossen sich, und noch immer saßen die Wanderinnen heimlos und ungesättigt am Ufer der Mosel, wo sie sich zu übernachten allgemach entschließen mußten.

Schon war es fast dunkel, als noch ein Hirtensknabe mit seiner Herde über die Brücke aus dem jenseitigen Walde kam. Frau Marie hatte sich vorgenommen, hier ihre Ansuchen nochmals zu erneuern, und um demselben desto mehr Nachdruck zu geben, suchte sie aus ihrem Gedächtniß einige Worte von der gallischen Sprache hervor, die sie ehemals schlecht redete und nun schier ganz vergessen hatte. — Unverständlich genug mochte das wohl lauten, was sie vorbrachte, aber sie hatte sich ihre Mühe ersparen können, denn sie fand hier ein Herz, das sie auch wohl ohne Worte verstanden hätte.

Ihr seyd hier fremd, war die Antwort; auch ich bin es, wie Ihr an meiner gebrochenen Red-

verstehen werdet, sehet hier die Ursach, warum ich Euch nicht wirksamer helfen kann. Ich diene einem harten Herrn, welchem ich keine Gasse bringen darf. Nehmt dieses zu Eurer Labung. Obdach findet Ihr in jener Kapelle, welche Tag und Nacht nicht geschlossen wird.

Frau Marie verstand wenig von den Worten ihres jungen Helfers, seine Handlungen ließen sich besser verstehen. Sie labten sich mit der Milch und dem Brode, das er ihnen gutherzig darbot, und folgten seinen Schritten, indem er sie nach dem Kirchlein leitete, das er ihnen gezeigt hatte. Als er sie hier geborgen sah, schied er, ohne ihren Dank erwarten zu wollen.

Nachdem sie ihm von der Schwelle des Gotteshauses nachgesehen hatten, so weit ihre Augen in der Dämmerung reichten, glengen sie durch einen kleinen Vorhof in das Innere der Kapelle, wo über einem simplen Altar mit einem ungeschmückten Heiligenbilde, eine düstre Ampel brannte. Mutter und Tochter warfen sich auf den Stufen nieder, um der Bewohnerin des Hauses, wie sich das ziemte, ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Zwar kennen wir Dich nicht, Du Heilige, betete Marie, aber wir hoffen und bitten Schutz von Dir! Schutz und Unterhalt in diesem fremden Lande, und setze die kleine Genoveve hinzu, Wiedersehen des guten Knaben, der uns in deine Mauern brachte.

Die

Die Ampel brannte düster, man war viel gegangen und hatte sich grüßlich gesättigt, was was natürlicher, als daß sich der Schlaf einstellte. Man hüllte sich dicht in die Sälder, streckte sich auf dem steinernen Boden aus und entschlummerte.

Und kennst Du Deine Freundin nicht mehr? erkündete eine Stimme im Traum zu Marien. Sey mir willkommen in meinem Heiligthum, und nimm zum Interpfand meiner Vorsorge, das was Du in dem ersten hohlen Baum hinter meiner Kirche finden wirst.

Marie fuhr auf, sie wußte nicht, ob die Worte, die sie vernahm, ihr wirklich oder im Traum zugeflüstert wurden. Die Stimme war ihr kenntlich, sie war St. Genovevens. Wie? sagte sie, indem sie sich aufrichtete und verwundrungsvoll umher sah, Dein Heiligthum? Genovevens Heiligthum? Derscheine, erscheine mir, meine Beschützerin, um mich zu überzeugen! denn in diesem Wilde, dem Werke roher Hirten, kann ich freylich keine himmlischen Züge nicht erkennen!

Die Erscheinung erfolgte nicht, so dringend auch die Aufforderung war, die heiligen Jungfrauen haben auch manchmal ihre Launen, welche sie verhindern, gleich in dem Augenblick hervorzutreten, da man sich nach ihrem Unblick sehnt. Marie wollte und mußte indessen Gewißheit haben. Sie stieg die Stufen des Altars vollends hinauf,

und fand ein altes Meßbuch, in welchem ihr so gleich eine Litanei zur heiligen Genoveve in die Hand fiel. Verstehen konnte sie die Sprache zwar nicht, aber der Name ihrer Heiligen, der auf allen Seiten stand, war ihr doch lesbar und hob jeden Zweifel. — Denkt Euch das Entzücken der Leserin, und die Inbrunst, mit welcher sie ihre Anacht erneuerte. Solche augenscheinliche Leitung gab die größten Hoffnungen. Marie floss in heiligen Gefühlen über, und vergaß schier darüber die letzten Worte ihres Traumgesichts, welche für ihren Zustand doch so wichtig waren.

Erst gegen den Morgen, nachdem auch die kleine Genoveve erwacht war, und die gemachte Entdeckung von ihrer Mutter vernommen hatte, erst nachdem sich die Kapelle allmählich mit den Landleuten füllte, die jedes Morgens vor Anfang der Arbeit hier ihr Gebet zu verrichten pflegten, erst dann verließen beide das Klöschlein, suchten im Vorhof nach dem bezeichneten Baume, welches eine hohle Weibe war, suchten und fanden einen von der Zeit fast vernichtetenbeutel mit einigen Goldstücken. Es mochten ihrer mehr darinnen gewesen seyn, aber wegen der üblen Beschaffenheit der Hülle hatten sie sich wahrscheinlich mit der Erde vermischt, die den ganzen Baum ausfüllte. Langes Suchen würde hier verdächtig gewesen seyn, auch waren die Kinderinnen zusehend, nahmen ihr

ren kleinen Schatz zusammen, und hofften vermittelst desselben heute besseres Glück zu haben als ihnen gestern zu Theil wurde:

Der erste der Hirten, welchem Marie eines ihrer Goldstücke darbot, zog vor dem Bild und der Ueberschrift ehrerbietig den Hut ab; nannte den Namen, Giesfried von Nantette, und that an die Eigierin des Schazes einige Fragen; die sie natürlich nicht verstand; sie antwortete eben so unverständlich, aber dieses that wenig zur Sache. Die Bedürfnisse der Fremden lagen am Tage, man konnte und wollte sie heute nicht verkennen. Der Mann, an den sie sich gewendet hatten; nahm die Damen mit sich in seine Hütte; erzielte ihnen viel Höflichkeit, und wußte es ihnen begreiflich zu machen, daß sie für das Goldstück, das sie in seinen Händen ließen, auf geraume Zeit Anspruch auf die nehmliche Begegnung machen könnten:

Diese Zeit war indessen noch nicht um; als Marie sich huldunglich in der Gegend, deren Bewohnerin sie nun war, bekannt gemacht hatte, um ihre Entschlüsse zu fassen. Von der Landessprache hatte die kleine Genoveve in wenigen Tagen fast noch mehr begriffen als ihre Mutter. Ordentliches Verkehr durch Worte, welches der Schlüssel zu gegenseitigem Vertrauen ist, nahm jetzt Platz. Marie zog noch einige Stücke von St. Genovevens Spende hervor; gieng mit ihrem Hauswirth zu

Rathe, und ein Plan für ihr künftiges Leben war so bald gemacht als ausgeführt. Marie kaufte eine leerstehende Hütte am Ende des Dorfs, kaufte einige Schaafe und einen Hund, ließ sich in die Zahl der Unterthanen Graf Stegrieds von Nantere, welcher der Herr des Landes war, einschreiben, und ward, da sie sich mit Ernst auf die Sache legte und guten Rath annahm, bald eine der bemitteltesten Hirtinnen des Departements von Ardennes.

Ihr, meine lieben Leser, werdet ohne meine Weisung merken, daß ich unter dem Wörtlein bald, den Zeitraum mehrerer Jahre verstehe, so gewiß der Gewinn ist, den man in einer so glücklichen Landschaft wie jene, von welcher wir sprechen, aus den Händen der Natur nimmt, so will doch jedes Ding seine Zeit haben, und ihr werdet einsehen, daß die kleine Geneveve immer zu dem Alter von dreizehn bis vierzehn Jahren heranwachsen konnte, ehe der Hausstand ihrer Mutter den höchsten Flor erreichte.

Selige Jahre waren es, welche die beyden Schäferinnen in dem Lande der Ruhe und des Glücks, wie dieses Thal mit Recht heißen konnte, ungeachtet seiner Bewohner keine gebildeten Akademiker waren, verlehten. Jahre der Unschuld und Zufriedenheit! Jeder der stillen Tage, die den Glücklichen hier verfloßen, ward unter häusliche

Geschäfte, ländliche Freuden und Andacht zu St. Genoveven eingetheilt. Edelmüthig ward ihre Kapelle besucht, wie hätte man die Schöpferin all' des Guten, welches man hier genoss, je vergessen können!

Genoveve, welche mit den Jahren ein recht artiges angenehmes Mädchen ward, ungeachtet wie sie nicht nach Art anderer Romanziers für ein Wunder der Schönheit ausgehen dürfen, Genoveve, sagen wir, hütete die Schaafe ihrer Mutter, ihre Spindel begleitete sie, aber demungeachtet blieb ihr noch immer Raum und Muße genug übrig zu mancherley Gedanken, zu welchen sie den Stoff aus der Vergangenheit nahm. In welche Gegend sie sich vornehmlich lenkten und wie sonderbar der Zufall sie einst realisirte, mögt ihr aus einem Abendgespräch zwischen der Mutter und der Tochter sehen, welches an einem Tage vorfiel, da die letztere in einer Bewegung nach Hause gekommen war, die sich nur durch eine ausserordentliche Begebenheit erklären ließ.

„Und Du bist es gewiß,“ sagte Marie zu Genoveven, als sie vor der Thür ihrer Hütte saßen, „Du bist es gewiß, daß das, was Du heute sahst, keine Einbildung war?“

„Mutter! wie sollte es?“

Der Knabe, der uns hier den ersten Labertrunk bot, der der erste Wegweiser zu unserm

Glück ward, indem er uns unter St. Genovevens Dach brachte, war all' diese Jahre über der einlge Gegenstand Deiner Nachfrage, der einlge Gegenstand Deiner Gedanken; woran man unablässig denkt, das pflegt man leicht zu sehen, Du könntest Dich wohl geirret haben.

O nein, ich irrte nicht. Und wökt Ihe überzeugt sehn, so will ich ihn morgen anreden. Ganz nahe trieb er mit seiner Heerde bey der mehrligen vorüber, er sah mich an, er grüßte mich, o seine Augen, seine Stimme waren mir noch kenntlich von jenem Abende, da sie uns den ersten Trost gaben.

Es war kaum glaublich, daß die sechsährige Genoveve ein flüchtig gesehenes Bild, das sich noch dazu sehr verändert haben mußte, unverlöschet bis in ihr gegenwärtiges Alter übergebracht haben sollte, indessen, in Wärdern sind viel ungläubliche Dinge möglich, auch gibt es allerdings Gegenstände, die uns durch den ersten Anblick unvergesslich werden.

Genoveve, welche viel hierüber zu sagen wußte, erhielt die Erlaubniß, mit dem freunden Schäfer zu sprechen, und wie man in diesen Jahren ist, sie erweherte die erhaltene Dispensation bis dahin, daß sie ihren wiedergefundenen Wohlthäter des andern Tages in das Haus ihrer Mutter brachte.

Er ist, er ist es, rief sie, indem sie Marlea den schönsten bedunkelten Jüngling vorstellte, wel-

Der je seit Davids Zeiten in rauher Hirtenkleidung einherging. Er ist es, unser ältester Freund in diesem Lande! Ihr selbst müßt ihn sehen, meine Mutter! Ihr selbst müßt ihm danken! und dann hin zu St. Genovevens Altar, zu welchem er uns leitete und wo wir unser ganzes Glück fanden; auch ihr müßt wie unsern Dank bringen!

Genoveve war unbeschreiblich lebenswürdig, indem Genet, mit welchem sie sprach. Die Augen ihres Freundes blieben mit einem Ausdruck an ihr, welchen die Mutter nicht bemerkte, weil die übrigen selbst mit einem unnennbaren Gefühl an ihm blieben. Es war etwas mehr als Dankbarkeit, was sich in Mariens Busen regte. Mit einem Gefühl schloß sie den Jüngling in ihre Arme, als wäre er ein alter wiedergefundener Freund, welchen Namen er, wie ihr wohl einsehet, bei allem, was er für sie und ihre Tochter gethan hatte, doch nicht führen konnte. Den Grad von Zärtlichkeitsgefühl zu erregen, das aus Mariens strömenden Augen sprach, dazu gehörte nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge etwas mehr, als ein vor Jahren dargebotener Labetrunk und eine angewiesene Schlafstelle.

Der junge Mensch schien dieses zu fühlen; er nannte sich der Aufnahme, die er von Mutter und Tochter erhielt, unwürdig, aber er ermannte sich nicht, sie auf eine Art zu erwidern, welche ihn in Ansehung des Herzens und der Sitten so weit

über die gewöhnlichen Hirten erhob; als er es in Rücksicht auf Gestalt und Anstand war.

Genoueve und Kollin waren von diesem Tage an unzertrennlich, er machte ihr tausend kleine Geschenke; der künstlich gemahlte Stab in ihrer Hand, das aus Schilf geflochtene Körbchen an ihrer Seite war sein Werk, und ein junges Reh, das ihr überall folgte, hatte er ihr im Walde gefangen und für sie zu dem zahmsten gefälligsten Thiere gemacht. Er war gegenwärtig nicht mehr der Knecht eines strengen Herrn, sondern der Eigner der Heerde, die er führte, und die ihm jener zum Lohn für seine vieljährige Treue, weil er selbst kinderlos war, im Testamente vermacht hatte. Kollin stand seiner jungen Freundin mit Freuden, daß er ohne einen schelmischen Zug, der ihm diese Gegenden lieb gemacht und ihr bewogen hätte, sich lieber zu wenden, seine Heerde verkauft und den Schäferstab mit dem Schwerte vertauscht haben würde.

„Und warum mit dem Schwerte? fragte Genoueve.“

Kollin antwortete nicht.

„Und wenn Dir das Herz nach kriegerischen Thaten klopfte, was bewog Dich diesem Erbe zu entsagen?“

Ein vleissiger Blick war die ganze Antwort.

Genoueve sagte ihrer Mutter alles, was sie gesehen ihr und ihrem Freunde vorging, und diese

schöpfte aus ähnlichen Gesprächen Muthmaßungen, welche das ganze Dorf längst gefaßt hatte. Niemand konnte Genoveven und Kollin neben einander sehen ohne zu gestehen, daß sie für einander geschaffen waren, auch waren die beiden Aeltesten der Hirten, denen er seine Wünsche entdeckte, bereit, die Werbung bey Frau Marien gebühlich zu unterstützen.

Marie schien den Absichten des jungen Menschen, der in aller Betrachtung eine gute Parthe für eine Schwärerin war, nicht ungeneigt, doch nahm sie Bedenkzeit, vielleicht mehr aus mit nach Gallien überbrachter deutscher Sitte, als aus Zweifel; aber sie möchte diesen Tag gekannt seyn, wie sie wollte; so verdröhte eine Erscheinung St. Genovevens, die sie in der Nacht der Ueberlegung hatte, als; und die Mutter, ohne sich weiter auf Partheularbeiten einzulassen, meldete ihrer Tochter am Morgen, sie müsse sich entschließen, nie wieder an Kollin zu denken.

Und warum, meine Mutter? fragte das junge Mädchen.

Wie? versetzte Marie mit einem Tone, welcher ihr wahrscheinlich nicht vom Herzen gieng. Wie? vergißt Genoveve ganz und gar, daß sie die Tochter eines Ritters, und Kollin nur ein gemeines Schwärerknabe ist?

Genoveve süßte für Kollin all die Bärtlichkeit

Zeit einer Freundin, mit ihm zu leben, würde ihr angenehm gewesen seyn, weil es ihm Freude machte; zu höhern Gefühlen war sie noch zu jung, oder Köllin war gerade derjenige nicht, der sie erregen konnte. Sie ließ sich leicht durch das Weepsprechen befriedigen, ihn nach wie vor sehen und neben ihm, werden zu dürfen, und nahm es über sich, ihrem jungen Freunde die Entscheidung mitzutheilen, die, wie sie meinte, ihm einen eben so leichten Schmerz erregen würde, als ihr.

Wie erstaunte sie, als sie das Gegentheil sah. Seine Verzweiflung und derummer über Mutter, welcher die abschlägige Antwort, die sie dem jungen Menschen geben mußte, eben so nahe zu geben schien als ihm; machte sie auf einige Minuten sprachlos. Müdet Ihr mich doch bald bezagen, sagte sie, das mir ein größeres Weh geschehen sey, als ich fühle. Zuerst Jammer steht mit dem Traume, den ich diese Nacht hatte, in sonderbarer Uebereinstimmung. — Mir trümete, als stich jener Geist, der mir im Thürlingerwalde erschien, noch einmal vor mir vorüber. Er lachte noch höhniſcher als jenesmal. Rechne von dem morgenden Tage den Anfang all Deiner Leiden, sagte er, und danke Deiner Mutter, sie ist die Urheberin davon. Sicher würde ich Dich zu Deinem Glück geführt haben; sie schlug meine leitende

Stand aus, und Du wirst die Folgen davon empfinden.

O könnte, könnte ich anders handeln! rief Marie, welcher diese Erzählung einen neuen Strom von Thränen auspreßte. Genevieve, verzeihe mir! — Und Du, Kollin, Du weißt nicht, wie mein Herz blutet, weißt nicht, wie es, ich mag Dir so hart scheinen als ich will, unwillkürlich zu Dir hingezogen wird. — Kollin schweig mit niedergeschlagenen Augen, vermuthlich weil er auf diese schönen Worte, die ihm so wenig halfen, nichts zu sagen wußte. — Die kleine Genevieve lachte ihm seinenummer hinwegzulachen, und versicherte ihm, daß sie ihm immer so gewogen bleiben würde wie jemals, welches ihr ja von ihrer Mutter nicht verboten worden war.

Um selbige Zeit geschah es, daß Graf Siegfried von Manterte, von einem langwierigen Vorkampfe wieder in seine Lande zurückkehrte. Ihm kam der Jubel seines Volks entgegen, denn er war ein guter Herr, so daß mancher sich, es ein ansehnliches Stück Geldes kosten ließ, um sich nur in seinen Gebieten anzukaufen, weil es in ganz Wallen zum Sprichwort geworden war: Nirgend sey besser zu wohnen als unter Graf Siegfrieden von Manterte.

Beste, wie sie redliche Treue gegen einen fremden Herrn und ländliche Einsicht ausdienten

kann, würden ihm überall, wurden ihm auch im Ardennenthal gesichert. Er beglückte all' seine Bezirke nach und nach mit seiner Gegenwart, und da ihm die Gegend, in welcher wir Euch, meine Leser, bisher aufgehalten haben, besonders gefiel, so beschloß er, einen Theil des Waldes aushauen zu lassen — er war groß genug, um durch diese Beeinträchtigung wenig zu verlieren — und ein Schloß auf die geräumte Stelle zu bauen, dessen Ruinen ihr, wenn Euch der Zufall in einer Gegend, wo das Verloren leicht ist, nicht irre leitet, noch sehen könnt.

Dieser Bau, welcher nicht in wenig' Monaten geendigt war, machte Graf Siegfried's Gegenwart oft in diesen Gegenden nöthig. Das Hans' Frau Marcks war eine der nettesten und geräusmigsten, es beherbergte ihn oft, und da nun auch der Umgang und die Sitten dieser Dame, wie natürlich, ganz anders waren, als die der andern Herten, so geschah es, daß Graf Siegfried nicht allein oft, sondern auch sehr gern in ihrem Hause war.

Wäre Graf Siegfried weniger ernst und fromm, und etwas jünger gewesen, so könnte der Verdacht, der in einigen unserer Leser bey dieser Stelle aufsteigt, wohl seinen Grund gehabt haben, aber ein Mann, der zweymal beym heiligen Grabe gewesen war, ein Mann, der schon fast sechzig zählte,

kann der sechzehnjährigen Genoveve gegenüber eigentlich keinen Verdacht erregen.

Ganz anderer Argwohn beunruhigte Kollin, und wir wissen nicht, ob dieser so ganz ohne Grund war.

Genoveve, sagte er eines Tages zu ihr, die noch wie vor seine Gefährtin auf der Welle war, wenn ein anderer Dir den Antrag thut, den ich einst so vergeblich wagte, und Deine Mutter wies ihn auf die nämliche Art zurück, würdest Du Dich eben so leicht beruhigen als jencdmals, da Du mich mit kaltem Blute mit der Verzweiflung ringen sahst?

Kollin, nenne mir einen unter den Schwärtern, den ich mit Dir vergleichen könnte!

Unter den Schwärtern vielleicht wohl nicht, aber unter den Edeln?

Kein Edler wird die Augen auf die Schwärterin Genoveve werfen!

Auch sie nicht auf ihn? — Der Neffe unsers gnädigen Herrn ist so schön! —

Der junge Rubin?

Und bey Nennung seines Namens glüh'n Deine Wangen wie der Edelstein, von dem sich der Glückliche nennt!

Genoveve antwortete nicht, sondern sahe bestürzt vor sich nieder. Ach nur gar zu wahr war es, daß ihr Herz für den jungen Edelknaben mehr

empfang; als für Köllin. Sie war offenerzigt ge-
müth, es ihren Freunde zu heißen, aber, setzte
sie hinzu, fürchte nicht, daß ich dieser Thorheit je
nachhängen werde; ungerechtes; daß Rubin mich
nicht zu achten scheint, so hat mir auch die Mut-
ter ernstlich geboten, so wenig an ihn, als an ir-
gend einen Mann zu denken, und überdieses — —

Nun, Grausame, fahre fort!

Überdieses schreckt mich der Hohn eines Wes-
sens; das sich mir zur Pein in mein Schicksal zu
mischen scheint. — Jede Nacht zeigt mir Rubins
Bild, aber in die zärtlichen Scenen, die mir
meine Phantasie mahlt, schallt denn das Spottge-
lächter jenes Geistes aus dem Thüringerwalde. —

Genevieve, sieh hier Köllin ein; Du erwähne-
test schon so oft des Thüringerwaldes; sage mir,
stammst Du aus jenen Gegenden?

Alledings! Zwar verbot mir die Mutter, ir-
gend jemand von unserm Geburtslande zu sagen,
aber Du bist doch wohl eine Ausnahme. — Ich
bin die Tochter Ritter Middags — —

Von Middagshausen? — Dem Kaiser Aus-
precht — — ?

Eben dessen! — Aber was ist Dir? Du
wirfst blaß? Du zitterst! —

Ach Gott, Genevieve! — Aber laß mich! —
Und vor allen Dingen unterlaß Deiner Mutter von
der Entdeckung zu sagen; die Du mir eben gemacht

hast; Ich will Euch nicht unglücklicher machen, als Ihr ohnedem schon seyn möget.

Genoveve war so bestürzt über das Betragen ihres Freundes, daß sie sich nicht zu fassen wußte, doch würde sie sich wohl endlich zu Fragen erholt haben, die sonderbare Geheimnisse hätten enthüllen mögen, aber im Augenblick hörte man großes Getöse von Rossen und Maulseßeln. Graf Siegfried zog vorüber, wieder einen Versuch im Ardennenthale abzulegen, und da er die junge Genoveve, die Tochter seiner Wirthin, die er sehr liebte, am Wege erblickte, so befahl er einem von seinen Leuten, die Sorge für ihre Herde über sich zu nehmen, und sie ließ er von dem jungen Rubin bitten, zu ihm in den Wagen zu steigen, und den Weg nach dem Hause ihrer Mutter vollends in seiner Gesellschaft zu machen.

Koslin sah noch, wie das junge Mädchen von seinem Nebenbuhler in den Wagen gehoben wurde, und in was für einem Zustande er zurückblieb; das mögt Ihr selbst errathen.

Koslin, welcher seinen Freundinnen, aus Ursachen, die uns unbekannt sind, nie etwas von seiner Herkunft oder seinem Vaterlande gesagt hatte, war kein Wesifranke von Geburt, daher wir uns, jetzt, da wir in näherem Umgang mit ihm treten, die Freiheit nehmen, seinen erborgten Namen Koslin, der uns nicht sonderlich gefällt, und sich über-

Haupt in einen französischen Chanson besser schickt, als in ein deutsches Mährchen, mit dem Namen Konrad zu vertauschen, welcher ihm eigenthümlich zukam, und den er nur, um sich nach seinem gegenwärtigen Stande, und dem Lande, in dem er lebte, zu bequemen, abgelegt hatte.

Das Volk, aus welchem unser Konrad entsprossen war, hatte mit den flüchtigen Gallern wenig gemein. Vaterländische Gefühle, vaterländische Gesinnungen waren auf den Jüngling vererbt, und daher kam es, daß er die Geständnisse seiner jungen Geliebten weit tiefer fühlte, als ein gewöhnlicher Kollin die Härteigkeit seiner Kofette; die Eröffnung, welche sie ihm gethan hatte, erschwerte sein Leiden auf eine Art, die wir unfern Lesern nicht erklären können, und der letzte Austritt versetzte ihn in einen Zustand, der nahe an die Verzweiflung gränzte.

Er sah ihr nach, wie sie in den Wagen des Grafen davon flog, er sah den jungen Rubin zur Seite reiten und sich in die Besprache mischen, welche der alte Herr mit dem jungen Mädchen hielt. Das Betragen beider gegen Genoveven war ganz anders, als ein erlauchter Graf und sein nächster Verwandter es gegen ein Schäfermädchen anzunehmen pflegt. Konrad gründete hierauf Mutmaßungen, welche, wie wir unsern Lesern im Vertrauen sagen wollen, nicht ganz unrichtig waren,
nur

nur daß die Folgen, welche der junge Mensch daraus zog, den Weg der Wahrheit ein wenig verfehlten. Es war allerdings an dem, daß Graf Siegfried, welchem das adeliche Betragen, die Schönheit und der gute Verstand seiner Wirthinnen am Ardennerkwalde längst aufgefallen war, durch fleißiges Nachforschen endlich auf Bestätigung seiner Vermuthung kam, die Schäferinnen seyen mehr als sie gestanden. Diese Nachforschungen führten weiter, und der edle Greis wußte wirklich in diesem Augenblicke fast so viel von Ritter Ribs, das Gattinn und Tochter, als unser Konrad eben erfahren hatte.

Zu den damaligen Zeiten war die Würde des Adels in Gallien in einem etwas bessern Ansehen als in den gegenwärtigen; selbst der ausländische hatte hier seinen Werth, und der kleine Umstand, daß Ritter Ribdag, nach welchem sich die entdeckten Edel Damen nannten, seine hohe Abkunft durch unritterliche Thaten geschändet, und unter strenger kaiserlicher Ahndung gefallen war, selbst dieser that nichts dazu, Graf Siegfrieds Vorurtheil zu ändern; seit er wußte, daß Genoueve und ihre Mutter einem durchdachteten Raubritter angehörten, galten sie allerdings mehr in seinen Augen, als wenn ein ehrlicher schuldloser Hirt ihr Gatte und Vater gewesen wär. Vorurtheile, die damals auch den Edelsten beywohnten.

In so weit waren die Gedanken, welche durch Konrads schwindelndes Gehirn flogen, nicht unrichtig, in wie fern die übrigen ihn irre leiteten, wird die Folge lehren.

Als der unglückliche junge Mensch dem Zuge, der das Mädchen davon führte, das ihm mehr als sein Leben war, lang genug nachgesehen hatte, als das Dunkel des Waldes denselben endlich seinen Augen entzog, da geberdete er sich wie ein Verzweifelter, und stieß Reden aus, von welchen wir Euch, meine Leser, um ihn nicht bey euch in Mißkredit zu setzen, nur das wenigste berichten.

Sie ist dahin, schrie er in dem Augenblicke, da er ein wenig wieder zu Verstande kam, dahin für mich auf ewig! und das jetzt, jetzt, da mich ihre vollkommene Kenntniß so unaussprechlich glücklich hätte machen können, — da auch die meinige. — O ich weiß nicht was ich sage! — Siegfried! Rubin! wenigstens sollt ihr nicht über den Elenden triumphiren, dem ihr das Glück seines Lebens geraubt habt! —

Von diesem Tage an vernachlässigte Konrad seine Heerde und seinen ganzen Hausstand, der bisher durch seinen Fleiß und eine kleine noch überläßige Hoffnung auf Genovevens Besitz so blühend geworden war, daß er allen jungen Blüthen im Ardennengebiete, von ihren Vätern zum Muster ged

geben wurde. Seine Aecker lagen jetzt ungebaut, seine Herde irrte verlassen auf den Bergen, und war es wohl zu verwundern, daß ihr unglücklicher Eigener alles, und sich selbst vergaß, da das gemeine Gerücht jetzt jedes schreckliche Hirngeispinnst zur Wahrheit machte, das an jenem Abend vor ihm aufstien?

Die ganze Gegend wußte gegenwärtig wer die Schöferinnen waren, welche bisher die Liebe und Bewunderung aller derer an sich gezogen hatten, unter denen sie wie Vögelchen mit den Vögeln lebten. Man wußte und billigte es, daß Frau Marie sich hatte bereben lassen, ihre Hütte zu verlassen und ihre Wohnung auf dem neuen Schlosse zu nehmen, das ihr der Graf zu eigen geschenkt hatte. Man wußte und billigte noch mehr, und war geschäftig, es mit lauter Stimme auszubreiten.

Zu den damaligen Zeiten war es noch nicht Sitte, unschuldigen Handlungen bösen Anstrich zu geben. Man beurtheilte die Leute durchgängig nach dem von ihnen bekannten Charakter. Graf Gregor, Frau Marie und ihre unschuldsvolle Tochter, diese Abgötter des Volks, wie hätte man von ihnen Arges denken können? nein, es war in der ganzen Gegend ausgemacht, da der Graf seit zwanzig Jahren einsam lebte, um welche Zeit er eine liebenswürdige Gemahlin und eine Tochter verloren hatte, so würden die beiden fremden Damen

in die Rechte der Verstorbenen eintreten, Marie als Siegfrieds Gemahlin, Genevieve als Erbin seiner Güter, die der gräfliche Neffe, der junge Rubin, aus ihrer Hand, wie man meinte, sehr gern annehmen würde.

Während das gute Hirtenvolk jauchzte, die Personen, die sich im niedern Stande seine ganze Liebe erworben hatten, bald als seine Gebieterinnen zu sehen, starb der arme Konrad fast des langsamen Stimmertodes, dieser Gram war den ersten wüthenden Anfällen der Verzweiflung gefolgt. Sein Unglück war ihm gewiß; mehr als die gemeine Sage, mehr als sein eigenes Herz befädigte es ihm ein Ereigniß, welches zu sichtlich von Verächtung und Vergessenheit zielte, um verkannt zu werden.

Konrad hatte seit geraumer Zeit keine Hütte, keine Heerde mehr, seines Eigenthums mochte sich annehmen wer da wollte; einsam wohnte er in einer Felsenhöhle; selbst der treue Hund, der sonst seine Schafe bewachte, hatte ihn verlassen, um dem nunmehrigen Eigner der Heerde zu dienen. In dieser gänzlichen Abgeschlossenheit, welche seine düstere Melancholie so sehr nährte, gefellte sich eines Tages zu ihm ein Geschöpf, das er zwar so sehr liebte, als ein junger Liebhaber alles liebt, was Beziehung auf die Geliebte hat, das er aber gewiß unter allen am wenigsten zu sehen oder wieder zu besitzen wünschte. Es war die Hindinn, die er

elft Genoveven schenkte, die er ihr folgen und aus ihren Händen essen lehrte, die, wie er wusste, nie von ihrer Seite kam, und die auch, als sie jetzt leise hereintrat, und sich zu seinen Füßen lagerte, durch das losgekniüpfte Band an ihrem Halse zeigte, daß sie ihre Freiheit gutwillig erhalten, sich nicht durch Gewaltsamkeit selbst frey gemacht hatte.

Konrad fühlte den Beweis, daß er ganz aus Genovevens Andenken entlassen sey, in seiner vollen Stärke. Man wünschte durch nichts mehr an ihn erinnert zu werden, dleß lag am Tage! Er reichte der Ueberbringerin dieser tödtenden Botschaft wehmüthig die Arme entgegen. Thränen strömten aus seinen Augen, während das schmeichelnde Geschöpf seine Hände leckte. — Diese Zusammenkunft gab, wie die empfindsamen Leser glauben werden, eine höchst rührende Scene, und die Sage, welche darauf beharrt, daß Thränen nicht das ausschließende Eigenthum menschlicher Augen seyen, berichtet, daß Genovevens milchweißes Kieb, aus Mitgefühl der Kelden seines ehemaligen Herrn, einige Tropfen auf seine Wangen habe fallen lassen.

Konrad gieng in der schwärmerischen wehmüthigen Empfindung, Freude kann man es nicht nennen, die ihn bey dem Anblick dieses Thierchens besiel, wirklich so weit, seinen Kopf an seinen Busen zu drücken, und ihm tausend Liebkosungen zu machen, welche doch bald ein Ende nahmen. Das

peinlichste Gefühl seines Unlücks besiel ihn von neuem, er stieß die Zeugniß desselben von sich, er trieb sie hinaus in die Wildniß, und that ihr vielleicht damit keinen schlechten Dienst; es ist zu glauben, daß sie sich in der Gesellschaft anderer Geschöpfe ihrer Gattung, bald über die Undankbarkeit oder Sorglosigkeit ihrer Gebieter tröstete.

Mittlerweile genoß oder er trug Genoveve ihr geduldetes Schicksal auf des Grafen Schlosse so gut sie konnte. Daß sie ihren Kollin keinesweges verassen hatte, wird der Leser, der sie kennt, ihr zutrauen, und das freigelassene Reh, dessen Verlust sie bitter genug beweinte, war im Grunde nichts als ein Pagenstreich des jungen Rubin, welcher Genoveven heimlich liebte, Konraden haßte, und beide durch den versteckten Tück, den er ihnen bewies, zu fränken suchte.

Welches die Pläne, die zwischen Frau Marien und dem alten Grafen für die Zukunft gemacht wurden, und welches die Bedingungen eigentlich waren, unter welchen Genovevens Mutter sich bereuen ließ, ihre ländliche Hütte zu verlassen, ist nie kund worden; der Tod trat zwischen ein und verhinderte ihre Ausführung. So viel scheint uns gewiß zu seyn, daß nichts von dem, was der verzweifelte Konrad eigentlich fürchtete, in dieselben gewebt war.

Konrad lag in einer Nacht, wie gewöhnlich, schlaflos auf seinem Lager, als seine Höhle von einem düstern Lichte erhellt wurde. Eine kleine ungeschaffene Figur, die durch ihren Anblick wenig Vertrauen erregte, trat aus einer Dampfwolke, die sich zu den Füßen des Ruhenden niedersenkte, hervor.

„Wer bist Du?“ rief Konrad, der sich schnell aufrichtete, und das schmelzende Anstarren aus ein paar hohlen, glanzlosen Augen nicht länger aushalten konnte.

„Ich bin,“ war die Antwort, der Geist aus dem Thürlingerwalde, und so wenig ich Dir gefallen mag, Dein Freund und Gönner. Ich war es, der, als Du beim Untergange des väterlichen Hauses flüchtetest, Dich in diese Gegenden leitete. Ich brachte Dich in die Bekanntschaft der damaligen Schäferinnen, und hies abendende Zuneigung in Eurem Herzen entstehen. Es ist an niemanden als an mich, Genevieve wäre Dein, und die Mauern der Niddagsburg stiegen durch Euch bereits aus ihren Trümmern empor; denn ich habe keine Ruhe, bis das Schloß, auf welchem ich so manches Jahrhundert mein Wesen hatte, wieder erbaut ist. Dich und sie hatte ich zu Erbauern derselben erföhren, dafür wollte ich Euch lebenslang gedient und Euch keinen der bösen Streiche

Bewiesen haben, wegen welcher mich meine Feinde verschreyen.

O Geist! schrie Konrad, bist Du wirklich das, wofür Du Dich ausgiebst, was konnte Deine Absichten hindern?

Eine höhere Macht! Marie, die Schöpferin des Unglücks ihrer Tochter und des Deinigen, warf sich in die Arme eines Wesens, wober das ich nichts vermag. Meine Zunge ist gebunden, die Himmelsbewohner zu lästern, aber so viel weiß ich, daß meine Hasserin mit ihrer St. Genoveve ein Komplott geschmiedet hat, welches Deine Geliebte vielleicht zur Heiligen machen kann, aber sie ganz gewiß zur elendesten Sterblichen machen wird, die je unter dem Monde lebte.

Geist! stammelte Konrad, welchen Schauer auf Schauer befehlen, wie soll ich Dir trauen, und was soll ich thun, um von Deiner Anzeige einen Nutzen zu ziehen?

Esse, Deine Geliebte von Siegfrieds Schlosse zu entführen, in diesem Augenblicke ist noch möglich, denn die, welche Deinem Glück entgegen war, ist nicht mehr! Uebrigens traue mir bei diesem Zeichen: Blumen hier und beim nächsten Mondwechsel, wird man Dich auf die Burg des Grafen laden; Gehe nicht dahin! Gehe nicht dahin, ich beschwöre Dich bei Deinem Leben, daß Du verlieren wirst, wenn Du meinen Rath verschmähst!!

Hier verschwand die Erscheinung und ließ einen Geruch von Schwefel und stinkenden Erdharz hinter sich, welcher Konraden äußerst beschwerlich fiel.

Es ist ein Unglück, wenn die Natur uns bey warmen Eifer für eine gute Sache, nicht mit Talenten ausgerüstet hat, dieselbe geltend zu machen; war der Kobold aus dem Thüringerwalde als ein lächelnder Engel unter Rosen, und Ambradüsten erschienen, was gilt's, Konrad würde ihn gehört und seiner Weisung gefolgt haben; so machte der widrige Eindruck, welchen die Erscheinung seinen Sinnen gab, die beste Absicht zu nichte. Der junge Mensch glaubte sich von einem schweren Traume getäuscht, oder, da das Wort Entführung seinem ehrlichen Herzen etwas verdächtig lautete, gar von einem bösen Geiste versucht. Er stand auf, zündete einen Haufen dürres Laub an, um den übeln Geruch zu vertreiben, und — so wie dieser verschwand, so war auch das Andenken an das nächtliche Abenteuer verschwunden, so ganz verschwunden, daß er, als es bald darauf die Gelegenheit gab, keinen Gedanken hatte, der Stimme seines Warners auch nur im geringsten zu folgen.

So betrübt wir unsern Jüngling in dem gegenwärtigen Augenblicke noch schildern müssen, so wird doch der Leser zu bemerken belieben, daß sein

Gräm nicht mehr ganz das war, was wir im Anfange seines Unglücks gesehen haben. Dies ist der natürliche Gang menschlicher Empfindungen. Würender Schmerz oder dumpfe Betäubung löst sich in nagenden Gram, dieser in stillere Schwermuth auf, von jeder dieser Stufen geht ein doppelter Weg, zum Leben und zum Tode, und führt uns ein trübender Engel oder festerer Bau unserer Nerven, den ersten, so genesen wir, wir mögen es wollen oder nicht. Konrad wünschte; besonders im ersten Gefühl seines Unglücks, ernstlich zu sterben, auch hatte er gute Aussicht dazu, aber um die Zeit jener Erscheinung befand er sich schon auf dem Wege einer Beruhigung, die er weder suchte noch wünschte. Er fing wieder an, sich um irdliche Angelegenheiten zu bekümmern, fing an zu bereuen, daß er das Seinige in dem Laune der Verzweiflung so lächerlich vernachlässigt und sich selbst zum Bettler gemacht hatte. Da nun hierin, nach den einfachen Rechten jenes Landes nichts zu ändern, nichts zu reklamiren war, so nahm er seine Zuflucht zu einem verborgenen Schatze, den er noch besaß. Ich bin der Sohn eines Ritters! sagte er, indem er ein altes verrostetes Schwert aus einem Winkel hervorzog und sich damit umgürtete, ich bin der Erbe eines edeln Namens! Ich will leben und sterben wie meine Vorfahren! Auf Konrad! Wo das Schwert blinkt, wirst du Leben oder Tod finden!

Der Entschluß war fest gefaßt und sollte mit Anbruch der nächsten Morgendämmerung angeführt werden, aber ehe diese Stunde erschien, trat ein Hinderniß ein, welches von der Hand zu schlagen, Konrad zu schwachglaubig und vergeßlich war.

Um Mitternacht, als eben den gerüsteten Ritter der Schlaf ein wenig beschließen hätte, hörte er das Geräusch kömrender Reissagen vor seiner Hölle. Er fuhr auf und trat hinaus. Der helle Vollmond zeigte ihm einen Trupp Gewasnetter mit den Wapen von Nanterre.

Wen sucht ihr hier? fragte Konrad.

Kollin, den Schäfer.

Der war ich einst. Was verlangt ihr von mir?

Graf Siegfried und seine Gemahlinn laden Euch auf ihre Burg, Euch zu ehren und zu besördern.

Mich zu ehren? — Doch wartet! Keinen voreiligen Abschlag! Was macht Genoveve?

Auch von dieser sehr hohen und erlauchten Dame lautet dieser Gruß an Euch.

Von ihr an mich? — Wie? noch denkt sie meiner? — Aber was mit diesem Andenken! Ist sie nicht Kubins Vermählte?

O des Irrthums! Wie sollte der Jüngling seine Augen so hoch, nach so verbotenen Dingen erheben!!

Verboten? Der Gedanke an Genoveven ist ihm verboten? — Und Genoveve ist auf dem Ardenner Schloß? — Und sie denkt an mich? — Sie ladet mich ein? — O Freunde! Freunde! Hier bin ich! Nehmt mich wie ich bin! hinweg Schwert! Genoveven zu Liebe werde ich mit Freunden wieder ein Schäferknabe.

Der Leser sieht, daß die Leidenschaft in Konrads Herzen nur ein wenig entschlummert war, daß ein leiser Hauch der Hoffnung sie wieder erwecken konnte. Graf Siegfrieds Leute wunderten sich über ihr stürmisches Erwachen; zum Glück wußten sie nichts von derselben und verstanden kaum die Hälfte von ihren Aeußerungen, es klieb also bei einem leichten Kopfschütteln, und der ziemlich wahrschelischen Muthmaßung, der junge Mensch, welchen abzuholen sie von dem Grafen und der Gräfinn von Manterre abgeschickt waren, möchte sich wohl nicht ganz bei gesundem Verstande befinden.

Aber, ihr, lieben Leser, die wir nur mit einem Grafen von Manterre bekannt gemacht haben, wir sehen einige von Euch neugierig fragen, wer denn die Gräfinn war, und wir fühlen uns verbunden, Euch auf eine Art aus dem Traume zu helfen, die, wenn ihr uns nicht zu schlau seyd, Euch in so große Verwunderung setzen wird, als den armen Konrad, der, hätte er gewußt, was ihr nun erfahren werdet, schwermüthig, mit Hintone

setzung der Wahrung des Geistes, so bereitwillig gewesen seyn würde, das Schloß vom Ardennerrwâlbe zu betreten.

Laßt uns alles zemdäglich und fein nach der Ordnung erzählen: In jener Nacht, da Konrad einen Besuch aus der Geksterwelt erhielt, — weinte Genoveve an dem Sterbebette ihrer Mutter; und das dienstfertige Wesen, das dem jungen Menschen zur Entführung riet, hatte wohl nicht ganz unrecht, daß in diesen Augenblicken ein solcher Streich leicht ausführbar gewesen seyn möchte. Die Verwirrung, welche in der ganzen Burg über den schnellen unvorhergesehenen Eintritt einer Person herrschte, die man wie eine Mutter und Gespielerinn verehrte, hätte ein gewagtes Unternehmen wohl begünstigen können, und Genoveve würde zwar allerdings gezürnt haben, daß man ihren Kummer nicht besser respektirte, aber vorgelegte Gründe von der Nothwendigkeit des kühnen Streichs, mit denen der Geist ja Konraden hätte versehen können, würden doch endlich Versöhnung gewürkt, und das Glück des Entführers bewürkt haben, besonders wenn Genoveve die letzten Worte ihrer sterbenden Mutter, die sie ohnedem nicht ganz zu erklären wußte, nicht zu Konrads Nachtheil gedeutet hätte.

Genoveve, sagte die Sterbende, ich werde von der Welt gerückt, in einem Augenblicke, da

Ich mich dessen nicht versah. Die Zeit ist kurz, meine Kräfte sind schwach, unendlich kann ich Dir alles sagen, was ich zu lang verschweig. Wisse, Dich bindet ein Gelübde, das ich Dich gern frey und ungezwungen hätte erfüllen sehen. Fliehe alle Männer! — Nur der Graf von Nanterre! — Ihm ziemt Deine Dankbarkeit, Dein Gehorsam — O, wehe, wie ist mir! — Ich sterbe!

Genoveve weinte untröstlich an dem Grabe ihrer Mutter. Graf Siegfried weinte mit ihr. Mein Kind, sagte er, nachdem die Tage der tiefsten Trauer, deren man damals wenig zählte, vorüber waren: Du hast eine Mutter, ich eine Freundin verloren, die mich zu Deinem Vater gemacht haben würde. Das kann ich nun nicht mehr werden. Nur der Name Deines Gemahls sichert Dir die Rechte, die ich Dir gern vor meinen gierigen Eistenverwandten abgeben möchte. — Denke an die Worte Deiner sterbenden Mutter, welche ohne Zweifel eben dieses im Sinn hatte. — Wie sagte sie? — Fliehe die Männer! — Nur der Graf von Nanterre! Ihm ziemt Deine Dankbarkeit und Dein Gehorsam? —

Genoveve befand sich in einer Stimmung, in welcher sie wohl mit Freuden ins Grab gestiegen seyn würde, wenn man ihr gesagt hätte, dies sey der Wille ihrer sterbenden Mutter gewesen.

Sie gab dem alten Grafen, der, wie wir wissen selbst nicht warum, mit seiner Sechzest Elle hatte, ohne Stumen die Hand, und wir brauchen dem Leser nun nicht mehr zu sagen, wer die Gräfinn war, in deren Namen Konrad auf das Schloß gesordert wurde. Die Ursach, warum diese Aufforderung geschehen, möchte vielleicht eher einer Erklärung bedürfen.

Der Graf Siegfried, welcher nach Art bejahrter Ehemänner auf eine ausschweifende Art in seine junge Gemahlinn verliebt war, gab ihr Macht und Gewalt über alles zu schalten, was in seinem Hause war; Beschäftigung war ein Palliatif, das man ihr zu Bänderung ihres Graus angerathen hatte, und so geschah es, daß die neue Herrscherinn des gräflichen Hauses, eine große Reform in dem ganzen Hof und in jedem kleinen Theil der Hofhaltung vornahm; fast alle Hausoffiziers wurden zu höhern Chargen befördert, und an die erledigten Stellen neue Subjekte eingeführt, denn die junge Gräfinn liebte es, andere zu erfreuen, und fand einzig in diesem Geschäft Bänderung ihrer Schmerzen.

Zwey Veränderungen mit der Dienerschaft waren merkwürdig, und wir wollen sie hersehen, der Leser mag sie deuten wie er will: Der gräfliche Neffe, der junge Rubin, bekam statt der bisher besessenen Oberstallmeisterstelle, die Schlosshauptmannschaft auf der entfernten gräflichen Neß.

sibenz, und weil die Stelle eines Aufsehers über die Schafereien von Ardenne erledigt war, so glaubte Genoveve, welcher schnell ihr Freund aus dem Hirtenstande in den Sinn kam, keinen tüchtigeren Mann zu diesem Posten ernennen zu können, als ihren Kollin. — Die Lasterucht mochte aus diesen beiden Zügen in der Folge vernehmen was sie wollte, wir finden nichts weiter darinn, als vorsichtiges Bestreben der tugendhaften Gräfin, einen jungen Menschen zu entfernen, der, wie wir wissen, ihr nicht gleichgültig war, und Beförderung eines Freundes, von dem sie fühlte, daß er ihr nicht gefährlich werden könnte, und den sie also ohne Bedenken ganz nahe um sich wissen mochte.

Konrad, welcher nicht wußte, wie ihm zu Muth ward, als er den Namen der Gräfin von Manterre erfuhr, erhielt seine Bestallung aus der Hand des Grafen selbst. Meine Gemahlinn, sprach Siegfried, hat mir so viel Gutes von Dir gesagt, daß ich Dich selbst sehen mußte. Dein Ansehen ist gut und zeigt von Ereu und Redlichkeit. Gehe hin, mache Dich der guten Meinung, die man von Dir hat, würdig, und verziehe Dich aller Gnade und Beförderung.

Da Konrad den Gemahl seiner Genoveve so alt und so ehrwürdig sah, da gieng er getrübet von ihm. Es war, als möchte er ihm unter allen Sterblichen am ersten den Besitz eines Gutes abas-

nen,

nen, das für ihn verlohren war. Die Entfernung Rubins war für ihn ein Grund zu neuer Berufung. Er dachte sich in sein Schickal zu schicken, und eilte ein Amt anzutreten, das ihm lieb war, weil er es Genoveven dankte, und weil es ihn in ihrer Nähe erhielt, ungeachtet die junge Dame sich so strenger Eingezogenheit befehlte, daß sie nur in dem Innern der Burg sichtbar war, und den Beamten des äussern Wesens fast nie erschien; als etwa bei einem Kirchgange oder an hohen Festen. Ach! jeder Tag war ein Fest, da sie sich zeigte; man liebte, man betete sie an, und niemand so sehr als ihr alter Gemahl, der in ihrer Gehorsam einer Tochter und den zauberischen Umgang einer zärtlichen Gemahlinn vereinigt sah. Genoveve konnte nicht anders, als jeden, der mit ihr verbunden war, beglücken.

Es war kein Kleines für die tugendhafte Gräfinn, den letzten Tagen des alten Helden, der dieser Erquickung am Rande des Lebens wohl bedurfte, die Schönheit eines heitern Sommerabends zu sehen. War etwas im Stande gewesen, ihren eigenen Gram zu lindern, so hätte es die Ueberzeugung seyn müssen, daß sie im Stande war, Freuden auszutheilen, die sie selbst nicht genoß.

Es fehlte viel, daß Genoveve glücklich war; in ihrem Herzen nagte geheimer Kummer, und wir wollen ihr glauben, daß sie Ursach hatte, die

Thränen, die sie täglich vergoß, ganz allein auf die Rechnung der Verstorbenen zu schreiben.

Ich, klagte sie, sie ward mir so schnell entrissen! Wie viel schwebt noch auf ihren Lippen, das sie mit ins Grab nahm! Ein Geheimniß lag auf ihrem Herzen, sie gestand es selbst, das mir zu wissen noth war, das vielleicht mir zu Leistung meiner Schritte dienen sollte; zwar strebte ich des Weges nicht zu verfehlen, den ihre letzten Worte mir vorzeichneten, aber wissen möchte ich, ob ich ihn fand, wissen möchte ich, ihr Sterne, in denen die Selige wohnt, ob sie mit Wohlgefallen aus Euch zu mir herabblickt, oder ob Unmuth über mein Verhalten ihr die Ruhe der Ewigkeit trübt.

Die Sterne, welche von der empfindsamen Genoveve so pathetisch angeredet wurden, wußten natürlich nichts auf ihre schwärmerische Frage zu antworten, aber ein gelehrter Mönch, seit einigen Wochen der Schloßkapellan Graf Siegfrieds, der zuweilen Zuhörer ähnlicher Tiraden war, nahm die Sache besser zu Herzen.

Gestrengte Frau, sagte er eines Tages zu ihr, als die Abwesenheit des klugen Grafen, welcher es ungern sähe, wenn man seine Gemahlinn in ihren Erdumercen bestärkte, ihm Ruße gab, über die bedenkliche Sache ein Wort im Ernste zu reden, Eurem Kummer war vielleicht zu rathen, dasern Ihr Euch mir ganz vertrauen wölltet. Die Ge-

meinschaft der Sterblichen mit ihren abgeschiedenen Freunden ist nicht so ganz abgebrochen, als die Profanen es meinen. Könntet Ihr mir einige Fragen beantworten, so dürfte ich vielleicht im Stande seyn, Euch noch diesseit des Grabes das Wiedersehen derjenigen zu verschaffen, um welche Ihr so trostlos weint. Vor allen: welches war der Charakter der Verstorbenen? welches ihre liebste Beschäftigung?

Ihr ganzer Sinn war himmlische Güte, ihr Tagewerk Liebe und Wohlthat!

Wohl! Ich sehe, wie werden hier nicht anders als durch reiche Almosen zum Zweck gelangen! — Doch weiter! Die Selige soll eine sehr fromme Dame gewesen seyn, wo weilte sie am liebsten? vermuthlich in dem ernsten Dunkel der Kirchen und Klöster? unter dem Weihrauchsdampf heiliger Rauchfässer?

O nein! Die freye Natur war ihr der Tempel Gottes, die Pracht des Regenbogens, der Glanz der Morgensonne, das feyerliche Licht des aufgehenden Mondes erfüllte sie mit Vorgefühl des Himmels. Das Lied der Nachtigall war ihr Tempelgesang, und der Duft der Blumen Weihrauch am Altar des Schöpfers.

Der Mönch schwieg, er meynete, dies möchte die Erfüllung von Genovevens Wünschen etwas erschweren, massen Erscheinungen sich am lieb-

sten unter heil'gen Gewölben sehen ließen. Er mochte Ursach haben, dieses zu behaupten, aber Genoveve hatte auch ihre Ursache, das Gegentheil zu vermuthen; und vielleicht entsang sie damahls der ersten Schlinge, die ihrer frommen Einsicht gelegt ward.

Doch blieb ihr die Hoffnung, welche der Mönch in ihrem Busen erregt hatte, die Hoffnung, Marien dieselbt des Grabes wieder zu sehen, und ihrem verschlossenen Munde alles abzufragen, was sie zu wissen wünschte, fest in ihrem Herzen. Sie theilte alle Kostbarkeiten, die sie besaß unter die Armen; sie suchte jede Gegend auf, welche die Verstorbenen gellebt hatte. Im Morgenroth und im Mondschein; beym Glanz des Regenbogens und unter dem Duft der Blumen erwartete sie den geliebten Geist, aber er erschien nicht; und Genoveve war unglücklicher als zuvor. — — —

Endlich nach einer schlaflosen Nacht, als sie gegen den Morgen ein matter Schummer beschlich, stand die Gewünschte im Traun vor ihren Augen. Wähne nicht, sagte die Erscheinung, als könne die Bemühung sterblicher Menschen uns aus den Gefilden der Ruhe in die Gegenden des Jammers zurück ziehen, oder als fühlten wir dort oben Unruh oder Unmuth über das, was ihr auf Erden besinnt. Du handeltest, wie Dir es recht dduchte, obgleich mein Gelübde Dich St. Genoveve zu ewl-

ger Jungfrauschaft verband; dies wars, was Die mein sterbender Mund offenbaren wollte; und es ist — —

Die Erscheinung wollte weiter reden, und wahrscheinlich ganz etwas anders sagen, als die Hörerin meynete, aber ein Geräusch verschreckte den Traum. Geneveve erwachte, und ob sie sich durch das verstümmelte Nachtgesicht getrübet oder gebessert fand, das werden wir aus der Folge sehen.

Wie? rief sie, ein Gelübde verbindet mich St. Geneveven zu ewiger Jungfrauschaft, und ich bin die Gemahlinn eines Sterblichen geworden? — O, darf ich mich nun ferner wundern, daß die Ruhe aus meiner Seele flieht, daß weder Gebet noch gute Werke den Kummer lindern können, der an meinem Herzen nagt? — O Geneveve! Geneveve! wie hast Du des rechten Weges verschlt, und was soll nun aus Dir werden!

Es war allerdings an dem, daß die Frau von Ribdanghausen, bey ihrer Flucht im Thürlingerwalde, ihrer Heiligen ein Gelübde gethan hatte, welches sogar von demjenigen, welcher es dargebracht ward, unnöthig genannt wurde. Hätte die gute Dame doch sich selbst zu ewigem Nonnenstande versloben mögen, aber welches Recht hatte sie über das Schicksal ihrer Tochter? Wohl hätte der warnende Geist Ursache, jeden Schritt, der aus dies.

sein überelksten Gelübde entiprana, in der Folge mit Spotttaelächter zu befehlen, auch trauen wie ihm wirklich zu, daß er seine Schutempfohlener, wenn sie das hätten werden wollen, klüger geführt haben würde, als sie durch Mariens frommen Eigensinn — (aus Respekt lassen wir St. Genoveven aus dem Spiel) — geleitet wurden. Er hatte Ritter Riddags Tochter zu Konrads Gattin bestimmt, die wäre sie geworden, wär jenes fatale Gelübde nicht gewesen, und da der gutmeynende Geist Konrads wahrscheinlich besser kannte als wir alle, so ist zu glauben, daß alle Parthien mit diesem Schritte zufrieden gewesen seyn würden.

Frau Marie beurtheilte in den Regionen des Lichts, wo jede Täuschung schwindet, wahrscheinlich all diese Dinge richtiger als hienieden; hätte sie in jenem Traume ausrufen können, so würde es sich vielleicht gezeigt haben; aber was läßt sich aus abgebrochenen Worten machen? Genoveve deutete sie, nach Art aller Sterblichen, wie sie zu ihrem Sinne paßten, sie fand in denselben Willkürlichkeit des Standes, in welchem sie lebte, weil, weil sie selbst kein großes Vergnügen an demselben fand.

Wir wollen nicht sagen, daß die Gräfinn ihren Gemahl nicht pflichtmäßig geliebt, oder Trennung von ihm gewünscht hätte, aber das fühlte sie doch, daß ihr der Klosterstand schier eben so ange-

nehm gewesen seyn würde. Sie verehrte ihren Gemahl wie einen Vater, sie fühlte sich glücklich, wenn sie ihn sah, aber dieß hatte sich auch mit der Wohnung zwischen vier Mauern vertragen, und so entstanden Gewissenszweifel, welche wahrscheinlich nicht aufgekommen seyn würden, hätte Genoveve Graf Siegfrieden mit etwas mehr als kindlicher Zärtlichkeit, hätte sie ihn nicht bloß aus Pflicht als Gemahl geliebt.

Genoveve ward durch die Scrupel, die sie sich machte, so unglücklich, als eine siebzehnährige Schwedmerinn auf einem öden Schlosse nur werden kann; sie war klug genug, ihr heimliches Leiden keinem Fremden zu entdecken, ungeachtet, den Schloßmüch täglich an ihre Herzensthür anklopfte, um den Grund ihres verdoppelten Jammers zu erfahren. Graf Siegfried war glücklicher bey seiner Gemahlin; er durfte nur ernstlich fragen, so fühlte sie die Pflicht, dem ersten und vorzüglichsten Freunde, den sie hatte, aufrichtig zu antworten.

Weinend fand er sie einst bey der Legende ihrer Schutzpatroninn, der heiligen *) Genoveve,

*) Sie lebte im fünften Jahrhunderte zu Nanterre bey Paris. Der Bischoff St. Germain weihte sie zum ehelosen Stande. Als Urrila der Hunnenkönig ins Land fiel, that sie den Parisern durch guten Rath große Dienste, und qualifizierte

von Nonterre. Wir müssen uns trennen, mein Gemahl, rief sie, indem sie ihre Arme um den Hals des erschrockenen Grafen schlang, unser Bündniß ist verbrecherlich! Genoyeve war nicht geboren, irdische Bande zu knüpfen!

Wie, Geliebte? Du sprichst, hoffe ich, von der Schutzheiligen unsers Landes, welcher Gott die ewige Ruhe schenke!

Die Gräfin betheuerte, daß sie von sich selbst spreche, und setzte dieser Betheuerung eine umständliche Erzählung desjenigen hinzu, was wir eben unsern Lesern gesagt haben.

Dem heftigen Entsetzen des alten Grafen, welches sich jeder Mann, der eine lebenswürdige junge Gattin hat, denken kann, folgte eine genaue Beherzigung des Gehörten, und dieser der Schluß; Trennung sey unmöglich, nichts als der Tod könne Bande zerreißen, welche die Natur schon auf die heiligste Art für unauflöslich erklärt

sich dadurch zu ihrer Schutzheiligen. Der Ruf ihrer Heiligkeit war so groß, daß der heilige Eusebion Emiles, ihr Zeitverwandter, ein Mann, der, wie bekannt, sonst nicht viel Antheil an weltlichen Dingen zu nehmen pflegte, die Fremden aus Gallien, welche kamen, ihn auf seiner Schule zu sehen, immer nur nach Nachrichten von St. Genevieve fragte.

habe. Bedenkt meine Genoveve nicht, sagte er mit Thränen in den Augen, daß sie im Begriff steht, nicht allein einen unglücklichen Gemahl zu verlassen, sondern auch den Mutternamen zu verleugnen, dessen Güthigkeiten sie noch nicht kennt?

Der kluge Graf hätte nichts wirksameres vorbringen können, seine schwärmende Gemahlinn zur Vernunft zu bringen, als diese Worte. Genoveve, (welche wirklich in wenig Monaten ihrer Niederkunft entgegensah,) erröthete über ihre Verletzung. Sie überzeugte sich, daß sie hier durch ehrenwürdigerer Gesetze gefesselt ward, als dort durch die Rechte eines Gelübds, in das sie nie gewilligt hatte, und davon sie keinen Zeugen angeben konnte, als einen Traum. Sie schwur ihrem Gemahl neue Treue, gelobte ihm, ihre Thränen zu trocknen, ihren Erdumheren gute Nacht zu geben, und sich inskünftige auf andere Pflichten vorzubereiten, als zu denen, zu welchen sie sich seit jenem Traume bestimmt geglaubt hatte.

Graf Siegfried war zwar ein sehr kluger und guter Mann, wie sich aus vielen Stellen des Vorgehenden beweisen lies, aber eine Schwachheit hatte er doch, die wir auf den angenommenen Sinn seines Jahrhunderts rechnen wollen, die aber leider in den Händen heimlicher Feinde zum Mittel ward, ihn und seine Gemahlinn sehr unglücklich zu machen.

Ein Leben, das ohne Tadel, ein Gewissen, das so rein war, als der wolkenlose Himmel, glaubte er nicht anders in gutem Zustande erhalten zu können, als wenn er jede große und kleine Sache, die ihm vorkam, mit seinem Beichtvater, vorgezogenen Schloßmönch, der sich auch halb und halb in Genovevens Vertrauen eingeschlichen hatte, in Rath stellte.

Genoveve war so klug gewesen, diesem zweideutigen Manne weder von ihrem Traume, noch von den daraus entspringenden Gewissenszweifeln etwas zu sagen; so klug war Graf Siegfried nicht, und bey der nächsten Lebensprüfung zog er ganz unnöthig das Herby, was eigentlich auf die Rechnung einer andern Person gehörte, und was der schlaue Burgpfaffe nicht ermangelte, sobald er es in seiner Gewalt hatte, auf seine eigene Art anzuwenden.

Wir brauchen unsern Lesern nichts weiter zu sagen, als daß nach einem scharfen Verhör, die Reihe nun an den alten Grafen kam, tief sinnig zu seyn und Gewissenszweifel zu haben.

Traute Gemahlinn, sagte er eines Tages zu Genoveven, welche nicht mehr wußte, womit sie ihn aufheitern sollte. Die Sache, von welcher wir neulich sprachen, ist nicht so klein, und läßt sich nicht so auf die leichte Achsel nehmen, als wir anfangs meyneten. Gelübde ist Gelübde, nach dem welken

Ausspruch unserer Kasuisten, und obgleich dieses, welches uns Kummer macht, geliebts Gott! unsern Ehebund nicht trennen soll, so sind wir doch dem Himmel wegen der Schwälgerung seiner Rechte einigen Abtrag schuldig. Morgen rüste ich mich zu einer Reise ins heilige Land, ich hoffe, sie soll mich nicht über ein Jahr von dem Orte zurück halten, wo ich mein Herz hinterlasse. Ihr laßt Euch indessen den Bau einer neuen Kapelle Eurer Heiligen angelegen seyn, an deren Pforte Ihr mich bei meiner Wiederkunft mit der Hoffnung unser's Hauses in den Armen empfangen werdet.

Genoveve schwamm in Thränen. Die Gefahr der weiten Reise schreckte sie, der Gedanke, allein zurückgelassen zu werden, machte ihr ein unnenbares Grauen. Sie flehte um Aenderung des Entschlusses, und brachte es durch ihr unablässiges Weinen endlich dahin, daß Siegfried sich beredend ließ, Dispensation zu einer nähern Wallfarth zu suchen. Wenn dieses Versuch durch den Reichthum gegangen wäre, so zweifeln wir billig, daß er seinen Endzweck erreicht haben würde, aber so entschloß sich der Graf, seine Sache persönlich an den Bischof zu bringen, und kehrte bald darauf mit der Entscheidung zurück, daß sich die Kirche mit einer ansehnlichen Geldbuße, und die Heilige des Himmels hoffentlich mit einer Wallfarth zu Graf Siegfrieds Schutzpatron, dem heiligen Jakob ver-

Kompostell, würden besiedeln lassen, den er einst auf einem gefährlichen Zuge durch Spanien zu seinem Gönner gewählt hatte.

Genoueve, welcher nichts schrecklicher war, als die Vorstellung, des Schuges ihres Gemahls einige Zeitlang bezaubt leben zu müssen, jauchzte über diese Entscheidung, denn sie zweifelte nicht, daß man ihr verstaten werde, ihren Gemahl zu begleiten; aber der Mönch, welcher im Schlosse zugleich die Stelle des Arzts vertrat, hatte wegen des Zustands der jungen Gräfin so viele Zweifel, daß man sich endlich in die Trennung ergeben mußte, und mit Thränen von einander schied, welche man wohl vordeutungsvoll nennen konnte.

Konrad, den wir keinesweges, wie etwa unsere Leser meinen mögen, ganz aus den Augen gelassen haben, hatte all diese Zeit über, seines Amtes treulich gewartet, ohne für die Verleugnung, mit welcher er das Schwert dem Schäferstabe opferete, einen andern Lohn zu haben, als Genoueven zuweilen nebst dem andern Hofgesinde von weiten zu sehen, und etwa durch einen freundlichen Gruß unter den Uebrigen ausgezeichnet zu werden. Was in dem Innern der Burg vorgelaug, wußte er gar nicht; nur als das Gerücht erscholl, der Graf werde wohl einen Zug nach dem heiligen Lande beabsichtigen, nur dann kam etwas von den Veranlassungen dieser Ritterfarth zu seinen Ohren. Die Ge-

danken, welche hlerüber in seiner Seele aufzuleugnen, unter'sten wie zu schildern, nur das einzige dürfen wir nicht verschweigen, daß bey der Sage von Graf Siegfrieds Reise nach Palästina, der Trieb in ihm erwachte, das Schwert wieder zu nehmen, und mit Vergunst seines Herrn, bey welchem er wegen Treu und Rechtichaffenheit gut angeschrieben stand, einen neuen Versuch zu machen, aus einem Schdfer ein Kessiger zu werden. Er würde bey dem Grafen keine Hinderniß gefunden, und seinen Vorsatz ausgeführt haben, wenn ihn nicht die Veränderung des Orts der Wallfarth anderes Einnes gemacht hätte. Er wünschte wohl, aus einem Hleten ein Ritter zu werden, aber kein Pilger; die Verwandlung war ihm zu unbedeutend, und er beschloß vor der Hand den Schdferstab zu behalten.

Konrad! Konrad! geschah in der Nacht die Stimme des warnenden Geistes zu ihm. Wirst Du denn jeden Gedanken unterdrücken, welchen ich zu Deinem Besten in Dir erzeuge? Du mußt diese Burg, die Du wider meinen Willen betreten hast, schlechterdings verlassen, wenn Du leben und nicht Genouven mit Dir in das größte Unglück gehen willst.

Es war nichts mehr nöthig, Konraden in seinem Entschlus, zu bleiben, fest zu machen, als die entgegengesetzte Meynung eines Wesens, das

ihm verdächtig war. In der That, der Sobeld aus dem Thüringerwalde hätte sich entweder gar nicht unmittelbar in diese Handlung mischen, oder seine Warnungen in einer Gestalt vortragen sollen, welche ihnen mehrere Eingang verschaffen konnte. Niemand, der ihn zu sehen die Ehre hatte, konnte leugnen, daß er so ziemlich die Maske eines bösen Geistes trug, und wer will einem solchen trauen, selbst wenn seine Worte wie die Stimme eines Engels lauten?

Graf Siegfried reiste ab, ohne Konraden zum Begleiter zu haben. Genoveve besaß sich in der Zeit der Trennung ihrer gewöhnlichen Eingezogenheit, und niemand bekam sie zu sehen, außer wenn der Bau der neuen Kapelle, welcher ihr befohlen war, ihre Gegenwart zuweilen nöthig machte. Das Kirchlein stieg wie durch Zauberwerk empor, schon war es durch den Bischof geweiht und dotirt, so daß Genoveve, die auch schon seit mehr als zwei Monaten die Mutter eines schönen Knaben war, der Wiederkunft ihres Gemahls, nach wohlaugeführten Aufträgen mit doppelter Sehnsucht entgegen sah.

Ach, diese Wiederkunft verzögerte sich lang, und dieses Zögern begünstigte jede Sorge, die man sich um den Abwesenden machte. Die Gerüchte von Graf Siegfrieden giengen wunderbar, bald war er krank, bald gefangen, bald setzte die Eifer-

denkpost von seinem Tode das Schloß in die äußerste Unruhe und Bekümmerniß.

Ueberhaupt war seit der Niederkunft der Erbsinn und der Vollendung der neuen Kapelle ein wunderliches Wesen auf der Burg; alle Geschäfte gingen unrichtig, niemand wußte mehr, wer hier zu beschließen hatte. Die Dame des Schlosses bekam niemand zu sehen. Niemand durfte forschen, niemand laut von geschöpften Muthmaßungen reden, denn Rubin, welcher seit einiger Zeit aus der Kessibenz noch dem Schlosse von Urdenne herüber gekommen war, und welcher, wenn der Graf todt seyn sollte, allerdings ein Recht hatte, sich seiner Besitzungen und der Vormundschaft über seinen neugeborenen Sohn anzunehmen, hätte Ueber allen, die sich um das Innere der Schloßangelegenheiten bekümmerten, die Gedanken verboten. Wie Konraden bey diesen Dingen zu Muth war, läßt sich errathen. Seine Sorge um Genoveven, sein Eifer über Rubins Herrschaft kannte keine Gränzen. Pläne wogten in seinem Gehirne auf und nieder, und in einer Nacht, welche ganz Ueberlegungen von der wichtigsten Art geweiht war, trug sich zu, was wir unsern Lesern jetzt erzählen werden.

Ein leiser weiblicher Kluger klopfte an die Kammer des Denkers; eine Zofe trat herein. Derselichen Besuch hatte Konrad, seit er auf dem

Schlosse war, noch nie erhalten; er raste sie geschwind auf, um seine Deutung zu erfahren. Sichter, sagte das Mädchen mit geflügelten Worten, mache Dich eilend auf; unsere andächtige Frau verlangt Dich zu sprechen.

Die Gräfin? rief Konrad. Genoueve? — Die Goubrette rümpfte das Näschen, und gebot, dem Beforderten nur ohne weitere Umstände zu folgen.

Die Wege, welche Konrad geführt wurde, zeigten, daß der Besuch, zu welchem er eingeladen ward, eine Heimlichkeit seyn sollte. Alles kam ihm unbegrifflich vor, noch glaubte er zu träumen, als auf einmahl die letzte von zwanzig verschlossenen Thüren, durch welche er, von der Hofe geleitet, gegangen war, sich aufthat, und ihm den Eingang in Genouevens Cabinet zeigte.

Im weißen Nachtkleide saß die Gräfin an ihrem Bertpult. Ihre sorgenvolle Stellung und eine Thräne in ihren Augen, welche eilig hinweggewischt wurde, als Konrad erschien, erfüllten ihn mit Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen. Er trat ängstlich herein, sie stand auf, schlen, nachdem sie ihm einige Schritte entgegen gegangen war, zu stutzen, schlug die Hände zusammen, und stieß, indem sie ihre strömenden Augen zum Himmel erhob, ein; O Gott! aus, welches Konraden durch Markt und Wein gleng;

Das Stillschweigen dauerte von beiden Seiten noch eine Weile. Die Jose, welche besorgte, ihrer Frau wandle eine Schwachheit an, fragte, ob sie den Mönch als den Arzt des Hauses rufen solle. Unt Gottes willen nicht! rief Geneveve, Du aber, setzte sie hinzu, Du, liebe Berta, bleib, Dir müssen meine geheimsten Angelegenheiten kund werden, damit Du, es gehe mir wie es wolle, einst meiner Unschuld zur Zeugin dienen kannst.

Noch stand Genevevens ehemaliger Liebhaber, in dessen Herzen wohl der Funke der Leidenschaft schwerlich ganz verlöschen seyn mochte, wie versteinert da, als die Gerdin auf ihn zu kam, und seine Hand mit einer Art ergriff, dergleichen er, selbst in den glücklichen Tagen des unschuldigen Schäferlebens, nicht von ihr erfahren hatte.

Konrad! rief sie, nicht Kolln mehr! Du bist mein Bruder! bist die einzige verwandte Seele, die ich auf der Erde habe! Du mußt mir helfen!

Gerdin! erwiederte er mit bestürztem Tone, Euer Bruder? — Wolte Gott, ich wär' es, ich würde dann nicht so viel Leiden um Euch geduldet haben.

Du bist so gut als mein Bruder! fuhr sie fort, bist der Sohn der Schwester meiner Mutter, die wir nie genug beweinen konnten, bist Konrad von Sickingen, den wir Betrogenen tod glaubten,

und dessen Leben uns so glücklich gemacht haben würde.

Ja wohl, Genoveve, eben der Konrad, welchem man von Kindheit auf mit einem Namen schmückte, welchen nun ein anderer führt, den ich zu sehr verehere, um ihn zu beneiden.

Sinweg, Konrad! hinweg mit den Gedanken von vergangenen Zeiten! Ich ward vielleicht vor meinem Glücke vorübergeführt, da man mich Dir versagte. Doch dieß kann ich nicht bereuen, Du weißt, daß ich Dich nie geliebt habe!

Ich weiß es, einen andern Glücklichen traf dieses Loos.

O weh meiner Verblendung! wie werde ich geüraft!

Aber um Gotteswillen, Gräffinn! wer entdeckte Euch das Geheimniß meines Namens? Aus meinem Munde hätten Ihr es nie erfahren sollen, ich konnte denken, wie unglücklich es Euch machen würde.

Nicht unglücklich, Konrad! Genoveve kann nicht unglücklicher werden als sie schon ist! Die Kenntniß Deines Namens danke ich meiner Mutter, welche jetzt jede Nacht an meinem Lager steht, um sich mit Ihrer unglücklichen Tochter über das Elend zu unterhalten, in welches sie selbst aus Irrthum mich geführt hat. Dort oben, Konrad,

urtheilt man anders von den Dingen, als auf dieser dunkeln Erde.

Konrad, welcher ein sehr zartes Gewissen hatte, und es wohl fühlte, daß die Empfindungen, welche der schönen Genoveve gegenüber sein Herz durchdrönten, sich nicht ganz mit seiner Pflicht gegen den alten Grafen vertrügen, den er verehrte, und keinesweges für tod zu halten geneigt war, Konrad, sagen wir, hatte Eil sich zu entfernen, und dräng in die Gräfinn, sich bald über das zu erklären, was sie ihm zu entdecken habe, und was er zu ihrem Besten thun könne.

Erst laß mich ausweinen, erwiederte Genoveve, und dann vernimm in der möglichsten Abkürzung die lange Geschichte meiner Leiden, welche das Schicksal in diese wenigen Wochen zusammengedrängt hat.

Zu Erzählung einer langen Geschichte ist es besser sich zu setzen. Genoveve und ihr neuerkannter Cousin nahmen in anständiger Entfernung Platz, indessen Berta, die lauschende Zuse, sich dicht hinter ihrer Frau auf einem Tabouret niederließ.

Laß mich, begann die Gräfinn, die ersten Schmerzen der Trennung, die ich nach dem Abschied meines Gemahls litt, mit Stillschweigen übergehen. Die Hoffnung des Wiedersehens linderte sie, und die Geburt meines Sohns, nebst

den Geschäften, welche mir der Bau der neuen Genouventkapelle machte, halfen sie abfürzen.

Dieser Bau war nun vollendet; Du wirst bey der Einweihung des Kirchleins gegenwärtig gewesen seyn, und gesehen haben, ob es mir Freude machen, und ob ich auf den Beyfall meines Gemahls rechnen konnte.

Als der Bischof wieder von uns geschieden war, forderte der Burgmönch, o daß ich ihm je mein Vertrauen schenken konnte! geheime Audienz bey mir, und hatte folgendes Anbringen:

Gnädige Frau, sagte er zu mir, den vollendeten Bau danken Euch nicht allein die Bewohner von Nanterre, deren Andacht Ihr neue Nahrung gegeben habt, sondern auch die Heiligen des Himmels. Euch, einer fleißigen Leserin der Legenden der heiligen Genoveve, eurer Namensschwester, kann nicht unbekannt seyn, wie hoch diese heilige Jungfrau und Märtyrerin von dem ehrwürdigen Bischof St. Germain verehrt wurde. Die nämliche heilige Liebe, welche er zu der ersten Genoveve trug, fühlt er auch für die zweyte, und ich bin gesandt von ihm, Euch seine Erscheinung auf künftige Nacht anzusagen.

Ich sah den Unterhändler des heiligen Bischofs mit großen Augen an, und wußte nicht, ob er scherzte. Denn ich weiß zwar wohl, daß man in überirdischen Dingen mehr glauben als urtheilen

len muß, aber Gott Lob! so einfältig war ich nicht, daß ich nicht unter dieser vorgebliebenen Liebe eines Himmelsbewohners und seiner angekündigten Erscheinung etwas hätte entdecken sollen, das mich in dem Begreifen von der Heiligkeit nicht ganz entsprach.

Du weißt, daß ich der griechischen Sprache ein wenig mächtig bin, und da ich nun in meinem Helindor wirklich eine Geschichte von einer ägyptischen Prinzessin gelesen hatte, welche mit der Bildsäule des Memnon ein Abendtheater bestand, das mit St. Germain's angetragener Liebe eine Ähnlichkeit hatte, so fiel mir es augenblicklich auf, dieß könnte ein alter aufgeworfener Romanstreich seyn, den ich nicht ohne die äußerste Vorsicht vernichten könnte.

Ich war taub gegen die Vorstellungen des Abtes, die Erscheinung meines Heiligen in meiner neuerbauten Kapelle zu erwarten; ich bestand darauf, daß er sich zu mir auf das Schloß bemühen müsse, wo ich, damit mir sein Empfang auf keine Art gefährlich werden möge, schon die nöthigen Vorkehrungen zu treffen gedachte. — Mersta, erzähle meinem Vetter diese Geschichte, Du warst gegenwärtig, und kannst mich einer verdrüßlichen Mühe überheben.

Als die Gräfin sich hier nach der Zofe wendete, welche hinter ihr saß, so fand sie, daß sie

eingeschlafen war, und Genevieve war also genöthigt, in eigener Person folgendermaßen fortzufahren.

Die Mitternacht brach an, meine Maßregeln waren genommen. Ich hatte den Schlossmönch, der schon längst gewohnt war, eine Sprache mit mir zu reden, die der Würde seines Standes nicht ganz gemäß war, in einem Verdacht, dessen Bestätigung ich haben mußte, ehe ich es wagen durfte, ihn völlig zu entlarven, und dadurch mich und meinem Gemahl von einem schändlichen Verräther zu befreien, Verta harrete mit mir in dem schwach erleuchteten Zimmer der seltsamen Erscheinung entgegen, indessen in meinem Vorzimmer Leute genug wachten, unserer gemachten Entdeckung auf den ersten Wink zu Zeugen zu dienen.

Mit dem letzten Schlag der Schloßuhr welche die Gelfterstunde verkündete, ertönte hinter dem Tafelwerk meines Gemachs eine Harmonie, welche man mit Recht himmlisch nennen konnte. Das Schloßwerk öffnete sich, ein Lichtstrahl drang herein, welcher uns blendete. Verta und ich sahen uns an; unser Glaube an unsere Vermuthung ward wankend. So viel Aufwand von Wunderbaren, konnte derjenige, auf welchen unser Verdacht fiel, unmöglich zu Verdeckung einer Betrügerei machen, die wir Betrogenen schon ganz enthüllt zu haben glaubten.

Ich kann nicht läugnen, daß mich ein augenblickliches Schrecken anwandelte, da jetzt auf einmal in einer duffenden Weltrauchswolke eine Gestalt vor mir stand, welche mir übermenschlich vorkam. O mein verrätherisches Herz! mußten Reizungen, die dich schon einmal getäuscht hatten, dich zum zweitenmale betören? Ich sah und wußte nicht, was ich empfand, und wußte mir meine Gefühle nicht zu erklären. Ein himmlischer Jüngling stand mir gegenüber, ich glaubte bekannte Züge zu sehen und doch trug alles, was ich vor mir hatte, so sehr den Abdruck des Großen, Wunderbaren, Uebernatürlichen, daß ich es unendlich in die Reihe der bekannten, schon mehr gesehenen Dinge sehen konnte.

Ich sah mich nach Verten um, sie war geflohn. Mein Entsetzen vermehrte sich. Mehr aus Schwachheit als aus Demuth sank ich vor dem strahlenden Bilde auf die Knie, es beugte sich zu mir herab, es schloß mich in seine Arme und — o Konrad, — ich sah mich in Rubins Armen!

Konrad stampfte hier mit dem Fuße und sprang wüthend auf!

Beruhige Dich, fuhr die Gräfinn fort, ich brauchte nichts mehr, als das zu sehen, was ich Dir jetzt gesagt habe, um mich aus einer augenblicklichen Täuschung der Sinne zu erholen. Mein Weichsein sollte die Hüter, mit welchen ich mein

Wortkammer erfüllt hatte, herbei ziehen; unglücklicherweise waren sie, die ohnedem nicht genau wußten, was sie hier sollten, durch Bertens schleunige Entfernung bewogen worden, ihren Posten ebenfalls zu verlassen. Nur ein alter treuer Diener des Hauses war geblieben, und trat auf mein Geschrey mit gezogener Wehr herein, als der falsche Hellige meinen Mund mit Rüssen verschloß, und mir tausendmal zurief, er sey ja Rabin, den ich liebe, und dessen Erscheinung mir also unmöglich Schrecken machen könne.

Als der Elende, welcher in seiner Himmelskracht zu keiner Gegenwehr fähig war, einen Bewaffneten auf sich einstürmen sah, verschwand er auf eben die Art, wie er gekommen war. Ich fühlte mich der Ohnmacht nahe und befahl meinem Diener, Bertens zu rufen, die mich wohl zu keiner ungelegenern Zeit hätte verlassen können, und von deren Treue ich so überzeugt seyn muß, als ich es wirklich bin, um ihr ihre Zaghaftigkeit zu verzeihen, die mich dem Verderben zum Raube gelassen hätte, wär mir kein anderer Schützer übrig gewesen.

Als ich mich erholte, sah ich mich auf meinem Bette unter Bertens Händen. Der Schleimdnich trat herein, und ich konnte es nicht verhindern, daß ich auf sein Winken, welches hier jedermann respektirt, mit ihm allein gelassen wurde.

Ich überhufte ihn mit Vorwürfen. Er be-
 theuerte, daß er mit diesem kleinen Abentheuer
 nichts gesucht habe, als mein Glück, da ich ihn
 ja selbst in der Belchte gestanden habe, Rubin sey
 mir einst nicht gleichgültig gewesen, und ich habe
 zu der Zeit, da meine Mutter Hoffnung hatte
 Grafen von Nanterre zu werden, den Gedanken
 mit dem liebreizenden Rubin auf ähnliche Art ver-
 bunden zu seyn, wie sie mit Graf Siegfrieden,
 einen Gedanken, mit welchen ich mir damals schmei-
 chelte, sehr gern nachgehungen.

O der Verblendung, die heiligsten Geheim-
 nisse eines schwachen Herzens in die Hände eines
 Bösewichts zu geben! Was für Waffen mit denen
 mich mein nichtswürdiger Gegner angriff! und wie
 war es möglich, daß Beschämung und Unmuth
 mich nicht auf der Stelle tödteten?

Eugend und Bewußtseyn der festen Anhänglichkeit
 an meine Pflicht gaben mir Muth, Rubins schändlicher
 Unterhändler so zu antworten, wie er verdiente. Er
 verließ mich in vollem Zorn, und ich fühlte, nachdem ich
 meinem Herzen Luft gemacht, und mich, wie ich
 meynete, auf ewig von einem Bösewicht befreyt
 hatte, der seinen Stand entehrte, blindlings die Ver-
 suchung den Schlaf zu suchen und ihn zu fin-
 den.

Meine erste Frage als ich erwachte war, ob
 der Mönch, dem ich diese Nacht befohlen hatte;

das Schloß zu räumen, gehorcht hätte? Werta, welche nicht von meiner Seite gekommen war, schützte Unwissenheit vor.

Ich schickte sie aus, Erkundigung einzuziehen. Ohne Antwort auf meine Frage kam sie mit der Nachricht zurück, man habe den ältesten und getreuesten meiner Diener, eben denjenigen, der diese Nacht St. Germain's Stellvertreter zu verschwinden zwang, todt auf seinem Lager gefunden. —

Ein heftiges Getümmel im Burghofe verhinderte alles, was ich hierüber sagen wollte. Meine Leute liefen an die Fenster, und man brachte mir auf mein Fragen die Post zurück: Der gräßliche Meffe, der junge Kublu hatte eben seinen Einzug, und der Schloßkapellan bewillkomme ihn an der Burastiege.

Es war in diesem Augenblick, als wenn mir eine schnelle Abhudung alles sagte, was mir in der Folge begegnet ist. Auch war es wohl natürlich, hier viel zu muthmaßen. Mein Retter todt, der, welchen ich vom Schlosse verbannt hatte, noch in voller Sicherheit gegenwärtig, und mein Verfolger frech genug, öffentlich unter dem Zujuchzen des Hofgesindes zu erscheinen, da ihn die Erinnerung an die Vorgänge dieser Nacht doch mit Furcht und Beschränkung hätten erfüllen sollen. O Konrad! Konrad! brauchte es etwas mehr als dieses, um

mich zu überzeugen, daß ich hier das Ansehen einer Geblöterinn völlig verlohren hatte, und mich ohne Hülfe unter der Gewalt derjenigen befand, die ich verabscheute?

Ich wußte nicht was ich that und was ich sagte. Ein kühner Entschluß hätte vielleicht hier etwas thun können, aber worinnen sollte er bestehen? oder wo hätte ich Schwache Muth hergenommen ihn zu fassen? Niemand wußte um die Ursachen, die ich hatte, den gräßlichen Trefen und den Schloßmönch zu hassen, und selbst Berta, als ich sie fragte, ob sie die Erscheinung von voriger Nacht gekannt hätte, antwortete mit Nein. Sie konnte recht haben, das Schrecken benehelt all unsere Sinne, und ich selbst wußte ja anfangs nicht, wen ich vor mir hatte.

Rubin hatte die Frechheit, um Audienz bei mir bitten zu lassen. Ich sah ihn von allen meinen Leuten umgeben. Er gieng in tiefer Trauer, und brachte mir eine Nachricht, welche mich aus einem andern Munde als den seinigen, getödet haben würde. Du weißt, daß damals die erste Post von Graf Siegfrieds Tode erschallte. Jedermann schwamm in Thränen; ich weinte nicht, sondern sah den Erfinder einer so groben handgreiflichen Lüge mit Verachtung an.

Nein, Konrad, mein Gemahl lebt, und ihn zu meiner Hülfherberberufen, habe ich Dich aus-

ersehen. Daß mich überneh'n, wie sehr mein Elend nach Kubins Ermahnung zugenommen hat, laß mich verschweigen, wie seine Frechheit von Stufe zu Stufe gewachsen ist. Meine Unbeweglichkeit auf dem Wege meiner Pflicht hat mich den schrecklichsten Verfolgungen ausgesetzt. Ich bin in diesem Augenblicke nichts als eine Sklavinn, eine Gefangene, vielleicht ohne schnelle Hülfe, end'lich ein Opfer des Todes. Mein Kind hat man aus meinen Armen gerissen, meine treuen Leute von mir entfernt, und ich habe gegenwärtig niemand, dem ich mich vertrauen kann, als dieses gute Geschöpf, diese Berta, ohne deren Hülfe ich Dich, meinen einzigen Retter, meinen Freund, meinen Bruder nicht zu sehen bekommen hätte, und ohne Hülfe verloren gewesen wär.

Konrad, welcher gegen das Ende der Erzählung die heftigste Unruh bezeugt hatte, sprang hier zum zweitemahl auf, und wollte indem er Rache und Rettung schwur, das Zimmer verlassen.

«Bleib! sprach Genoveve die ihn zurückhielt, noch weißt Du nicht, wie Du mir dienen kannst. Du mußt bedenken, daß mein Zustand bey jedem Schritt die höchste Schutzsamkeit fodert. Ich sagte Dir vorhin, daß ich jetzt oft Besuch von meiner Mutter habe, und so ist es: Wende mir nicht ein, daß mir die Verweisung den Verstand verrückt, oder mich zu Schwärmereien herab gebracht habe.

Einbildungen bringen keine Wahrheit ans Licht, und gleichwohl danke ich meinem Nachtsichte die Entdeckung meines Konrads. Aus dem, was ich, stehlich dunkel und verworren genug, aus den Reden meiner himmlischen Besucherinn erräthen kann, liebe ich die Möglichkeit, daß Du mir helfen kannst, wenn Du klug und vorsichtig bist. Riehe hin zu dem Stiefbruder meines Gemahls, dem Grafen Wolo, daß er augenblicklich zu meiner Rettung herbeieile, und besinne dann den viel weisern Weg zu Graf Siegfrieden nach Spanien. Sage ihm alles, was Du in dieser Nacht von mir erfuhrest, bringe ihm diese Botschaft. Eile! aber sey vorsichtig, und bedenke, daß ich in Dir nicht allein einen lieben Freund und Verwandten, sondern auch meinen einzigen Helfer verlieren würde.

Genoveve hätte diesen Worten vielleicht noch etwas hinzugesetzt, aber Konrad machte sie auf die ersten Strahlen der Morgensonne aufmerksam, welche durch die Fenster brachen, und Berta, welche bis jetzt geschlafen hatte, ward geweckt, Konraden durch die heimlichen Gänge, durch welche sie ihn hieher gebracht hatte, wieder zurück zu führen.

Berta, welche so eingeschlossen gehalten wurde, als ihre Geleiterinn, brachte ihr zwar die Nachricht zurück, daß sie Konraden glücklich und unbemerkt in seine Wohnung geleitet habe, aber alle Bemühungen, in den folgenden Tagen etwas

von seiner Abreise zu erforschen, waren für sie; so sehr sie sich auch der Kardinalstugend der Hofdamen, der Schlaugkeit rühmte, fruchtlos. . . .

Geduld und Hoffnung mußten Genovevens Leiden lindern, und heroische Selbstüberwindung sie zur Siegerin in den Verfolgungen machen, die sie noch täglich von dem verrätherischen Rubin auszusitzen hatte. Wir wollen hiermit nicht sagen, als ob das Herz einer so tugendhaften Person noch heimlich an einem solchen Fesselnicht habe hängen können, aber ein Großes ist uns doch allemahl, unsere Heldinn hier den Kampf der Tugend wider einen Gegenstand kämpfen zu sehen, der ihr wenigstens ehemahls nicht gleichgültig war; wir besinnen uns nicht unter allen Exempeln verfolgter Frauen etwas ähnliches gefunden zu haben, und können den Urschreiber unsrer Sage nicht ganz unrecht geben, welcher in einem zwey Seiten langen Sermon behauptet, St. Genoveve gebühre der Siegestranz der Unschuld, und die Glorie der Heiligkeit vor allen ihrer himmlischen Schwestern.

Endlich sollte Genoveve, welcher der Gedanke an Konrads zweifelhaftes Unternehmen viel Sorge machte, durch den Augenschein überführt werden, er habe seinen Auftrag wenigstens zur Hälfte glücklich ausgerichtet.

Nicht sechs Tage waren nach jener Nacht vergangen, so traf Graf Golo auf der Burg im Ar-

dennerwalde ein. Er war dem Bösewicht Rubin
 nie hold gewesen, das konnte der unglücklichen Grä-
 fin Hoffnung auf strenges Recht und schleunige
 Hilfe geben, aber er war von Natur eines schläf-
 rigen langsamem Temperaments, dieses minderte
 ihre Freude, und reizte sie, die nur aus Ermän-
 gelung jeder andern schleunigen Hilfe, ihre Zu-
 flucht zu Golo genommen hätte, dem Himmel Ge-
 bet und Opfer zu weihen, um ihr einen Bünken
 rüstiger Thätigkeit für den zu erlangen, auf wel-
 chem hier alles ankam.

Einem Beweiß von seiner Art zu verfahren,
 erhelet sich schon am ersten Abend seiner Erschei-
 nung. Er ließ ihr, die vor Verlangen brannte
 ihn zu sprechen, sagen: er sey für heute zu müde
 irgend etwas wichtiges vorzunehmen, morgen um
 Mittag oder gegen den Abend werde zu allen, was
 sie mit einander abzu thun hätten, noch Zeit seyn.
 Genevève ließ um Aufhebung ihrer Einferkung
 bitten, welches billig ihrem Helfer das erste Ge-
 schäft hätte seyn sollen, hierauf erfolgte keine Ant-
 wort, und was hernach weiter vorkam, ist uns ganz
 unbekannt, weil wir von nun an aufhören, Aus-
 zeichnungen von der Geschichte der unglücklichen Grä-
 fin zu sehn, und uns auf einmahl auf den Rücken
 des Hypogryphen, der im Dienst der Nacht-
 Geninuse ist, hingetragen fühlen, gen Spanien,

zu Graf Siegfrieden, den wir gern Botschaft thäten, wie es daheim auf seiner Burg zugeht.

Graf Siegfried, wirklich durch Krankheit und andere Unfälle länger an dem Orte seiner Wallfahrt aufhalten, als sich mit der Sehnsucht nach der geliebten Genoveve verträglich, zählte die Stunden, welche noch zwischen heute und dem Wiedersehen verfließen sollten, und immer war, als wenn eine feindliche Macht den Augenblick verzögere, denn er so angstlich harrend entgegensah, immer war, als setzte der Zufall statt den von der vorgeschriebenen Zeit verlebten Tage, andere hinzu, so daß der Hindernisse der gewünschten Heimkehr kein Ende war.

Wie sehr ihn dies beunruhigte, läßt sich denken. Am meisten kränkte und besremdete ihn, daß sogar keine Nachricht von seiner Gemahlin kam, daß das festversprochene Ab- und Zueilen der Boten, nach den ersten Depeschen, die freylich ziemlich rüstig gingen, auf einmal gänzlich nachließ, und er bey der heranahenden Zeit der Wiederkunft der geliebten Genoveve, die Freuden des Vaternamens nur ahuden, sich nicht gewiß zuzeichnen konnte. Die Gegenden, durch welche die Wägen hinunter geben mußten, wurden damals von unaufhörliche Invasionen der ungläubigen sehr unsicher gemacht, und das abgebrochene Verkehr ließ sich also in soweit wohl erklären; aber ist die Wor-

sich

stellung, wie es mit irgend einem andern Ereigniß zugeht, Trost für das Uebel? —

Graf Siegfried fand es nicht so, und die Unruhe, mit welcher er sich Tag und Nacht quälte, war vermuthlich Ursach der schrecklichen Träume, die ihn bey den leichtesten Schlummer beschlichen, und deren er sich oft am Tage, bey halbwachenden Augen nicht erwehren konnte.

Immer stand Genoveve weinend, klagend, die Arme mit bittender Geberde nach ihm ausstreckend vor ihm. — Will denn niemand mir helfen? rief einst ihre Stimme ganz kenntlich vor seinen Ohren; ach das Schwerdt eines tapfern Ritters rettete so oft die Unschuld, warum nicht die meine?

Ein andermahl sah er sie mit zitternden Händen eine glühende Stange anfassen, und ein dreites kämpfte sie, an Händen und Füßen gebunden, mit den Wellen des Stroms.

Den einzigen trübenden Traum hatte er an einem Tage, da er wirklich eine Art von Nachricht aus Gallien erhalten sollte, er notirte sich ihn, und glaubte bis auf die Stunde, da die Zukunft diese Räthsel besser enthüllte, seine Deutung richtig getroffen zu haben.

Ihm däuchtete Genoveve, — nicht die blühende lächelnde Grazie, die er bey dem Abschied in die Arme schloß, sondern ein bleiches höhlungiges

Gerippe, wühlte sich unter einem Gewühl von Schutt und Steinen hervor. Ein schönes Kind war in ihren Armen; sie zeigte es ihm voll Zärtlichkeit und drückte es dann entzückt an ihr Herz: „Wohl mir! rief sie, es ist wieder mein! Sie hatten mich geraubt, aber was ist der Muttertreue unmöglich! — Leb wohl, Siegfried! — Dort, — ihr Finger zeigte auf eine düstere Gegend, — dort sehen wir uns wieder.“

Es war bei diesem Gesicht, als durchströmte ein sanftes Wohlgefühl Siegfrieds Brust; ein verständiger Räuberling, dem er den Traum erzählte, wollte nichts Tröstendes in demselben finden, und ehe der Abend anbrach, sollten seine Worte bestätigt werden.

Siegfrieds Leute hatten in der Gegend, in welcher er sich damals aufhielt, einen Erschlagenen gefunden und mitleidig und hilflos wie ihr Herr brachten sie ihn ein, und versuchten alle Kräfte der Menschlichkeit, ihn ins Leben zurück zu rufen. Als alles vergeblich war, besuchten sie seine Kleider ob sie nicht wenigstens Nachricht von seiner Heimath finden könnten, und es fiel ihnen ein von dem Blute des Entlebten ganz unleserlich gemachtes Blatt in die Hand, auf welchem der Klücker unter ihnen nur die Unterschrift: Graf Götz, und einige Buchstaben von dem Namen seines Herrn entdecken konnte;

Die Bediente brachten das Blatt zu ihrem Herrn, welcher, als er gewiß war, daß es ein von seinem Bruder an ihn geschriebener Brief sey, die eitelste Beschäftigung mit einem ganz in Blut getauchten Stück halbzerflossenen Papiers nicht scheute, sondern voll Begierde etwas von seiner Gemahlin zu finden, die ganze Nacht, die ohne dem für ihn schlaflos verfließen seyn würde, mit Entschelung der noch kenntlichen Charaktere zubachte.

Er konnte nichts zusammenhängendes auffinden, als am Schlusse einige Worte, welche vom Verlust der Mutter und des Kindes sprachen, und am Anfange, Solos Versicherung, er wisse noch bis diese Stunde nicht, durch wen er zu dieser Trauergeschichten auf das Schloß sey gefordert worden. Einst um Mitternacht, sey unangemeldet ein junger Kriegermann in sein Zimmer getreten und habe ihm gesagt, er solle eilig — —

Hier war keine Möglichkeit weiter zu lesen. Graf Steinfried schlug die Augen auf, als wolle er neue Stärke zum Sehen sammeln, und siehe, die Gestalt eines jungen bleichen Menschen zeigte sich in der Tiefe des Zimmers, die doch, als der Graf sie fester fassen wollte, augenblicklich verschwand, so daß er denken mußte, seine stark angestregten Gesichtsnerven hielten ihn getäuscht. Er forschte weiter auf dem Blatte, und als er auf die Stelle

Fam, wo vom Verlust der Mutter und des Kindes geschrieben stand, da vergingen ihm die Gedächtnisse, und seine im Vorzimmer schlafenden Bedienten wurden durch das Geräusch, das er machte, als er ohnmächtig von Stühle sank, zu seiner Hilfe herbeigezogen.

Die Reise nach Gallien dürfte nun nicht länger verschoben, jedes Hinderniß mußte überwunden werden, das sich bisher diesem, doch zu spät angeetzten Zug entgegengesetzt hatte. Woher kommt doch die unruhige Eile des Menschen, sich über traurige Dinge Gewißheit zu verschaffen? — Die glücklichste Nachricht aus dem Ardenner Schlosse hatte Graf Siegfrieds Schritte nicht so beflügelt, als die Muthmaßung des Schrecklichsten, was ihm widerfahren könnte!

Auch war es, als wenn das feindselige Wesen, das ihm bisher im Ardenner Schlosse festhielt, nunmehr seine Hand abzog, und ihn friedlich den Weg zeigen ließ, den es ihm bisher mit tausend Hindernissen verlegt hatte.

Graf Siegfried erreichte sein Schloß bald, und fand es, fand die ganze Gegend in Trauer. Vorkommend auf das, was er erfahren sollte, fragte er nach seiner Gemahlinn. Mit von Weinen erklafter Stimme sagte man ihm, sie sey gestorben, indem sie einem Sohn das Leben gegeben habe, der ihr bald darauf ins Grab gefolgt sey. Er fragte

nach seinem Neffen Rubin. — Er hätte den Tod seiner Tante nur wenig Tage überlebt. — Nach dem Burgpfaffen — er habe eine Reise nach Rom zur Ruhe der Seelen der Verstorbenen angetreten. —

Noch zwei Personen waren Siegfrieden übrig, von welchen er nähere Nachricht über den Tod seiner Gemahlin erwarten konnte, als von all' dem andern Hofgesinde, das sie in ihren letzten Stunden nicht gesehen hatte; ihre beiden vertrauesten Bedienten; der treue Alte, welcher, wie wir wissen, die Nacht nach St. Germain's Erscheinung, tod auf seinem Lager gefunden wurde, und ihre Sauprättin, Werta, von welcher man ihm sagte, sie habe sich aus Verzweiflung über den Tod ihrer Frau in den Brunnen gestürzt. So waren denn also dem bekümmerten Grafen alle Mittel abgeschnitten, von den letzten Augenblicken seiner angebeteten Gemahlin etwas umständliches zu hören; denn den Grafen Golo darüber zu befragen, welcher das Aledenerschloß längst wieder verlassen hatte, würde bei seiner bekannten Kälte und Unachtsamkeit vergebliche Mühe gewesen seyn, auch schien es, als wenn Golo absichtlich alle Gelegenheit mit ihm zusammen zu kommen und von diesen Dingen zu sprechen vermied. Entweder Genouevens Tod hatte — so meinte Siegfried — sein kaltes Herz wirklich erschüttert, oder er dachte nach

seiner Waise: Laß ruhn die Todten, es ist unbecquem und unthätig sich mit ihnen zu beschäftigen.

Graf Siegfried fragte nach dem Grabe seiner Gattin, man zeigte ihm in der neuen Genovevens Kirche ein schönes Marmordenkmal, für dessen Errichtung der Burgmönch, ehe er die Wallfahrt nach Rom antrat, gesorgt hatte, und das vom Bischof feierlich geweiht und geziert worden war. Der unglückliche Greis verweinte hier ganze Tage, und sein einziger Trost war, daß sein Alter ihm Hoffnung gab, bald an der Seite der geliebten Genoveve zu schlummern.

Eines Tages, da er die theuern Verstorbenen auch ein reiches Thedenopfer gebracht hatte, kam Post vom Schlosse, wie ein fremder Ritter angelangt sey, der ihn zu sprechen wünsche. Es war etwas so seltenes, daß fremde Ritter auf der Burg von Ardenne ehrsprachen, daß Graf Siegfried, vielleicht bloß um der Seltenheit willen, vielleicht auch aus Verlangen, durch irgend einen neuen Gegenstand seinem Kummer auf Augenblicke entlassen zu werden, den außerordentlichen Besuch zu empfangen eilte.

Er hatte noch nicht den halben Weg nach der Burg zurückgelegt, so kam ihm der Fremde, ein stämmiger Mann von etliche dreßsig Jahren entgegen. Die Bewillkommung war herzlich, als sie

zwischen Personen zu sehn pflegt, die sich nie zuvor gesehen haben. Thränen standen in des Fremden Augen.

Ihr waret bey dem Grabe Genevevens von Riddagshausen? fragte er.

Die ich ewig beweinen werde!

Ich kam, Euch dort aufzusuchen!

O führet mich viel lieber hinweg, von dem Orte, wo ich so lange vergeblich um den Tod flehte.

Last uns zurückkehren, theurer Graf! mir ziemt sowohl als Euch bey der Asche Genevevens zu weinen; auch mich knüpfen heilige Bande an sie.

Euch?

Ist das Grab ihrer Mutter auch in dieser Gegend? — Auch dieses muß ich sehen! — O Ihr Pleben! lang Verlorenen! muß ich so Euch wiederfinden? — Endlich brachte mich das Gerücht auf Eure Spur, und nun, da ich komme, da ich Euch mit dem wiederaufblickenden Glanz Eures Hauses überkreuzen denke, nun zeigt man mir ein kaltes höfliches Asche, und sagt: Dieß ist die Mutter, dieß die Schwester, die du suchtest.

Ritter, wer seyd Ihr?

War ich so ganz vergessen bey meinen Pleben, daß sie Euch nie von Ruprechten von Riddagshausen sagten?

„O mein Bruder!“

„Ja, Siegfried! Der bin ich! Wohl mir, daß ich in Euch noch eine verwandte Seele finde! Wohl mir, daß meine Verstorbenen mir die Verwandtschaft mit Euch als das köstlichste Erbtbeil hinterlassen!“

Die beyden edeln Männer schlossen einander in die Arme, und weinten lange einer am Halse des andern, drauf kehrten sie zu den Gräbern ihrer Geliebten zurück, und erst die tiefe Mitternacht sahe sie schmelzend Arm in Arm nach der Burg zurückkehren, welche Ruprecht in den nächsten Tagen nicht zu verlassen versprach, und dadurch Siegfrieden großen Trost gewährte.

Die beyden Freunde saßen noch bis der Tag anbrach bey einander in labyrinthischen Gesprächen verwickelt. Ruprecht hörte viel von der Geschichte einer Mutter, die er so zärtlich geliebt, und einer Schwester, die er nur in den ersten Jahren der Kindheit gekannt hatte; dagegen erfuhr der Graf von ihm seine eigne verhängnißvolle Geschichte: wie er nach dem gänzlichen Untergange seines Hauses lange sein Leben mühsam in den Diensten vieler Fürsten hingeschleppt, und erst spät den kleinen Lohn der Tapferkeit und Treue, die Erlaubniß erhalten habe, das Schloß seiner Väter wieder aufzubauen, und den Namen wieder mit Ehren

zu führen, welcher durch die Thaten derjenigen, der ihn zuletzt trug, geschändet worden war.

Und, fragte Graf Siegfried, welchem Zufall danke ich das Glück, den Bruder meiner Genoveve hier in die Arme zu schlecken?

Wenn ich Euch die rechte Wahrheit sagen soll, erwiederte er, so ist's ein Traum. Die erste Nacht, die ich auf meiner neuerbauten Burg zubrachte, stand im letzten Morgenschlummer, der schon nahe ans Erwachen rückt, ein Wesen vor mir, das mir nicht ganz unbekannt war, das ich Euch aber nicht zu beschreiben wüßte. Ich bin der Geist, sagte es, der seit undenklichen Zeiten für das Wohl Deiner Väter wachte. Ich danke Dir, daß Du meinen Wanderungen ein Ende gemacht, und mir wieder eine Ruhestätte bereitet hast. Siehe nach Gallen in den Ardennenwald, und frage nach Genoveven, Gräfinn von Nanterre, so wirst auch Du Ruhe finden. — Ihr seht, lieber Graf, daß kein Traum deutlicher reden konnte als dieser, und doch hat er mich getäuscht. Nichts fehlte zu meiner Ruhe als Kunde von den verlorenen Meinigen. Der Name Genoveve gab mir Hoffnung, wenigstens meine Schwester wiederzufinden, aber ach, was habe ich gefunden? — O Geist, war dieses die Ruhe, auf welche Du mich verträustest?

Der Morgenstern leuchtete dem Ritter, der sich hier von dem Grafen trennte, zu Bette, es

er dem Schlummer noch einige Stunden schenkte, wissen wir nicht. Bekümmerte wissen immer wenig von den Erquickungen des Schlaf, und Ruzprecht war in der That so bekümmert, als der Verlust einer so lang entbehrten so wenig gekannten Person nur eines der schönsten zartfühlendsten Herzen machen konnte.

Genovevens Tod beunruhigte wirklich den treuen Bruder vorzüglich. So natürlich es ist, eine junge Person auf diese Art aus der Welt gehen zu sehen, so fand er doch etwas unbegreifliches in der Sache, das ihn des andern Tages zu den dringendsten Bitten bewog, der Graf möge sein ganzes Hofgesinde noch einmal austreten, und vor seinen Ohren alles das aussagen lassen, was er selbst schon längst von ihnen erfahren hatte.

Es geschah, aber keine Befriedigung erfolgte daraus. Ungewisse schwankende Antworten, Versicherung der Unbekanntschaft mit dem genauesten Detail jener Vorgänge, und endlich ein trauriges Schweigen, war alles was man erhielt.

So machen sie es stets, sagte Siensted, wenn ich mit ihnen von dem Unglück meines Hauses spreche, welches auch das übrige ist. Sie verloren eine gute Geleiterin, ich die holde Gefährtin meines Lebens; kein Wunder, wenn sie und ich die Berührung unserer Wunde scheuen.

Der Ritter gieng am Abend tiefdenkend auf

sein Zimmer, und kam des andern Morgens noch flehender wieder zum Vorschein. Mein Bruder, sagte er am dritten Tage zum Grafen, ich bitte Euch, mir eine andere Schlafstätte anzuweisen.

Wie? gab man Euch nicht die Gartenzimmer, welche unsere verklärte Genoveve bewohnte?

Ja, und wie theuer sind sie mir durch den Gedanken: Hier hat sie gestanden! hier gesessen! Hier wandelte vielleicht auch oft meine Mutter, weinte um ihren Ruprecht und sprach von ihm!

Nun? und doch wollt ihr die Stätte heiliger Erinnerungen mit einer andern vertauschen?

Mein Bruder, ungern sage ich Euch die Wahrheit: In Genovevens Gemächern ist's nicht heimlich!

Wie? sollte eine Heilige die ewige Ruhe verlassen, die Ruhe ihrer hinterlassenen Lieben zu führen?

Genoveve ist's nicht, die ich sehe.

Dann vermuthlich Euer Thüringischer Burggeist! — O mein Herr, erlaubt mir Euch zu sagen, dieser zudringliche Gnome wird Euch nicht leicht verlassen; nach dem, was ich aus dem Munde Eurer Mutter hörte, folgt er seinen Gewählten überall. Ich kann Euch nicht anders raten, als wider ihn fleißig ein Ave zu beten, denn ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht sehr boshafter Art

ist, und manchen Antbeil an dem Misgeschick hat, welches Eure und meine Lieben in diesen Begebenheiten verfolgte.

Nach dünkt, Ihr thut ihm unrecht, Idioten der Ritter, welcher sah, daß sich der Graf ein wenig ereiferte. Dieser Vorwurf möchte vielleicht eher auf Eure heilige Genoveve fallen, welche, wie ich bejorne, meiner armen Schwester schon mit ihrem Namen die Anwartschaft auf Unglück und frühen Tod gab. Doch kommt, theurer Bysander, wir wollen unsere beiderseitigen Schürzen aus dem Spiel lassen; ich kann, um beide zu entschuldigen, nichts besseres thun, als Euch das Wesen schildern, welches mir nun zwei Nächte erschienen ist, und welches wahrlich so wenig Ähnlichkeit mit meinem Gubulen, als mit Eurer Heliaen hat. Es ist der Schatten eines Jünglings, dessen Anblick meinem Herzen, Gott weiß! welche Empfindungen macht, und den ich an meine Brust drücken würde, wenn Gelfer sich nur wagen ließen, und wenn uns nicht ein heimliches Grauen von solcher Vertraulichkeit mit Geschöpfen aus einer andern Welt zurückschreckte.

Nach was thut dieses liebenswürdige Geipens?
Freundlich und bittend blickt, es miß an, seufzt und schwelgt, und dieses Ansdauern, Seufzen und Schweigen dauert von Mitternacht bis auf den Morgen, so daß auch bey geschlossenen Augen

die Vorstellung davon, und beim Ausblicken die
 Uebertzeugung, mein nächstlicher Gefahrte sey noch
 kühnlich nicht schwächen, den Schlaf von mir scheucht,
 und mich in einen Zustand versetzt, den ich
 wahrlich nicht zum drittenmale erfahren mag.

Mutter! hinter diesem Nachtgesicht liegt et-
 was verborgen, dem wir auf den Grund kommen
 müssen.

Wie soll das geschehen, da unser Geist sprach-
 los ist?

Man muß ihn zum Stehen bringen! —
 Gört, was ich Euch sage: Eure Schlafstelle wird
 nicht von dem gewöhnlichen Orte verlegt, aber die-
 se Nacht begleite ich Euch, und wir erwarten bey-
 de wachend den Besuch. Ich will den Nachtwande-
 ler schon ausfragen. Ich habe von dem Verkehr
 mit Geistern auf meinen Reisen nach Rom und
 Vatisina etwas bekriffen, und halte die Erschei-
 nung vor Stand, so wollen wir bald hier Licht
 haben.

Wir wissen nicht, ob der Graf in des Nitters
 Muth oder in seine Wahrhaftigkeit einen Zweifel
 hatte, daß er sich zum Augenzugern und Theilneh-
 men an dem gespenstlichen Abendheuer erbot, oder
 ob ihm wirklich einige geheime Kenntniß der Mes-
 sern des Umgangs mit erkern bewohnte. Man
 theilte Folge und Lichte.

Die beiden Freunde, welche es nicht für gut gefunden hatten, irgend jemand von ihrem Geheimnisse zu sagen, oder den dritten Mann zu sich zu nehmen, sahen um Mitternacht schon in weiland Benouvenus's Schlafzimmer an ihrem Betpult, einander gegenüber, und besteten unverwandtes Blickes ihre Augen auf eine kleine Seitenthür, die auf eine dunkle Stiege, und vermittelst dieser, in einen verborgenen Gang führte, der sich unterwärts nach den äußerlichen Schloßgebäuden krümmte. Ruprecht hatte dem Grafen gesagt, daß hier das Wespenst-ästernahl herausschwebte, und die beiden Scher hatten Sorge getragen, ehe sie ihren Posten einnahmen, Gänge und Stiege und Eingang sorgfältig zu untersuchen, ja den letztern sogar zu verschließen, damit jeder Betrug unmöglich sey.

Aber welche Untersuchung kann die Geheimnisse der Geisterwelt erforschen, oder welche Schlösser, Thüren und Riegel ihren unkörperlichen Wesen das Eindringen verwehren! Mitternacht schlug, und der Geist trat ein, ohne daß man wahrnahm, daß sich die Pforte öffnete.

Der Graf faßte ihn fest in die Augen und beugte sich dann zu seinem Schwager. Diese Gestalt, küßerte er ihm zu, sehe ich heute nicht zum erstenmale; auf meiner letzten Reise nach Spanien kam mir einst etwas ähnliches vor, aber die

Erscheinung zerfloß damals bey genauen Anschauern wie ein Nebel vor meinen Augen.

Diese wird nicht zerfließen, antwortete Ruprecht. Seht wie im Näherichweben die Züge fester werden!

Und bekannte Züge, nur daß ich noch nicht weiß, wo ich sie so deutlich gesehen habe. — Doch still! — Jetzt laßt uns schweigen!

Der Geist stand jetzt so nahe, daß das heimliche Geflüster, welches unsers Trachtens überhaupt die Geistesruhe ein wenig verletzete, jetzt nicht ohne die lächnste Uebertretung des Wohlstands des fortgesetzt werden konnte.

Man stand und sah jetzt einander ganz nahe gegenüber, der Geist schaute und lächelte auf eine melancholische Art. Ruprecht war so bewegt, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und der müthige Graf musterte die Züge der Erscheinung so genau, daß ihm endlich schnell ein Gedanke zukommen schien, welcher, wie er meinte, alles enträthselte.

Geist, sagte er, ich frage Dich nicht um Deinen Namen! Ich kenne Dich! Du bist der Schatzkammer des Schatzers Kollin, welcher während meiner spanischen Reise —

Ich bin, unterbrach ihn die Erscheinung, ich bin Konrad von Sickingen, Genovevens und Ruprechts nächster Blutsfreund.

„O! dies Ruprecht,“ das sagte mir mein Herz!
Konrad! geliebter Konrad! wie verändert!

„Giemach,“ sprach der Graf mit gesenktem Ton.
„Konrad oder Kollin“ das gilt hier gleich, obgleich
mir dieser Namenswechsel wunderbar vorkommt!
„Geist! ich beschwöre Dich; wie wurdest Du
von Deinem Körper getrennt?“

„Gewaltsamerweise!“
„Wer verübte die That?“

„Kubin!“
„Wo?“

„In der tiefsten Gegend des Aedenerwaldes.
„Wann?“

„Aus Neid und Rachsucht!“
„Erkläre Dich deutlicher!“

„Ich starb für Genoveven, die ich hier auf
dieser Stelle, zu dieser Stunde zuletzt sah.“

„Für Genoveven?“ — „Deutlicher,“ Ersche-
nung!“ — „Deutlicher!“

„Es erfolgte keine Antwort, und man sah
sich genöthigt, zu der Frage zu schreiten, welche
nach dem gewöhnlichen Ceremoniel keine von den
Ersten hätte seyn sollen.“

„Was suchst Du hier?“ schloß der Graf seine
ohne Erfolg fortgesetzten Nachforschungen.

„Ein Grab!“
„Wo liegen Deine Gebeine?“

„Der Geist wüßte zu folgen, und verschwand
durch

durch die Thür, welche die Sterblichen nun freudlich erst aufschließen mußten, wenn sie ihrem Führer na'gehen wollten.

Sie traten hinaus und sahen ihn auf der dunkeln Stiege und im düstern Gange glänzend hell, beim Herausstiegen in die freie Luft, im Mondlicht etwas blässer vor sich hinschweben. Oft war der Schatten so dünn, daß man alle Gegenstände, bey welchen er vorüber gleitete, durchhin sehen konnte, oft schien er eine festere Konsistenz zu bekommen; in Summa, er stellte den Sehern ein wundervoll abänderndes Schauspiel vor, das man nicht unterlassen könnte, schön und ergötzend zu nennen, wenn geistige Schönheiten auf unsere groben Sinne angenehme Eindrücke machen könnten.

Kuprecht und Siegfried fanden, daß der Führer, dem sie sich anvertraut hatten, ihnen eine ziemlich starke Bewegung zugebacht hatte. Der Weg gieng durch die weltläustigen Gärten in den Wald, und durch diesen in tausend verschlungene Wege, welche dem Orasen gang unbekannt waren, noch dem Strom zu.

Ungedankt, daß seine Nachfolger nicht jeden Weg mitmachen könnten, den ihm seine lustige Natur erlaubte, lockte sie der Geist oft in tiefe Seen, oft in Sümpfe, und zuletzt quer über den Strom, über welchen ohne Brücke zu kommen, nun für sie gang und gar unmöglich war. Einige

Umwege, die verfallene Brücke zu suchen, über welche auch Marie und Genoveve einst gegangen waren, brachte ihnen ihren Führer auf einige Zeit aus den Augen, doch bald sahen sie ihn wieder im Dunkel des Waldes glänzen, und folgten getrost seinem Schweben, bis die erste Morgendämmerung und der Hahnenschrey dem Bürger der andern Welt zum Abzug rief.

Der Geist hörte den Ruf und verschwand, und unsere Pilger sahen sich verzückt ermüdet in einem wüsten Winkel des Waldes, der sich merklich abwärts senkte, und sich in einem Morast zu endigen schien, welcher sich, ohgleich dichtes Gebüsch ihn bedeckte, doch sehr leicht durch todtathmenden Geruch verrieth. —

Was sollte man hier beginnen? Sich entfernen und bei der noch schwachen Morgendämmerung den Rückweg durch alle labyrinthische Gänge finden, durch welche man diese Nacht geführt worden war, war unmöglich. Eben so schwer schien es, auf so gefährlichem Grunde nur einen Schritt vorwärts zu thun.

Man nahm eine Ruhestelle so gut man konnte, und saß harrend dem vollen Tage entgegen. In den Gesprächen welche bis dahin vorfielen, ward ausgemacht, daß wenn man der Absicht treu zu bleiben gesonnen war, zu deren Erreichung man hieher geführt worden war, so dürfe man wahr-

scheinlich nicht viel weiter gehen. Unstreitig sey dies die tiefste Gegend des Waldes, welche der Geist als die Ruhestatt seines unbegrabenen Körpers angezeiget habe. Auch habe dieser Winkel einem Mordloche, da es der Bosheit bequem gewesen seyn konnte, die Unschuld zu erwürgen, nicht so ganz unähnlich, und es kam also nur darauf an, Mut und Geduld zu fassen, um die Gebeine aufzusuchen, welche durch die Zeit unkenntlich gemacht, von Schlamm und Weisruch verdeckt wohl schwer genug zu finden seyn dürften.

Ruprecht, welcher am meisten auf die Wahrscheinlichkeit des Geistes traute, sich am meisten bey der Sache interessirt fühlte und für den alten Grafen bange war, welcher diese Nacht schon genug ausgestanden hatte, um weiterer Mühseligkeit entzohoben zu seyn, erbot sich, die widrige Arbeit allein zu übernehmen, und bat den Grafen, der, als er sich ein wenig orientirt hatte, vor dem Verzirren bey dem Rückwege nicht bange war, denselben allein anzutreten, und ihm eine Anzahl Leute aus dem Schlosse zuzuschicken, um den traurigen Fund, auf welchen er ganz sicher hoffte, zu ehrllicherer Bestattung von ihrer bisherigen Ruhestelle hinweg zu bringen.

Stegfried bezeugte einige Sorge wegen des Wiederfindens dieses abgelegenen grauenvollen Winkels, aber Ruprecht zog ein kleines silbernes Horn,

vielleicht noch ein Andenken aus den Raubzeiten seines Vaters hervor, rief daraus einen durchdringenden Ton hervor, und machte dem Grafen begreiflich, daß er vermittelst desselben, den Abgesandten vom Schlosse schon zu Zeiten ein Zeichen geben, und sie also auf die rechte Spur leiten könne.

Während der Bruder Genouevens sein mühseliges Nachforschen begann und bald genug die Überbleibsel eines menschlichen Körpers entdeckte, die er nebst einigen andern Dingen, welche er hier und da zerstreut fand, sorgfältig zusammen häufte, setzte der Graf glücklich genug den Rückweg nach seiner Burg fort. Ein einigemahl hätte ihn ein Zufall bald auf einen Abweg tiefer ins Gebölz geleitet, eine liebliche weiße Hindinn mit einem Jungen, setzte quer über den Weg, und eine wehmüthige Erinnerung der Vergangenheit, die sich an diese Erscheinung ketete, hätte Siegfrieden bald verleitet, einen Versuch zu machen, das schöne Geschöpf, das sich ihm bald nahe bald fern zeigte, in seine Gewalt zu bekommen; doch ein Gedanke an seinen im Walde zurückgelassenen Freund und an die Wichtigkeit des Weges, den er vor sich hatte, machte, daß er ihn ohne Sdumen fortsetzte, und bald genug sein Schloß erreichte, um sich zu überzeugen, daß Geister eben nicht allemahl wie sie im Rufe sind, die kürzesten Wege zu finden

wissen; es war offenbar, daß er in weit weniger Zeit und mit weit weniger Beschwerlichkeit mit dem Her fertig wurde als er in dieser Nacht zu dem Hin gebraucht hatte. —

Einsame Spaziergänge an der Hand des neuen Freundes waren eben nichts seltenes, auch pflegte der Graf oft allein in der Krübe Feld und Wald zu durchstreichen, daher wunderte sich niemand von der Dienerschaft, den Herrn des Schlosses, den man auf seinem Schlafzimmer vermuthete, vor aussen herein kommen zu sehn.

Er sagte, er habe auf der Morgenwanderung im Walde menschliche Gebeine entdeckt, welche er zu christlicher Bestattung wolle herbeschaffen lassen, auch machte er die Leute, die er zu diesem Ende abschickte, mit dem Zeichen bekant, vermittelst dessen sie sich zu Ritter Ruprechts, dem Hüter der benannten Stelle, zurecht finden sollten.

Das tönende Silberhorn schallte den Suchern aus der Fern entgegen, sobald sie die Brücke über den Strom zurückgelegt hatten, sie antworteten mit ihren Jagdhörnern; die Zeichen wurden von Zeit zu Zeit gewechselt, und so vergieng keine Stunde, bis Ruprecht seine Helfer sah, und nebst ihnen Hand anlegte, die Ueberbleibsel des armen Konrads in die mitgebrachte Todtentruhe zu legen. Viel abgerissene Waldrosen und dustende Kräuter, die er, um indessen nicht müßig zu seyn, gefam-

mett hatte, warf er auf die weißgebleichten Gebeine, und eine Thräne begleitete sie, welche Graf Stengfelds Treue dem Ritter sehr hoch anrechneten. Ueber der Asche eines Unbekannten zu wachen, dazu gehörte, wie sie nicht unrecht meinten, ein sehr welches Herz. Ach sie wullen nicht, daß Ruprecht dieses Opfer einem Freunde, einem trauten Jugendgefährten, einem lang Verlohrnen brachte, den er wohl nicht gedacht hätte, auf diese Art wieder zu finden.

Der Leichenzug schwankte langsam durch die verschlungenen Holzgänge. Ruprecht beschloß ihn, und trug ein verrostetes Schwerdt, welches er neben Konrads Gebeinen im Gebüsch gefunden hatte, und auf dessen goldnen Griffe, welcher hell und blinkend geblieben war, sich das Wapen und der Namenszug derer von Sickingen noch ganz kenntlich zeigte; auch trug er eine mit geschmeidigen Blech ausgefüllerte Schäfertasche, die doch das was sie enthielt, nicht ganz vor der Vernichtung hatte verwahren können. Sie hatte einem Briefe zum Behältniß gedient, der durch die Feuchtigkeit ganz verdorben, ganz unleserlich gemacht war. Damals pflegte man noch nicht auf feines holländisches Papier zu schreiben, sonst wäre gar nichts mehr von dem sorgfältig bewahrten Dokument übrig gewesen; auf dem starken Pergament zeigten sich

doch noch einige Züge, welche Ruprecht mit Hülfe des Grafen zu entziffern dachte.

Graf Siegfried war, indessen seine Leute auf die Expedition im Walde auszogen, in mancherley Gedanken zurück geblieben. Die Erscheinung von voriger Nacht war es, was den Stoff dazu hergab, aber welches eigentlich seine Erwägungen waren, dieß sollte sich erst in der Zukunft zeigen.

Mit tiefer Traurigkeit empfing er Ruprechtsen, als er mit der Leiche ankam, sie ward an die Seite der Genovevkapelle beigesetzt, und das Grab mit einem weißen Stein bezeichnet. Das verrostete Schwerdt mit dem Namenszug und dem Wapen derer von Silingen ward von dem Grafen sehr aufmerksam betrachtet, und eine noch aufmerksamere Beherzigung erhielt das Dokument aus der Schwerttasche, welches Siegfrieden doppelt wichtig ward, als er aus einigen noch kenntlichen sehr schön geschlungenen Zügen, die künstliche Hand seiner Gemahlinn erkannte.

Er saß den ganzen Tag und die halbe Nacht mit seinem Freunde auf und konnte nichts errathen, als daß das Schreiben an dem Grafen Golo müsse gerichtet gewesen seyn. Auf einem ganz verwiltterten Stückchen Pergament, welches wohl auch einmahl ein Brief gewesen seyn mochte, erkannte man die Worte: Ueber Siegfried, und man denke sich, welchen Eindruck dieser Zuruf der Zärtlichkeit,

ber dem Grafen gleichsam noch aus einer andern Welt zukam, auf ihn machen mußte! Und doch war's als wenn sich in diese süße Nahrung einige Bitterkeit mischte. — O Genevieve! rief er mit strömenden Augen, was soll ich von diesen Dingen denken? Dieser Schächer, von Dir gekannt und mir verschwiegen, Dein Vetter! ein Freund, dem Du geheime nächtliche Besuche gestattetest! den Du mit heimlichen Botschaften absandtest! Warum gieng sein Weg durch diesen Wald? Graf Golod Wura liegt auf der entgegengesetzten Seite. — Warum ward er ermordet? — Rubin ermordete ihn? — Was hatte dieser treue edle Jüngling für Ursach sein Feind zu sein? — Genevieve starb, Rubin folgte ihr bald im Tode. — O was für Geheimnisse mögen hier verborgen liegen! O Licht! Licht in dieser Dunkelheit!

Kuprecht, welcher hier nichts zu erklären wußte, gab den Rath, die Stunde, in welcher bisher Konrads Geist erschienen war, in Genevieve's Gemäch zu erwarten; ob er wieder kommen und zum Dank für die christliche Bestattung seiner Gebeine, etwas von diesen Rathseln enthüllen möchte, aber man wartete vergebens. Man ließ es sich nicht verdrüßen, einige Nächte die nehmlichen Vigilien bey seinem Grabe zu halten; auch dieß war umsonst, kein Konrad erschien, um seine Dankbegier für die gewährte Bitte zu bezeigen,

Die Herren hätten das denken sollen. Die Götter sind, was das Danken für erzeigte Gefälligkeiten anbelangt, nicht alle so artig wie der thüringische Gnome oder der Elfenprinz Holms von Seeland, auch ist bekannt, und selbst die blinden Selben wußten hiezu guten Bescheid, daß nach zur Ruhe gebrachter Asche des Körpers, die Götter der Verstorbenen nicht mehr in die Oberwelt herauf schweben, mit den Lebenden irgend eine Art von Verkehr zu unterhalten.

„Theurer Graf,“ sagte Ruprecht, nachdem man sich noch einige Tage mit diesen Dingen den Kopf zerbrochen, und sich vergebens bemüht hatte in der Nähe Aufschlüsse über dieselben zu finden, mich dünkt, der einzige Weg Gewißheit zu erhalten, sey eine Reise zu dem Grafen Solo. An ihn war jener Brief gerichtet. Er ist zu der Zeit des Todes unserer Genoveve auf der Burg gegenwärtig gewesen, von seiner Hand erhieltet Ihr die erste Nachricht von ihrem Verlust, er muß mehr wissen als irgend jemand unter den Lebendigen, er muß Euch wenigstens sagen können, welches genau der Inhalt jenes Schreibens war, das man bey seinem erschlagenen Boten fand, und ich kann mich nicht genug wundern, daß Ihr während dieser langen Zeit nicht wenigstens über das Letzte mit ihm gesprochen habt.

Daß die beyden Grafen einander selten sahen,

haben wir unsern Lesern bereits gesagt, und, wie uns dünkt, auch etwas von der Ursach erwähnt, warum dieses nach der Rückkunft aus Spanien noch feltner geschah. Stegfried überzeugte sich indessen, daß Ruprecht nicht Unrecht habe, und die Reise, von welcher man sich so viel versprach, ward angetreten.

Man erlaube uns, die umständliche Schilderung zu übergehen, wie man diesen phlegmatischen Greis, diesen Holo fand, und auf was für Art es endlich glückte, ihn über einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, welchem er absichtlich auswich, und bey dessen Erwähnung, wenn ihm die harrückige Behauptung des Stillschweigens zu Idiotisch ward, er meistens so klug war einzuschlummern, ohne sich erwecken, oder das nächste mahl allzuleicht wider so weit bringen zu lassen, als man schon mit ihm gewesen war.

Bruder, sagte er, als man ihn endlich einst so in die Enge getrieben hatte, daß er nicht ausweichen konnte, ich liebe Euch, ihr mögt mich für so kalt und unfühlend halten, als ihr immer wollt, und um dieser Liebe, um der Sorge willen für Euzre Ruhe, habe ich bisher ein Geheimniß für Euch verschwiegen, das sie auf ewig vernichten wird, und welches unenthüllt zu lassen ich Euch noch jetzt beschwöre.

Ein Eingang von idleser Art war wohl nicht im Stande, der Wibbeglerde Einhalt zu thun. Man drang bestig in den trügen Volo, und er entschloß sich endlich zu der Mühe folgender Erzählung:

Wisset, sagte er, daß Ihr in Eurer hochgerühmten Genoveve ein treuloses Weib beweint, welches Eures Andenkens nicht werth ist. Euer Nefse, der edle Rubin, hatte längst schon ein strafliches Verständniß zwischen ihr und einem Schäfer entdeckt, den sie etwa in ihrem ehemaligen niedrigen Stande lieb gewonnen haben mag. Ich sagte Euch vom Anfang, daß mir Eure Verbindung mit dieser Person mißfiel.

O zur Sache! zur Sache! schrie Siegfried, der sich mit der peinlichsten Anstrengung, und bloß um den langweiligen Sprecher nicht aus dem Gleise zu bringen so lang gehalten hatte.

Es was, zur Sache! erwiederte dieser, könnt Ihr meine gemüthliche Erklärung nicht abwarten, so habe ich Euch nichts weiter zu sagen. Geht, und nehmt die Zugabe mit auf den Weg: Eure angebete Heilige krönte ihre Unthaten mit Selbstmord. Der verfallene Brunnen in Eurem Hinterhofe ist ihr Grab, in welches die Unmenschliche Euer Söhnlein mit sich nahm. Ich ließ ihn verschütten, ehe ich Euer Schloß verließ, weil die Gucht sich im Brunnen zu stürzen epidemisch zu

werden schien. Die Jose Eures Welbes sprang ihrer Frau in wenig Tagen nach, und Euer Nefse Rubin schien so ziemlich die nämliche Absicht zu haben. Mir dankt er es, daß er noch einen christlichen Tod auf dem Bette starb.

Was für entsetzliche Entdeckungen in einem Athem! Schwerlich hätte etwas anders, als der Unwille, unterbrochen worden zu seyn, den Erzähler zu so einer schnellen Folge von Worten bewegen können. Ach, eine Folge von Worten und Sachen, welche den armen Siegfried ohnmächtig zur Erde stürzte. Wolo nähete diese Gelegenheit sich zu entfernen, und weil er eben im Hofe einen Wagen angespannt fand, der seinen Hausmeister in Geschäften nach der nächsten Stadt bringen sollte, so ließ er sich ihm nach hinein heben, weil ihm, wie er sagte, keine Felle so beschwerlich sey, als noch viele Worte über eine Sache zu verlieren, die er lieber vergessen wollte.

Ruprecht war bey der schönen Scene nicht gegenwärtig gewesen, Siegfried hatte seine Entfernung für gut gehalten, weil der mißlaunige Wolo ihn nicht recht leiden konnte, und durch seine Gegenwart etwa an der mühsamen herangearbeiteten Entdeckung können gehindert werden.

Die Diener, welche Siegfrieden leblos in dem von Wolo verlassenen Zimmer gefunden hatten, lieferten ihn, als er wieder zu sich selbst ge-

Kommen war, in des bestürzten Ruprechts Arme, und riefen beyden im Namen ihres Herrn und auf seinen zurückgelassenen Befehl, lieber gleich die Rückreise anzutreten, weil er dieses Schloß auf keine Weise eher betreten würde, bis sie sich entfernt hätten.

Ruprecht ersucht unterwegs aus dem Munde seines trostlosen Freundes die Worte, welche ihn in solchen Jammer gestürzt hatten, und die strenge Ehrliche der Ritter aus der alten Welt machte, daß er die Verächtigung so unerhörter Verbrechen als Treulosigkeit und Selbstmord, mit welcher man das Andenken seiner Schwester beschimpfte, mit Kläffen über den Verdamnten beantwortete, und in der Wut fast Hand an den Grafen gelegt hätte, weil dieser durch seinen Jammer bezeugte, daß er nicht ganz ohne Glauben an diese schrecklichen Dinge sey.

Ach, Ruprecht wußte selbst nicht, was er glauben sollte, als er bey der Rückkunft auf dem Ardenerschlosse, während Graf Siegfried krank darnieder lag, eine Untersuchung begah, die nach der stürmischen Art, mit welcher sie gemacht wurde, freylich die Wahrheit ans Licht brachte, aber o Gott, welche Wahrheit! Hätte sie doch ewig in der tiefsten Dunkelheit begraben bleiben mögen!

Das durch Zwang und Drohungen geschreckte Schloßgesinde bekannte, daß ihnen allerdings vor

den letzten Schicksalen einer Frau, die sie nie aufhören würden zu beweinern, einiges kund geworden, welches sie von Graf Golos Drohungen, von dem nun verstorbenen Bischofs Bannfluch und ihrer eigenen Sorge für die Ruhe ihres Herrn genöthigt, bisher verschwiegen hätten, und noch jetzt lieber mit ins Grab nehmen, als über ihre Lippen kommen lassen wollten.

Nachdem sich einstweilen plötzlich die Nachricht von Graf Siegfrieds Tode ausgebreitet, und der grafliche Neffe Rubin, die Verwaltung des Schlosses und die Vormundschaft über den neugeborenen Grafen übernommen hätte, seien Dinge vorgegangen, welche sich noch jetzt niemand, der die verstorbene Gräfinn gekannt hätte, zu erklären wisse. Gerüchte seien aus dem innern Theil des Schlosses in den äußern gedrungen, welche man sich nachzusagen entsetze, Gerüchte, welche Genoveven eines heimlichen Einverständnisses mit einem jungen Schäfer verdächtig gemacht hätten, welchen freylich jedermann, der ihn gekannt, immer für etwas mehr als das hätte halten müssen, wozu ihn seine Kleider machten, und welcher hernach hinweggenommen sey, daß niemand gewußt hätte, wo er geblieben seyn möge.

So viel ist gewiß, setzte der Erzähler, ein alter treuer Diener des Hauses, welchem bey dem Bekenntniß die Thränen in die Augen traten, hin-

zu.' Daß die Gräfinn nächstlichen Besuch von dem jungen Menschen angenommen hätte, ihre vertraute Dose hat es im Verhör ausgesagt, wie auch, daß unter ihnen der ädtlichen Worte viel, auch Handbetungen und anderes Minnewerk voraesfallen sey, wovon sie freylich, durch einen dargebotenen Schlastrunk betäubt, wahrscheinlich nur das wenigste vernommen habe.

Das Schloßnesinde glaubte hiervon was es wollte, niemand war, der nicht die Unschuld der Gräfinn allem Unscheln zum Troß gern mit seinem Blute behauptet hätte.

Um diese Zeit traf unvermuthet Graf Solo, man sagte von einem Geiste herbengerufen, auf dem Schlosse ein. Wir hielten dieß für göttliche Befickung, und hofften von ihm Rechtfertigung unserer angebeteten Gekleteren. Aber es sey mir vergönnt, es zu sagen, wer vermag den schldfrisgen Grafen von irgend einer Sache zu überzeugen, wenn ein anderer klug genug gewesen ist, ihn vorher für das Gegentheil einzunehmen? Aenderung der Meynung ist ihm immer eine höchst unbequeme Sache.

• Aber Himmel! wer konnte der hartnäckige Feind und Verfolger meiner Schwester seyn? schrie Ruprecht.

Das weiß Gott! erwiderte der Alte, jenes Tag wirds klar machen! Genug, nach Graf So

los-Ankunft gewann die Sache erst das größte Ansehn.

Unsere Frau ward öffentlich angeklagt, mit Verjagung aller ritterlichen und rechtlichen Hülfe zu Wasser, und Feuerprobe verdammt, schuldig gefunden, und bis zum Tag ihrer Hinrichtung in den abentheuerlichsten Kerker der Burg geworfen. Die Erzählung des übrigen, guter Ritter! wollt Ihr meinem blutenden Herzen ersparen. Der verfallene Brunn im Hinterhof ist der Verwahrer schrecklicher Geheimnisse! Bedenklich ist, daß die Hauptzeuginn wider unsere Gräfinn, die Bise Verta, so wie sich das Gerücht ausbreitete, die Angeklagte habe sich und ihren Sohn durch eigene Hand ins Reich der Todten gefördert, sich hinabstürzte in den Abgrund, wo Genouvens Leichnam liegen sollte, und daß auch der gräßliche Neffe Rubin bald darauf eines jähen Todes starb. Der Burgmönch, von dem ich nicht sagen kann, was er für eine Rolle bey dem ganzen Vorgang gespielt hat, denn wer will das Herz der Söhne der Kirche ergründen? zog bald darauf als Waller nach Rom, und ist noch nicht zurückgekommen.

Der verzweifelnde Ruprecht, welcher von der Unschuld und dem Unglück seiner Schwester gleich stark überzeugt war, zweifelte nicht, die nämliche Ueberzeugung in dem Gemüth des Grafen hervorzubringen, und ihm also von einem Theil seines

Kühns

Summers zu heilen. Er eilte, sobald Siegfrieds Wiedergenesung es möglich machte mit ihm von wichtigen Dingen zu sprechen, ihm die Aussage seiner Peute vorzutragen; aber Siegfried gedachte gar viel anders. Ein Verdacht in Genovevens Treue schien schon in seiner Brust erwacht zu seyn, als in jener Nacht Konrads Schatten vom Tode für sie und von der heimlichen Zusammenkunft sprach, und Ruprechts Ungestüm war gerade das Mittel nicht, ihn zu gesunden Gedanken zu bringen. Er gieng in seinen Widerwillen gegen Genovevens Andenken so weit, daß er den Befehl, welchen Ruprecht bereits gegeben hatte, jenen Brunnen zu rdumen, wieder zurücknahm. Ewige Nacht, sprach er, decke die Ueberbleibsel der Schuldigen und der Anklägerinn! auch Deine Asche, unglückliches Kind, von welchem ich nicht weiß, ob ich es für das meinige erkennen soll, ruhe dort ungerührt bis zu dem Tage der Tage, der jedes Verbrechen enthüllt!

Man mußte Graf Siegfrieden so lieben und so tief respektiren, als Ritter Ruprecht that, um bey einem Temperament wie das seinige, und bey der vollen Ueberzeugung von der Unschuld thätlich gegen denjenigen zu vertheidigen, der sie bezweifeln wollte.

Noch immer blieb es zwischen ihnen bey einiger Mäßigung, und da jeder den andern schätzte, so wick man Ueber der Unterhaltung über einen be-

denklichen Gegenstand aus, als daß man den letzten Trost, den ein jeder hatte, die gegenseitige Freundschaft hätte aus Spiel setzen sollen.

Eines Tages entschloß sich Ruprecht doch zu dieser Berührung des künftigen Punkts: Theurer Graf! sagte er, Ihr wißt, wie dunkel wir in einer gewissen Begebenheit sehen; mir ist ein Mittel zur Aufklärung an die Hand gegeben worden, zu dessen Gebrauch ich Eure Einwilligung und Euren Beytritt wünschte. Am Hofe des Bischofs, wo ich, wie Ihr wißt, vergeblich Licht zu holen strebte, weil der Mitwisser jener Dinge nicht mehr ist; dort, sage ich, war es, daß man mir einen Mann empfahl, welcher nicht sowohl die Gabe der Weissagung, als vielmehr das Geheimniß besitzt, demjenigen, welcher sich in verborgenen Verheimlichkeiten an ihn wendet, die Wahrheit sinnlich vor Augen zu stellen; auf was für Art dies geschieht, habe ich noch nicht erkundet, weil ich erst Eure Meinung hören wollte, indem ich für mich hierinnen weniger zu suchen habe, als für Euch. Ich bin in Rücksicht der Unschuld meiner Schwester getroffen, aber Euch, der Ihr es nicht seyd, würde Ueberzeugung von derselben wohl einen Trost in Eurem Jammer gewähren.

Trost? sagte Siegfried. Es fragt sich, ob derjenige glücklicher ist, der einen Engel auf die

Wirt verloren hat, als ich von einer Verbrechen
rinn befreyt zu seyn glaube.

Ruprecht übergieng das Beleidigende in dies
sen Worten, und wiederholte seine Bitte.

„Meinetwegen! sagte Siegfried. Bestellt Eueren
Künstler. Er kann mir, wenn er etwas versteht,
wenigstens darüber Picht geben, warum ich,
wenn ich Gemahlinn und Sohn verlor, auch meinen
Neffen verlieren mußte.

Es war Mitternacht, als Siegfried mit Ruprecht,
welcher schnellen Gebrauch von der Einwilligung
seines Freundes gemacht hatte, auf Ansetzung
des Wundermanns in den tiefsten Keller der
Burg hinabstieg. Im Grunde desselben befand
sich ein tiefes Becken mit Eis gefüllt, welches
man zu Kühlung des Getränks hier aufbewahrte.

Der Magus zeigte einige Unzufriedenheit,
hier nicht, wie er geglaubt hatte, klares ungefrorenes
Wasser zu finden; doch, setzte er hinzu, vielleicht
ist dies ein Mittel, mir Euren Glauben zu gewinnen,
ehe Ihr noch die eigentlichen Proben meiner
Macht seht. Drauf bückte er sich über die
Kufe, hauchte dreymal, und die ganze Eismasse
schmolz wie vom mächtigen Frühlingswinde zu dem
klarsten Naß, in welchem sich das hohe Gewölbe
der Grotte und alle Gegenstände spiegelten, die
durch Fackelschein in dem düstern Behältniß sichtbar
gemacht wurden.

Er hieß die Anwesenden wohl zusehen, ob sie gegenwärtig etwas anders in dem flüssigen Spiegel erblickten, als die Dinge, von deren körperlichen Gegenwart sie überzeugt wären, dann machte er seine Beschwörungen, welche äußerst einfach waren, und gebot den Wißbegierigen, zu schauen, wornach ihr Herz lüstete.

Der Graf und Ruprecht waren mit dem Künstler nicht allein in dem Burgteller. Das Gerücht von dem, was man vorhabe, hatte die ganze Dienerschaft bewogen, sich zuzudringen; und da die Begierden aller gegenwärtig auf einen Gegenstand gingen, so erblickten auch alle einerley eine Menge von Scenen, in welchen das Bild der geliebten Genoveve immer die Hauptfigur war.

Thränen flossen ihrem Andenken, und selbst der Graf mit allen seinen Vorurtheilen weinte bey ihrem ersten Anblick so sehr, daß seine Augen trübe wurden, und er gar nichts mehr von dem sah, was sich den Blicken der andern, wie sie durch tausend verwirrte Ausrufungen zeigten, darstellte.

Hinweg! schrie er, nachdem er sich die Thränen getrocknet hatte, hinweg mit dem Getümmel! ich will ruhig den kleinen Genuß schmecken, der mir noch allein übrig ist, die Wonne, Genoveven zu sehen. O weiser Mann! noch einmal die Scene, die mich so heftig erschütterte, die Scene des Abschieds zwischen mir und ihr! — O wie ihre

Thronen fliegen! sollten diese erkünstelt seyn? wie ihr Busen klopft! sollte hier Falschheit wohnen? Und hier die Erbauung meiner Kapelle! die Geburt meines Sohns! — Magus, warum wechseln die Bilder so schnell? haltet dieses süße Bild fester vor meinen Augen; nimmer, nimmer können sie sich satt an ihm sehen!

Der Weise schützte die Menge der Dinge vor, welche, wie er berichtet wäre, zu erforschen wären, und die Kürze der Zeit, in welche all diese Erscheinungen zusammengedrängt werden mußten.

Die Gesichte auf dem Boden des Marmorbeckens begannen von neuem. Bedeutende und unbedeutende Vorgänge wechselten, aber welcher Umstand ist zu klein, die Unschuld zu charakterisiren? Gregor sah seine Gemahlinn in den unbewachtesten Augenblicken immer nählich beschäftigt, zuweilen weinend, zuweilen betend für ihn, und schon hier verschwand ihm fast alle Möglichkeit, daß dieser Engel einst sollte fallen können. Der Magus hieß ihn Geduld haben, und der Folge geduldig seyn.

Jetzt zeigte sich die Scene von St. Germain's himmlischer Erscheinung. Genevieve lag in Ruzbins Armen. Der Graf erkannte ihn nicht sogleich; aber zitternd ward er, (denn das bezauberte Becken verstattete auch manchen Blick in das Innerste der Seele,) zitternd ward er ein aus

genblickliches Wohlbehagen an Genoveven gewahr, sich in den Armen desjenigen zu sehen, der einst mit nicht gemeiner Liebe von ihr geliebt ward, der auch sie Idngst auf seine Art geliebt hatte, und nur die Schürerin Genoveve des Geständnisses seiner Leidenschaft nicht so werth hielt, als die Gräfinn. Sie mußte erst zum sträßlichen Feuer werden, ehe er sie über seine Lippen kommen ließ.

Rubins Anblick, den Siegfried jetzt erkannte, die leidenschaftliche Rolle, die er spielte, Genovevens heldenmüthiger Widerstand, und der Schluß dieser Scene mit der heimlichen Ermordung des guten Alten, der seine Geleiterin rettete, gab auf einmal den Schlüssel zu der ganzen räthselhaften Geschichte. Man hätte eigentlich nichts mehr zu sehen gebraucht, um das Wie und Warum überall zu errathen. Siegfried holte einen tiefen Seufzer, und ergriff Ruprechts Hand. So, rief er, so sind wir betrogen worden? O Gellbater, wie konnte ich je in die Tugend Deiner heldenmüthigen Schwester ein Mistrauen setzen?

Laßt uns weiter sehen, sagte der Ritter, seyd Ihr besriedigt, so bin ich noch bey weitem nicht.

Die nächste Scene war Konrads nächtliche Zusammenkunft mit Genoveven. Sie sahen jetzt nicht allein, sie hörten jede Worte. Ihre Herzen schmolzen über die rührenden Klagen der edeln Dul-

berinn, auch wurden sie wohl gewahr, daß sie unter Verräthern war und dicht an dem Abgrunde stand, welcher sie nachmahls verschlang. An der Thür lauschte Rubin, und die verrätherische Zofschlechte unter den halbgeschlossenen Augenlidern hervor, wie die beiden Unschuldigen sich ihren verstellten Schlaf zu Nuß machten. Diese Elendenwürden sich gesreut haben, sie eines Verbrechens schuldig zu finden.

Als Konrad bald darauf mit Aufträgen an Siegfried und Golo von der Gräfinn schied, folgten ihm die Augen der Seher mit banner Besorgniß. Sie sahen ihn seine Reise antreten, sahen ihn, von Rubin verlockt, in jenen grauenvollen Winkel des Ardennewaldes unter dem Schwerdte des Meuchelmörders fallen; aber aus dem entseelten Leichnam wand sich ein lechter Schatten empor, welcher sich zu einer dem Ermordeten gangähnlichen Gestalt bildete, und mit ätherischen Flug hinüber schwebte, zu Graf Goloß Burg, der eben auf seinem einsamen Zimmer saß, und beim vollsten Weher eingeschlafen war. Die Nebelgestalt erweckte ihn, und donnerte ihm Genovevns Ladung nach dem Schloß von Ardenne nachdrücklich genug in die Ohren, um seine träge Seele zur Eil aufzuschrecken.

Wie vergeblich seine Zukunft war, wissen wir. Die Seher sahen, wie er sich von Rubin wider die

Unschuldige einnehmen ließ, saheiß Genoveven vor ihrem ohnmächtigen Helfer knien und Hülfe bitten, daß sie sahen noch mehr: Genovevens Anklage, Bertens Treulosigkeit, zu welcher sie von Rubin besprochen war, und die Tyrannen, mit welcher man der unglücklichen Grafinn auch ihren letzten Trost, ihr Kind aus den Armen riß. Sie sahen bald darauf Genoveven zur Unschuldsprobe führen, sahen ihre schönen Hände an der angeglüheten Eisenstange, mit welcher der Bischoff noch vor kurzem ihre neuerbaute Kirche *) dotirt hatte, er

*) Die Gabe, welche der Genovevenkapelle, als ein sehr auszeichnender Vorzug vor vielen andern Kirchen zugestanden wurde, bestand in dem traurigen Recht, eine drey Pfund schwere eiserne Stange zu verwahren, welche man zur Bewahrung der Unschuld mit einer Summe lösen mußte; die allemahl nach dem Stande des Verbrechers bestimmt wurde. Nach dem was man von einigen Kirchen Deutschlands weiß, welche auf ähnliche Art begabt waren, bestanden die Ceremonien der Feuerprobe ohngefehr in folgenden Stücken. Der Verbrecher, welchen diese schreckliche Wohlthat zu seiner Rechtfertigung zugestanden ward, zahlte die bestimmte Summe, fastete drey Tage, communicirte, und legte den End der Unschuld ab. Man sezte und tränkte ihn dann mit Weihwasser, glühte die Stange und gab sie ihm in die Hände; die Zeit, wie lang er sie halten mußte, hing von dem Ver-

starren, sahen sie im Wasser, in welches man sie gebunden versenkte, zu Grunde gehen, und als schuldig befunden, zu neuen Qualen wieder hervorgezogen werden.

Sie wendeten ihre strömenden Augen hinweg! Sie konnten nicht begreifen, wie Golo und der Bischoff hartberzig und betrogen bey einem Schauspiel bleiben konnten, welches Engel hätte zum Weinen bewegen können, und wo die Unschuld der schönen Verdenden überall so hell am Tage lag.

Kubla machte die Nacht nach diesem schrecklichen Tage, (so zeigte es die Folge der Geschichte) noch einen Versuch Genovevens Heldentugend zu besorgen; der Sturm ward abgeschlagen wie alle vorhergehende; doch kleidete die Gräfinn ihre Weigerung in etwas mehr Gefälligkeit, und erhielt dadurch die Erlaubnis, ihr Kind zu sehen. Man brachte es ihr, sie drückte es an ihr Herz und schwur, sich nimmer von ihm zu trennen.

brechen ab. — Daß hier viel Begünstigung und viel Betrug statt fand, ist außer Zweifel. Personen, wie die Sage hier Genoveven anzeigt, waren gewiß, allemahl schuldig erfunden zu werden. Das nehmliche gilt von der Wasserprobe; forke Stricke oder andere Erfindungen, erhielten gewiß allemahl den fiber dem Wasser, welcher schwimmen sollte.

Hier wurden die Bilder ein wenig dunkel, doch dünkte es Rupprechten, eine weibliche Gestalt mit einem Kinde auf dem Arm sich durch dunkle Wände winden, und sich zuletzt in einen dicken Walde verlieren zu sehen.

Giegsfeld, der seine Augen fest auf dem Un- glücksbrunnen geheftet hatte, der sich in dem Gemälde des Vorhofs, von dem Thurm, wo Genoueve gefangen saß, ganz deutlich zeigte, sah nichts. Der schreckliche Schluß des Trauerspiels, den er zitternd erwartete, fehlte noch; er sah ihn nicht. Genouevens Schleier und die Scherpe ihres Kindes sah er auf dem Rande des Brunnens hängen. Das Getümmel im Schloß beim Gesicht von ihrem Selbstmord sah er, sah die verzweifelte Berta sich in den Abgrund stürzen, in welchem ihre verrathene Geleiterinn den Tod gesunden haben sollte, aber diese That selbst sah er nicht. Ueberhaupt wurden jetzt die Bilder so dunkel, daß den Sehern bei genauem Forschen die Augen vergingen, und Giegsfeld den Magus in halbem Unwillen fragte, was dieses bedeute?

Gnädiger Herr, sagte er, es schlägt zwölf Uhr, und die Zeit der Besichte ist vorüber.

Gut, antwortete der Graf, so laßt uns die Untersuchung morgen wiederholen!

Dies wird unmöglich seyn, war die Antwort. Die Gesetze der Kunst verbieten mir, doppelte

Nachfrage über einen Gegenstand zu gestatten. Die Unvollkommenheit Eurer Entdeckungen habt Ihr Euren ausdauerlichen Sögern und Verweilern bey unnöthigen Dingen zu danken; um indessen doch etwas zu thun, die Lücken Eures Wissens auszufüllen, so höret was ich Euch sage: Macht Euch heut über drey Tage mit der ersten Morgendämmerung auf, in Eurem Walde zu jagen. Auf der Stelle, wo Euch lezthln ein weißes Reh begegnete, werdet Ihr es wieder sehen; solat ihm, es wird Euch zu Eurem Glück leiten, Ihr hättet dieses Glück früher haben können, wenn Ihr Eurem Wegweiser schon damahls gefolgt wäret. Ihr komet von Vollbringung eines guten Werks; der Himmel, welcher gern gute Werke belohnt, hätte Euch die Auffuchung der Weibne des armen Konrads nicht besser vergelten können, als durch jenes Thier guter Wetschaft, das ihr unbeachtet aus den Augen liebet. — Uebrigens merket noch eins: So Euch an jenen bestimmten Morgen irgend ein menschliches Geschöpf aufstoßen sollte, welches nicht zu Eurem Jagdgesolge gehret, so säumt nicht, es fest nehmen, und auf Eure Burg in gute Verwahrung bringen zu lassen.

Graf Gleafried schien gute Aufmerksamkeit auf den Sermon des Weisen zu haben, und versprach seiner Vorschrift nachzukommen; im Grunde aber dachte er an nichts, als an die entdeckte Unz

schuld seiner Genoveve und die Empfindungen, welche die lebhaftere Vorstellung derselben und ihrer Leiden in ihm rege machte, waren so beschaffen, daß sie den Gedanken, den er schon vor den Erscheinungen im Keller äußerte: es müsse leichter seyn, sich über eine Fänderinn als über einen Engel zu trösten, vollkommen wahr machten.

Ruprecht blieb stets als in tiefen Gedanken; die Vorstellungen des magischen Spiegels schienen ein Etwas in ihm rege gemacht zu haben, darüber er sich gegen niemand erklärte; aber er hatte wohl Acht auf die Zahl der vom Magnus vorgeschriebenen Tage, und als der Morgen des dritten graute, trat er in Weidmannstracht vor das Bette des schlummernden Grafen, ihm zu wecken. Auf, Siegfried, rief er, das Jagdgeschloß ist gerüstet! Das Hifthorn tönt! Auf! auf! das Thier guter Nothschaft zu verfolgen, das uns zu unserm Glücke führen soll!

O mein Bruder! antwortete der Graf, der sich den Schlaf aus den Augen rief, aus welcher angenehmen Täuschung reißt Ihr mich! Lebend sah ich meine Genoveve an meiner Seite! Lebend und unschuldig! — O das war zu viel! Nur ein Traum konnte das doppelte Uebermaß des höchsten Glücks zusammen gefellen!

Ruprecht trieb zum Abzuge, ohne die Rede seines Schwagers zu beantworten, und nicht lang

so saßen beide zur Jagd gerüstet auf ihren Rossen, und die wehrhafte Dienerschaft solgte ihnen.

Es war ein trüber kalter Morgen; alle Gegenstände lagen noch im grauen Schleier gehüllt, die Sonne verweilte hinter den Bergen, und kein Vogel war noch wach, sie zu bewillkommen, vielweniger ließ sich ein menschliches Geschöpf außer den frühen Jägern auf der Hayde erblicken. Doch schlich ein blinder Bettler, von seinem Hunde geleitet, ihnen entgegen und bat um eine Gabe. Ist dies, sagte Siegfried, der eben mit Ruprecht von den letzten Worten des Magus gesprochen hatte, ist dies das Wesen, davon er uns befohl, es fest zu nehmen und wohl auf der Burg verwahren zu lassen? — Gewalt wider einen solchen Unglücklichen zu brauchen, wär wohl Grausamkeit; wir wollen sehen, ob er uns gutwillig folgen möchte: — Alter, Ihr seyd sehr elend, matt und äbel bekleidet! Nehmt hier diese Gabe, und verlangt Ihr nach guter Pflege, so laßt Euch von einem meiner Leute nach meiner Burg bringen, so soll sie Euch werden.

Gestrenger Herr, sagte der Blinde, ich nehme Euer Erbieten um so williger an, da es mir ein gutes Vorzeichen ist.

Vorzeichen? Wie so?

Deine traurige Wallfarth, so geschähe einst eine Stimm zu mir im Traum, wird sich nicht

eher enden; als bis man Dich einst ungesordert lassen und trösten, und auf deine bloße Bitte um ein schlechtes Almosen, zu Ruhe und Pflege auf eine Burg einladen wird. — Auf meiner langen, mehr als zwenidhrigen Wallfarth, durch welt entfernte Lande fand ich nirgend ungesuchtes Mitleid. Aber gestern im Walde begegnete mir die Erfüllung des ersten Theils der Traumverheißung, und wie ich sehe soll ich heute die des andern finden.

Graf, sagte Ruprecht, der Alte ist geschwändig, lassen wir ihn! wir kommen sonst zu spät an unser Abenteuer, und verschlen vielleicht das Glückszelchen, das auch uns heute versprochen ist!

O möchten alle gute Vorbedeutungen samt ihrer Erfüllung Euch für das werden, was Ihr an mir Elenden thut! rief ihnen der Alte nach, welcher von einem des Gefolgs aufs Pferd genommen und nach der Burg geführt wurde. Aber die Ritter jagten Wald = einwärts, der eine mit noch mehrerer Begierde und Hoffnung auf die Bergänge des heutigen Tages, als der andere, welches auch nicht zu verwundern war. Ruprechten konnte vielleicht sein thüringischer Burggeist diese Nacht etwas ins Ohr gesagt haben, welches dem traurigen Grafen, der wenig Verkehr mit der Geisterwelt hatte, so unbekannt war als uns.

Wollten doch die Dämonen, welche den Mährerphenerzählern hold sind, und ihnen oft schlaue

Mittel an die Hand geben, ihre Zuhörer mit un-
erwarteten Vorgängen zu überraschen, wollten doch
diese wohlthätigen Mächte, daß Ihr, lieben Les-
er, eben so unwissend wäret als Graf Siegfried!
damit Euch nicht nahe am Schlusse unsers Mär-
chens der Ueberdruß anwandelte und Ihr es stolz
und mit einem: Wir wissen es schon! auf die
Seite legtet. Im Vertrauen, auf eine so glückli-
che Verblendung fahren wir fort.

Man durchstreich den weiten Wald bis schier
an den Mittag, ehe man die Stelle finden konnte,
wo Graf Siegfried neulich das weiße Reh erblickte,
dessen Wiebererschelnung ihm der Magus auf heut
als ein Glückszelchen versprochen hatte. Aber
kaum war man auch gewiß, daß man an dem rech-
ten Orte sey, als das liebliche Thier guter Bots-
chaft, von dem Geräusch der vielen Kommenden
aufgeschreckt, aus dem Gebüsch sprang, und mit
seinem Jungen, das es auch jenesmahl begleitete,
tiefer in den Wald hinein setzte, so daß es dem
ganzen Jägerheer unmöglich war, ihm durch alle
verschlungene Pfade, die es nahm, zu folgen, da-
her am Ende niemand auf seiner Spur blieb, als
Siegfried und Ruprecht.

Das Jagen dauerte ohne Ruhe fast eine Stun-
de lang. Die beiden Jäger glühten von der Hit-
ze, ihre Pferde keuchten, und selbst das Reh schien
ermüdet, oder es fand es darum für gut langsam

mer zu gehen, weil es nun dem Orte, wohin sein Weg gieng, nahe war.

Jetzt würde es ein Pfeil erreichen! sagte Stegried.

Kein Pfeil! erwiderte Ruprecht, indem er eine Hand auf die Hand des Grafen legte. Uns war nicht befohlen, das schöne Thier zu tödten, nur folgen sollten wir ihm. Wohl gut! sagte der Graf, es würde mich ohnedem dauern, ein Geschöpf zu verletzen, das für mich, ich weiß nicht welche wehmüthige, süße Erinnerung mit sich führt. Laßt uns hier ein wenig Ruhe nehmen und sehen, ob es unserm ermüdeten Wild gleichfalls beliebt, eine Pause zu machen.

Sie lagerten sich auf einem kleinen bebüschten Hügel. Unten im Thal rann eine klare Quelle, die sich nicht weit von ihnen in einem Felsen verlor. Die verschmachtenden Thierlein labten sich, und lagerten sich dann an dem kleinen Bach, der mit lieblichem Geräusch über die Kiesel rann.

Jetzt entstand ein zweites Geräusch in dem Gebüsch, das den Fuß des Felsens bedeckte. Die Rehe spitzten die Ohren, ohne aufzuspringen. Auf einmal hüpfte ein schönes Kind in leichter Genienschicht, das ist, kaum mit jener dünnen Leinwand bekleidet, die man diesen keinen Frost, keine Hitze kennenden Wesen zur Decke giebt, hervor, und

rief

rief nach der Höle, mit lieblichen Tönen zurück: sie sind gekommen! Mutter, sie sind gekommen!

Während der kleine Knabe, an dessen Schönheit die Schauer auf dem Berge sich nicht satt sehen konnten, sein Spiel mit den zahmen schmelzweißen Thieren trieb, die seine Hände leckten, trat aus der Höle eine große majestätische Frau, gleichfalls in ziemlich leichter Kleidung hervor; ihr langes blondes Haar bedeckte ihren offenen Busen, und an ihrem Arm hing ein Siströbchen mit Nahrung für die Riehe, welche, wie es schien, hieher zu Gaste gekommen waren. Sie küßte, liebte und fütterte sie, und die Hindinn ließ sich dafür am Ende von ihr ihre Milch nehmen, welche in einem reinlichen Gefäß von Baumrinde aufgefangen, von der Mutter gekostet, und dann dem Knaben dargereicht wurde.

Nachdem man sich allseits gesättigt hatte, schien man darum doch noch nicht geneigt zu scheiden. Während das Kind mit dem kleinen Reh in hohen Grasse scherzte, legte die Mutter den Kopf der Hindinn in ihren Schooß, küßte sie, und schien Thränen über sie zu vergießen. Die Empfindungen, welche ihr dieselben auspreßten, schienen mit jedem Augenblicke mächtiger zu werden. Ihre Augen strömten, sie rang die Hände gegen Himmel, und indem der Wind die dicken Locken von dem emporgehobenen Gesicht wehte, zeigte er den

erkaunten Zuschauern Züge, welche jede Muthmaßung bestätigten, die sich ihnen seit einigen Minuten aus verschiedenen Umständen vielleicht mochte aufgedrungen haben.

Und kann ich noch einen Augenblick länger zweifeln? schrie Siegfried. Dies ist Genoveve, wie mein Traum sie mir zeigte! und dies mein Kind! O Gott! lebend und unschuldig! ist's möglich, daß ein solches Maas von Glück mir auch wachend zu Theil werden konnte?

Selten findet man sich in ganz unerwartete Dinge so gut wie Graf Siegfried, selten sieht man das Leben einer todtgeglaubten Person mit so viel Gegenwart des Geistes als er. Die Geschichte sagt nichts von jenem Staunen, jener Betäubung, jenem unnennbaren Etwas, das einem andern Sterblichen bey einer ähnlichen Ereigniß befallen, und vielleicht seinem eigenen Tode nahe gebracht haben würde; das macht, weil hier sich überall unsichtbare Wesen ins Spiel mischten, die dem gewöhnlichen Gang sowohl der Empfindungen als der Vorfälle eine ganz ungewöhnliche Richtung gaben.

Uns, die wir höchstens geschickt sind, die alltägliche Folge der Gefühle darzustellen, diene dieses zum Vorwand, die Scene des Wiederfindens zwischen Siegfried und Genoveven ungeschildert zu lassen.

Sie lagen einander in den Armen, sie kannten sich, sie sagten einander tausend Dinge, welche sich besser denken als erzählen lassen; dies ist alles was wir Euch, Ihr Lieben, von diesem Auftritt sagen können. Genoveve legte den kleinen Siegfried in die Arme des Grafen, und sagte ihm, daß sey der Vater, von welchem sie ihm so oft versprochen habe, daß er kommen und sie aus der Wildniß holen würde, und während der entzückte Greis den lächelnden Knaben, der ihm tausend Lieblosungen machte, an sein Herz drückte, flog sie in die offenen Arme des Bruders, der sich ihr nannte, und der bey dem ganzen Auftritt zwar eine höchst zärtliche, aber doch ziemlich gemäßigte Rolle spielte. Er hatte seit der Krystallscherey im Keller so viel von dem Leben seiner Schwester gemuthmaßt, und in dieser Nacht so viel von demselben erfahren, daß fast alle Ueberraschung hinweg fiel, und er nur den reinen ruhigen Genuß eines gehofften Vergnügens schmeckte.

Genoveve führte ihre Gäste, die Nebe mit eingeschlossen, welche gehdrig ihren Platz behaupteten, in ihre Höle; sie fanden überall die äußerste Keuschheit und die äußerste Armuth.

Sie ward mir leicht zu ertragen, sagte die Helbinn mit Lächeln, da ich sie schon in den ersten Jahren meines Lebens kennen lernte, und immer die Hoffnung auf bessere Zeiten im Gesicht hatte.

Als St. Genoveve, die sich, da ich den Tod einer Verbrecherin sterben sollte, meiner erbarmte, mir die Mittel lehrte, meine Flucht durch das Gerücht von meinem Tode zu sichern, sagte sie zu mir: Gehe in die dickste Gegend des Ardennenwalds, dort wirst Du Ruhe, Hoffnung und Rettung finden. Das kleine Reh, das Konrad dir schenkte wird Deine Wegweiserin und Deine Erndbrerin sein. Wenn Du zum siebenhundert und vierzigsten mahl an seinem Halse Deine Schicksale beweinest, an denen menschlicher Eigensinn so vielen Theil hatte, so hoffe auf das Wiedersehen dererjenigen, welche Dir auf der Welt die Liebsten sind. — Ob ich gerade heute zum siebenhundert und vierzigsten mahl mit wehmüthiger Rückerinnerung vergangener Zeiten, der Gesellschaft der Gespielinn meines Schülerstandes genossen habe, weiß ich nicht; ich habe so genau nicht gezählt, nur dieses weiß ich, daß mein liebes Reh, das Geschenk Konrads von Sickingen, seit es mich zuerst in diese Höhle führte, täglich einmahl mit einem seiner Jungen gekommen ist, mich zu besuchen; seine Milch war mir besonders lieb wegen meines Kindes, welches die rauhe Kost von Wurzeln und wilden Baumfrüchten nicht so gut würde vertragen haben als ich. So muß uns oft ein nicht genuggeschätztes Geschenk in der Folge höchst wichtig und unentbehrlich werden. Konrad! Konrad! meine Leiden waren vielleicht

Strafen. Deiner nicht genuggeschätzten Zärtlichkeit.

Graf Siegfried war so gut diesen Ausruf nicht übel zu nehmen; er hatte es auch nicht Ursach, Konrad war todt und Genoveve klagte sich ja selbst an, kalt und grausam gegen ihn gewesen zu seyn.

Man hatte sich, wie die Länge dieses Wädhrens ausweist, von allen Selten so viel zu sagen, daß der späte Abend heran kam, ohne daß man an den Ausbruch dachte; als aber im ersten Mondschimmer das Jagdgesolge des Grafen endlich seinen Herrn, den es den ganzen Tag vergeblich gesucht hatte, hier fand, so war das Gepöck der schönen Einsiedlerin so geschwind gemacht, daß man die Kette sogleich antreten und das Schloß noch Zeit genug erreichen konnte, um zur Abendmahlzeit zu kommen. —

Man denke sich den Jubel des Jagdgesolgs, und dann die Freude des Hofgesinds, eine liebte todtgegläubte Geleiterinn wieder zu sehen!! — Nie ward eine große Dame so innig von ihren Leuten geliebt als Genoveve, und nie verdiente eine diese Liebe in höhern Grade als sie. Ihr Empfang war ein Triumph, und die theuersten, lang vorbereitetsten Bewillkommungsfeste der Könige und Kaiser, hatten nicht so viel Glanz als die simple Einholung dieser kleinen Gräfinn. Freudenthränen funkelten aus jedem Auge bey ihrem Anblick,

Dankgebete flogen gen Himmel für ihre Rettung, dies ist eine Feyer, die man bey den Festen der Großen selten findet.

Eine Waise des Schreckens schien sich noch in dieser Nacht über die allgemeine Trüblichkeit zu zehren. Der vornehmste unter der jungen Dienerschaft trat vor die Tafel, wo die Wiedervereinigten der Freuden des Weins genossen. Herr! sagte er zum Grafen; wir bitten eine kleine Bitte von Euch. Uebergibt den blinden Bettler, den Ihr diesen Morgen auf Schloß sandet, unsern Händen.

Zu welchem Ende?

Er ist ein Bösewicht, von welchem die morgende Sonne kein Gebeln sehen soll!

Ungeheuer! An diesem Freudentage? Habe ich Unmenschen unter meiner Dienerschaft? — Was hat er verbrochen? —

Ungeheuer und Unmensch er selbst! Er ist der ehemahlige Burgpfaffe. Aus den Gesichtern im Keller wissen wir gar wohl, welcher ein Teufel er für unsere fromme Gräfinn war! Wir bitten um Gerechtigkeit! er soll von unsern Händen sterben!

Ach! schrie Genoveve, daß ihm kein Leid geschehe! ich habe ihn geküßt im Walde gefunden und erkannt. Ich entdeckte nicht ihm nicht, aber ich labte ihn mit der Milch meines Nebes, weil ich ihn sehr matt und dürstig fand; ich hätte ihn wohl

mit meiner Hölle beherbergen sollen, aber ich bekenne es, dazu war, so sehr ich ihm verzeihen konnte, mein heimliches Grauen vor ihm zu groß!

Er sterbe! schrie die versammelte Dienerschaft, welche vom Wein ein wenig begeistert war, und vielleicht etwas von dem wilden Feuer fühlen mochte, welches in jenem Lande zu unsern Zelten so manche Morbdaustritte veranlaßte.

Genoveven war bange vor den Folgen dieser allgemeinen Wuth. Sie stand auf, die Menge machte ihr Platz. Sie fand das bestimmte Schlachtopfer bereits gebunden an der großen Pforte. Mit eigenen Händen löste sie seine Bande. Komm, Unglücklicher, sagte sie, indem sie ihm freundlich zur Tafel führte. Ich verzeihe Dir! Gott hat Dir auf Deine strenge Buße, von der Du mir gestern im Walde erzähltest, ohne Deine Missethat zu nennen, längst verziehen, so hat niemand mehr etwas auf Dich zu sprechen!

Die Geschichte sagt, daß die Erbsin von dem Elenden, den Gott für seine Missethaten mit Blindheit gestraft hatte, zu mehrerer Bestätigung ihrer Unschuld, eine treue und öffentliche Erzählung der eheimahligen Schreckensgeschichten forderte, aber wir halten sie für großmüthig genug, ihm diese fürchterliche Buße zu schenken.

Er blieb ein wohlgehaltener Pensionär des kaiserlichen Hauses. Ruprecht lehrte spät erst nach

Deutschland zurück. Die Rehe blieben im Walde und nahmen und gaben nur öftere Besuche von und bey ihren ehemahligen Pfleglingen.

Genoveve liebte ihren Gemahl so sehr, daß sie ihre Schuschellige hat, ihre noch übrigen Lebensjahre zwischen ihr und Siegfrieden, der freylich seinem Alter nach nicht mehr auf langen Glücksgenuß rechnen konnte, zu theilen, so daß sie sicher sey, seinen Tod nicht zu erleben.

Ihr Sohn ist der berühmte Siegfried von Mänterre, welcher unter Ludwиг dem Heiligen, in den Ebenen von Damiette des christlichen Heldentodes starb. — Sie aber erlangte nach ihrem Tode die Glorie, und der Himmel weiß noch bis diese Stunde nicht, welcher unter seinen beyden Genoveven er den Vorzug geben soll.

Die zwölf Ritter von Bern,
oder
das Märchen vom Hort der Nibelungen.

Bei den Trümmern des vesten*) Schlosses Worms an der Albia, zu welchem man, in dem Wahn von daselbst verborgenen Schätzen, ein halbes Jahrhundert lang den Neugierigen mit gewaffneter Hand den Zutritt verwehrte, hatten in einer Nacht zwei Kriegsknechte die Wache, welche der Zufall, sie wußten selbst nicht wie das zugienge, fleißig zusammen paarte. Eine Art von Zuneigung entstand hieraus, welche außerdem wohl nicht so leicht zwischen zwei Personen Platz gefunden haben würde, die von allen Gleichbelten, welche der Freundschaft das Daseyn geben sollen, wohl nicht eine an sich hatten. Der eine der beiden Gefährten war alt, der andre hatte kaum zwanzig Sommer gesehen; der eine hatte, wie man zu sagen pflegt, das Herz

*) Es ward zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geschleift.

an der rechten Stelle, der andere mußte kaum, ob er eins habe, außer wenn es bey irgend einem Schatten von Gefahr ängstlich zu pochen begann; der erste war reich an Erfahrung, der zweite so neu in der Welt, daß man hoffen konnte, mit ihr der geschehenen oder ungeschehenen Sache, die man auf die Bahn brachte, ihm etwas ganz unerhörtes zu sagen.

Da der letzte Punkt mit einer unersättlichen Begierde viel zu hören verbunden war, so ward er vielleicht das erste Mittel, seinen Altern Gesährten einzunehmen; denn so gern der Jüngling hörte, so gern mochte der Alte sprechen, und da er nun immer gewiß war, bey Erzählung von Heldenthaten und Thaten, in denen er unerschöpflich war, die Aufmerksamkeit, die er sonst überall vermißte, wenigstens bey ihm zu finden, so erwuchs nach und nach bey ihm eine Liebe, Zutrauen und Vertraulichkeit gegen den Jüngling, und eine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit des Jünglings gegen ihn, welche, wie ihr sehen werdet, die Probe hielt.

Es war eine der schauerlichsten Nächte des spätern Herbsts; der untergehende Mond gab nur eben hindängliches Licht, seine eigene abschiednehmende Gestalt sichtbar zu machen, übrigens herrschte eine dicke Dämmerung, welche noch schlimmer war als gänzliche Dunkelheit; der jüngere von dem

Beiden Wächtern meynie wenigstens, es sey besser gar nichts zu sehen, als bey jedem Augenaufschlag durch Schreckbilder Kinder der trüglichen Dämmerung, in Todessehweiß gesetzt zu werden.

Tröste Dich, sagte der Alte, welcher gewohnt war mit der Schwäche seines jüngern Gefährten Mitleid zu haben, tröste Dich, daß es nur Trugbilder sind. Es ist wahr, die Riesenschatten dieser entblätterten Wäunde, das tiefe Dunkel dieser Trümmern und die weißen Felsen dort im Mondlicht geben einen schauerlichen Anblick, aber was sie sind, wissen wir, und wohl uns, wenn wir vor Mitternacht nichts weiter gesehen haben!

Ihr macht mich zittern, Vater! sprach der Jüngling mit zusammenschlagenden Zähnen.

Haben wir schon zuvor hier mit einander gewacht? war die Antwort.

Nein! ich glaube nicht! — Vater, das wißt Ihr ja wohl besser als ich!

Nun, so sey ruhig! Bis der Mond ganz hinunter ist kein Wort mehr! Der übrige Theil der Nacht bis zum Morgen ist lang genug, Dir verschiednes zu sagen.

Der junge Feldknecht fand diese Rede äußerst bedenklich, und hätte gern weiter gefragt, noch lieber sich eilfertig entfernt; beides war unmdglich: das erste verbot die Ehrfurcht gegen seinen bejahrten Freund, das zweyte die Gesetze des Dienstes.

Friedelin hüllte sich dicht in seinen Regensmantel und drückte sich fest in einer Nische an die Mauer. Hildebrand stand ihm etwas beherzter gegenüber, seine Augen sahen unverwandt nach dem Monde, und Friedelin ward mit Schrecken gewahr, daß sich eben der letzte Strahl des Lichts in diesen weitgedffneten Augen brach, und also der Augenblick vorhanden war, wo sich legend ein schauervolles Etwas erclaren sollte, welches durch das Dunkel, womit es des alten Hildebrands räthselhafte Vorwarnung umhüllte, ein noch bedentlicheres Ansehen gewann.

Der Trost des jungen Menschen war, daß sich dieses Etwas von einem Augenblick zum andern vergebens erwarten ließ, und daß es überhaupt eine Unmöglichkeit schien, in der tiefen Nacht, die jetzt alles verschleierte, den kleinsten Umriß legend eines Dinges wahrzunehmen.

Schon wollte Friedelin den Mund zur Frage öffnen: ob die Zeit des Stillschweigens vorüber sey, als ihm gegenüber, gerade hinter der Stelle, wo Hildebrand stand, ein bleiches phosphorisches Licht, den Eingang des geschleiften Schlosses sichtbar machte. Zum Andenken, daß hier einst eine Welle stand, hat man die gothischen Pfeiler geschont, zwischen welchen sich ehemals das Burgethor öffnete. Durch sie hln sah man in den welken mit Schutt und Steinen besetzten Hof, der sich in der tiefsten

Sterne mit einem Schlunde endigte, von welchem noch niemand der damals Lebenden, und Friedeslin am wenigsten, erforscht hatte, oder zu erforschen wünschte, wohin er führen möchte.

Furcht, sagt man, benebelt alle Sinne, aber wir wissen nicht, ob wir diesem Satze Glauben beymessen sollen, da wir versichern können, daß der glitzernde Neuling auf der Heldenbahn sich zu seinem höchsten Kummer in vollem Gebrauch seiner Sehkraft befand. Ganz deutlich im entferntesten Dunkel der Rusnen, eben auf der jetzt beschriebenen Stelle, sahe er ein Wesen zum Vorschein kommen, welches in seiner Gestalt so viel sonderbares hatte, daß es Erstaunen erregt haben würde, und wenn es bey hellem Tage in der wüthlichen Welt erschienen wäre. Eine gigantische Figur in Mönchstracht, mit behelmtem Haupt, den Speer auf dem Schenkel, setzte auf einem Rosse, das ihrer Größe angemessen war, über den wüthigen Burghof, vor Hildebranden, welcher steif am Thore stand, wie ein Marmorbild, vorüber, zwischen ihm und Friedeslin hindurch, bergab ins Thal, wo sie durch einen Strahl von blaulichem Licht, den sie hinter sich herzog, noch lange sichtbar erhalten ward, bis sie sich endlich über den Bach Gradolfo, der sich um dasige Gegend in der Abda verliert, in Nebel verwandelte und verschwand.

Hast Du gesehen? fragte Hildebrand nach einer langen Pause.

Griedelin antwortete mit einem kurzen zitternden Ja.

Dies ist, fuhr der Alte fort, der Mönch Nisan, welcher Schuld war an der Niederlage der elf Ritter von Bern, und darum keine Ruhe hat, bis an den jüngsten Tag, sondern unablässig in voller Rüstung Wache halten muß, beim Hort*) der Nibelungen, der in diesen Gewölben verborgen liegt, und den niemand heben kann als in dieser Stunde, da der Hüter gewichen ist, und der Eintritt jedem frey steht, der Muth hat ihn zu wagen. — Willst Du nun, so laß uns — —

O Vater! rief Griedelin, ich bitte Euch! —

Sey ohne Sorge, versetzte der Alte. Mich wandelte die Begierde nach Reichthum wohl nie in dem Grade an, um Leib und Leben für nichtiges Gold zu wagen. Dieser Schatz richtete im grauen Alterthum schon so viel Unheil an, daß ich nimmer glauben kann, er werde heut zu Tage dem Besitzer großes Glück bringen. Wer es mit ihm wagen kann, der wage es; ich begnüge mich mit der Wissenschaft der wundervollen Beschaffenheit, die es um diese Dinge hat, und die ich gar fein zu

*) Alte Benennung eines großen Schatzes, welche vielleicht ihren Ursprung von dem Worte hoard herleitet, das die altdenische Sprache, so wie viele andere Worte, mit der englischen gemein hatte.

erzählen weiß. Ich hörte sie einst aus dem Munde meines Vaters, als wir von ohngefahr hier mit einander die Wache hatten. Wir sahen was Dir und mir jetzt erschienen ist, und als ich nach Verschwindung des Geistes um Bescheid ersuchte, wie es den Jungen gegen die Alten zu thun geziemet, so erfuhr ich was auch Du erfahren kannst, so bald Du willst.

Friedeln merkte wohl, daß der Alte gefragt seyn wollte, aber es war ihm unmdglich, eine Forderung über die Lippen zu bringen, welche sein ganzes Wesen empdrte. Die Erzählung vom Schatz der Nibelungen war ihm in diesem Augenblicke so gleichgültig als der Schatz selbst, und hätte ihn die Furcht, den guten Hildebrand zu erzähnen, nicht abgehalten, er hätte ihm, als er endlich ungefordert sein Mährchen begann, Stillischwelsgen aufgelegt; so aber blieb es bey der ängstlichen Frage: ob der Mönch diese Nacht wiederkommen würde? und als diese mit Nein beantwortet wurde, fühlte er sich wirklich in leidlicher Fassung, zu hören, was ihr, meine Lieben, lesen werdet, wenn euch nicht mit Friedeln gleiche Abneigung bewohnt, und wenn es euch gefällt, statt des alten Hildebrands, den wir aus verschiedenen Ursachen nicht redend einführen mögen, die Sage aus unserm Munde zu erfahren.

„Zu der Zeit, da noch Rhdren seine eigenen Abnlge hatte, beherrschte diese Gegenden Gibleh, den man, weil er sich am liebsten auf dieser Burg aufhielt, nur den Abnig von Worms zu nennen pflegte. Was seinen Landen an GröÙe abglen, das ersetzte der Reichtum und die Fruchtbarkeit des Bodens. Nicht jener Reichtum, welcher in ergiebigen Goldadern und Demantgruben besteht, nein, nur der, der uns zu gesunden frohen Menschen macht, und uns den verjagten Besitz vaterlänbischen Goldes sehr leicht vergessen lehrt.

König Gibleh verachtete jedes Gold, es möchte gewesen seyn wo es wollte, so sehr, daß er niemals etwas von diesem glänzenden Metall, das er durch Tausch wohl hätte haben können, an seinen Fels zu legen würdigte. Er trug eine Krone von Eisen, und in den Tagen des Fenzes, da diese ganze Landschaft nichts ist als ein blühender Garten, einen Blumenkranz. Die Prinzessin Grimsilde, seine Tochter, war eine besondere Freundin von Rosen, und sie trug Sorge, die Schilde ihres Vaters nie leer von diesem duftenden Schmucke zu lassen.

Eines Tages, da sie auch umhergeng auf den blühenden Gefilden, unter tausenden von ihren Lieblingablumen, die schönsten für ihren Vater zu wählen, fiel ihr ein Rosenbusch in die Augen, dergleichen sie noch nie gesehen hatte; er trug eine
einige

einzige Rose, aber von so wunderschöner Art, daß sie alles übertraf, was die Blumenfreundinn je gesehen haben mochte. Nur diese schien noch gefehlt zu haben, den königlichen Kranz zu vollenden. Grimhilde brach sie, bewunderte sie, hielt sie an den leichtbedeckten Nusen, dessen Weiße sie bis zum Blendenden erhob, hielt sie, als sie eben vor einem Bache übergang, in dem sich ihr Bild spiegelte, vor die Stirn unter die braunen Locken, und fand sich in diesem Schmuck so wunderschön, daß — daß es ihr unmöglich war, sich dieser Zierde zu berauben. Die seltene Rose blieb wo sie war, und der königliche Kranz ward ohne sie für vollendet angenommen.

Grimhilde! Grimhilde! schallte es ihr aus dem Rosenbusch, als sie wieder vor ihm vorüber kam, nach. Siehe hier die erste Abweichung von dem Wege des strengen Rechts. Deine Eitelkeit sollte keinen Eingriff in die Opfer der kindlichen Liebe gewagt haben. Doch gehe nur hin! bleibt es bey diesem Fehler, so ist Dir verziehen! So lange Du noch keinen schöneren Schmuck kennst als eine Rose, so lange bist Du außer Gefahr, aber hüte, hüte Dich, diesen Geschmack jemals zu verlieren.

Bestürzt stand Grimhilde vor dem redenden Bu'che. So beschämt sie sich durch den Vorwurf einer heimlichen Tücke, fühlte, so wünschte sie doch

noch mehr zu hören. Noch war ihr Herz der Stimme der Warnung offen, und redende Wünsche waren damals noch keine Sache, welche allzu großen Schauer erregen konnte.

Als sie lang vergeblich auf Aelfung gewartet hatte, wie ihr Fehler wieder gut zu machen sey, nahm sie Rath bey sich selbst. Sie riß die Rose aus den Locken, um das unrechter Weise angemastete Gut dem König reuend zu Füßen zu legen, aber ach! sie war gebrochen, und das Versehen blieb unverbesserlich.

Grimhilde war nicht König Wiblichs einziges Kind; er hatte noch drey Söhne: Gundachar, den Thronerben, den braven Gernot und den schönen Giselherr. Der erste war der Liebling seines Vaters und der Prinzessin, und die Nachricht, welche sie an diesem Abende, als sie auf das Schloß zurückkam, erhielt; die Nachricht, der junge Prinz habe endlich gewisse Hoffnung auf den Besitz einer benachbarten Fürstentochter, die er liebte, erhalten, machte einen so angenehmen Eindruck auf sie, daß sie das Abenteuer mit der Rose vergaß, und sich ganz in dem Glück ihres Bruders und in der Hoffnung verlor, auch ihr könne bald ein ähnliches Loos werden.

Sie liebte den edlen Markgrafen Rüdiger, der zwar nur ein Vasall ihres Vaters, aber dem guten König wohl so lieb war, als der reichste Prinz.

König Sibich wünschte seine Kinder in der frommen Einfalt der Natur zu erhalten, und sahe es im Grunde nicht gern, daß Gundachar seine Augen auf die Tochter des reichen Königs der Niederlande geworfen hatte, welche ihm eine Menge Schätze zubrachte, die das Land entbehren konnte.

Grimhilde freute sich, in der niederländischen Prinzessin eine Schwester zu finden. Brunildens Fest zu ehren legte sie den ausgemachtsten Rosen schmuck an, den sie je getragen hatte. Sie war schön, und fühlte es nicht eher, daß sie schlecht und wie eine Landbirne gekleidet sey, bis die neue Schwester ihr es sagte, und sie auf das Gold und die Juwelen, von welchen sie schimmerte, aufmerksam machte. Ein goldnes Stirnband und ein ähnlicher Gürtel, den ihr die freigebige Braut schenkte, wurde auf Bitte endlich mit der ehrlieblichen Blumensterde verwechselt, aber noch immer behielt die Rosenkündinn ihren Geschmack; welchen Brunilde albern und verdorben nannte.

Diese streitenden Urtheile wurden indessen bald aufgehoben, und es kam schnell dahin, daß Grimhilde ihren Vater fragte, warum sie weniger glänzen dürfe als ihre Schwägerinn, da sie sowohl eine Königstochter sey als jene? — Mein Kind, antwortete der gute Fürst, die Könige von Niederland besitzen seit undenklichen Zeiten den

Hort der Nibelungen, den ich nicht besitze, auch aus verschiedenen Ursachen nie zu besitzen wünsche. —

Die schimmrendsten Kostbarkeiten der Erde gehen aus denselben hervor, so wie aus dem Schooße meines Landes Obst, Blumen, Getralde, und alle wahre Güter des Ueberflusses, in denen es ich den armen Landen gebriecht.

Erinbilde hatte nie von dem Hort der Nibelungen reden gehört, er war ihr eine so unbekante Sache, als wie dem hochenden Freiedelin; allein sie hatte nicht die philosophische Gleichgültigkeit gegen denselben wie er, und wäre der berühmte Schatz damals von zehn gewaffneten Männern bewacht worden, in einer Stunde wie jene, da Hildebrand sein Märchen erzählte, in einer Stunde, da es ihr frengestanden hätte die Hand darnach auszustrecken, würde sie ihn nicht unangetastet gelassen haben.

Ihr Geschmack an den Blumen und an allen andern unschuldigen Vergnügungen, die sie sonst liebte, war auf einmal ganz hin. Sie träumte, sie dachte und sprach nichts, als jenen Schatz, den niemand gesehen hatte, von dem ihr aber jedermann zu versichern wußte, er übertresse alles, was man sich von den seltensten Kostbarkeiten an Werth und Menge denken könne, auch sey es wohl außer Zweifel, daß die niederländischen Könige sich im Besitz desselben befänden.

Brunnlens Vater, war um diese Zeit gestorben, und sein Sohn Tradolf, *) der Bruder der neuvermählten Prinzessin, hatte den Thron bestiegen. Die Höflichkeit erforderte es, wie diese Dame meinte, Glückwünschungsbesuche abzulegen. Grimhilde war mit von der Partie, und kam so ganz ungedändert zurück, daß sie bey einigem Nachdenken sich selbst nicht mehr gekannt haben würde. Die Herrlichkeiten, die sie an Tradolfs glänzenden Hofe gesehen hatte, verleideten ihr alles, was sie im Hause ihres Vaters sonst ergötzt hatte; alles mußte mit Brunnlens Hilfe hier eine andere Gestalt gewinnen, wenn es ihr gefallen sollte, und mit Mühe konnte sich der gute König Gibich bey seiner eisernen Krone behaupten; mit den Blumenzweigen hatte es ohnedem ein Ende.

Die Unruhen, die man ihm machte, bekümmerten ihn sehr, aber auch die jungen Damen, seine Nudlerinnen, hatten ihren heimlichen Gram; die eine, daß sie nur die Prinzessin Gundachar, und keine Königin war, die andere, daß ihr Vater sich nicht den Eigner des hochberühmten Schatzes nennen konnte. Sie lag ihm Tag und Nacht an, auf Mittel zu sinnen, denselben wenigstens mit König Tradolfen zu theilen, und da er dieses bald

*) Das Lied der Nibelungen nennt ihn Siegfried: j

mit Unwissen, bald mit Lächeln, immer aber mit der Versicherung beantwortete, daß er sich in seinem glücklichen Lande reicher schätzte, als zehn Könige von Niederland mit ihren verdächtigen Schätzen, so schloß Grimhilde, daß sie auf Mittel sinzen müsse, das Gut für sich selbst zu erlangen, wonach sie so heftig durstete.

Ihr Verlobter, der edle Rüdiger, wurde zum Vertrauten ihrer Wünsche gemacht; so lang als Grimhilden der Durst nach Golde gequält hatte, war er vernachlässigt worden, und es ist zu glauben, daß er die Wiederverkehr der Geliebten mit Entzücken wahrnahm; aber als er Grimhildens Aufruf hörte, der nicht viel weniger war, als ein Versuch, ihn zum geschicklichen Räuber zu machen, da verwandelte sich Freude in Unwillen, und er redete härter mit ihr, als sonst ein anbetender Liebhaber mit seiner Göttin zu reden pflegt.

Grimhilde, welche diese Zeit über sich sehr genau nach dem Schatz der Nibelungen erkundigt hatte, mochte ihm vorstellen wie sie wollte, daß der Gegenstand ihrer Sehnsucht von jeher das Ziel streitender Bemühungen gewesen sey, daß man ihn, laut der Sage, kein ausschließendes Eigenthum irgend eines Sterblichen nennen könne, daß jeder ein Recht auf ihn habe, der ihn zu erobern und zu behaupten wisse, und daß endlich die Könige der

Niederlande wahrscheinlich auf keine andere Art zu dem Besitz desselben gekommen wären, als er ihn erlangen würde, wenn er Muth genug habe, Ansprüche auf denselben geltend zu machen.

Da diese Vorstellungen waren bey dem weisen Rüdiger vergeblich, er setzte ihnen bündige Gründe entgegen, Grimblide weinte, und man schied sorglos von einander.

Die Prinzessinnen sahen sich an diesem Tage; beyde hatten ihren Kummer, aber er war von solcher Beschaffenheit, daß Offenbarung und gegenseitige Vertraulichkeit unmöglich war. Wie hätte Brunilde ihrer Schwägerin gestehen können, daß der gute König Gibich, dessen Krone sie ihrem Gemahl wünschte, ihr zu lange lebe, und wie hätte diese hinwiederum Brunilden ihre brennende Sehnsucht nach dem geheimnißvollen Schatz ihres Hauses vertrauen sollen? Dieses bekannte sie ihr, daß sie einen Zwist mit Rüdiger, ihrem Verlobten, gehabt habe, und Brunilde beantwortete es mit dem Rath: ihn fahren zu lassen, weil ein Vasall ohnedem der Tochter eines Königs und der Schwägerin einer Prinzessin der Niederlande ganz unwürdig sey.

In mancherley Gedanken vertieft trat man einen Spaziergang an. Grimblide führte ihre Gesährtin in die lachenden Gegenden, wo sie ehemals ihrem Vater Blumenkränze gewunden hatte

te. Es war das schöne Karbenthal, welches aber damals noch nicht diesen Namen führte, sondern ihn erst durch einen Umstand in Grimhildens Geschichte erhielt, dessen wir in der Folge gedenken wollen.

Die Prinzessin von Rhätien befand sich in jener traurigen Stimmung, welche Erinnerung an eine bessere Vergangenheit so sehr begünstiget; sie rühmte gegen Brunilden wie sie ehemals hier so glücklich gewesen sey, und vergaß nicht, ihr die Geschichte mit dem lebenden Rosenstrauche, nebst einigen ziemlich richtigen Anwendungen mitzutheilen.

Brunilde lachte. Es soll hier der Sprechenden Wdume mehr geben, sagte sie, und es müßte mich wundern, wenn sie alle einerley Sprache redeten.

Woher kommt Dir diese Kunde? fragte Grimhilde. Ich habe den größten Theil meiner Tage in diesen Gebüschcn zugebracht, aber was ich Dir erzählte, ist mir nicht öfter als einmahl begegnet.

Wosher Zufall! erwiderte die andre. Wißt Du übrigens wissen, wem ich meine Wissenschaft von den Sonderbarkeiten Deines Vaterlandes zu danken habe, so siehe ihn hier auf uns zukommen.

Erblindete schlug die Augen auf, und sahe aus dem Dunkel der Berge zween Mönche auf Mauelfeln gegen sie daher ziehen, die ihr nicht unbekannt waren.

Ardrien lag damals noch in der dicksten Finsterniß des Heidenthums, doch hatten einige fromme Männer aus Rom und Morgenland es schon gewagt, sich hier als Aufklärer und Lehrer einer bessern Religion zu zeigen, sie waren Schüler des heiligen Cecilius, welcher Spanien und Gallien zum Christenthum brachte; ob sie ihrem großen Vorgänger alle an Heiligkeit gleich waren, das mag der Erfolg der Geschichte lehren.

Nachdem die christlichen Aufklärer eine Zeitlang unter großem Druck als Eremiten gelebt und wenig Fortgang ihrer Absicht gesehen hatten, so lang es ihnen endlich unter König Sibich, der ihnen nicht abhold war, zu mehrerm Ansehen zu kommen. Sie bewohnten gegenwärtig ein bequemes Kloster im Weltliner Thal, und vermehrten ihre Zahl jährlich um ein Ansehnliches durch neue Mitglieder, die sie aus der Fremde hereinzogen.

Einer von diesen neuen Einkömmlingen war der Mönch Nisan, der ganz der Mann war, eine Menge von Proselyten zu machen, und es wirklich dahin gebracht hatte, daß es am Wormser Hofe eine Art von Mode ward, der neuen Lehre heimlich anzuhängen. Die beyden Prinzessinnen gas

Ben hierinn den Ton an, sie bekanntem sich zu dem Glauben des Mönchs Zlsan, ohne sich viel zu besümmern, worinn er eigentlich bestand, sie fanden es unterhaltend, einen andern Weg zu gehen als das gemeine Volk, fanden es unterhaltend, Geheimnisse zu haben. Der Mönch Zlsan, der, im Vorbegehen gesagt, damals noch wenig Gespenstliches an sich hatte, ward ihr Gewissensrath, er war einer von den beiden Klosterherren, die ihnen jetzt so unvermuthet entgegen kamen, und es ist kein Zweifel, daß sie ihn anreden, und zum Richter des Gesprächs machen mußten, welches eben unter ihnen vorgefallen war

Zlsan, welchem Brunilde kürzlich ihr Abentheuer mit dem redenden Quiche entdeckt hatte, gestand, daß es wahr sey, was die Prinzessin Gumbach von ihm gehört haben wollte. Redende Madame, sagte er, giebt's aller Orten viel, auch in diesem Lande habe ich genug dergleichen gefunden, es kommt hier nur darauf an, daß man sie zu fragen und zum Sprechen zu bringen wisse.

Die Prinzessinnen waren sehr neugierig. Der Mönch, vielleicht ein Abkömmling der alten Gnomosophisten, gab ihnen einige Regeln, und zog mit seinem Gefährten weiter, so daß er ihnen schnell aus dem Gesicht kam.

Brunilde und ihre Schwester hatten nicht umsonst nach jenen verborgenen Dingen so genau

gefragt. In dem Herzensdrang, in welchem sich beide befanden, fühlten sie eine Sehnsucht nach übernatürlichen Beruhigungsmitteln, die in solchen Fällen nichts ungewöhnliches ist. Daß sie das Orakel des Waldes befragen wollten, war ausgemacht; weil es aber eine von den eben erlernten Regeln war, daß man den Gegenstand des heimlichen Kummers, für den man Trost, oder des Zweifels, in welchem man Zurechtweisung wünschte, überlaut und umständlich mußte erschallen lassen, wenn man befriedigt werden wollte, so wurden die Damen eilig, sich zu trennen; es war keiner gelegen die andere zur Vertrauten ihrer innersten Geheimnisse zu machen, und Eine wählte also ganz natürlich den Weg nach Westen, indessen die Andere sich nach Osten wandte, um einen antwortenswerten Baum zu finden, deren es hier so viel geben sollte.

Als Grimhilde vor dem Rosenstrauche überging, der ihr einst ungefragt die erste Warnung zugerufen hatte, wars nicht anders, als ob ihr jetzt: Hüte, hüte dich! noch einmahl nachflüsterte; und ein Schauer wandelte sie an, welcher ihre Locken emporsträubte. Die Erzähler dieser Geschichte haben in der Folge oft gemeint, daß, der Mönch Ilse mochte davon sagen was er wollte, in diesem Baum allein ein göttlicher Hauch wehte,

und die andern Redner des Waldes, wie das auch
zugehen mochte, nur seine Nachahmer waren.

Welche Beschaffenheit es nun hiermit gehabt
haben mag, so ist doch so viel gewis, daß die Prin-
zen zu bestimmten Zeit und an bestimmten
Orte wieder zusammen trafen und in ihren Blicken
eine Zufriedenheit zeigten, welche dem Orakel des
Waldes Ehre machte.

Brunilde, ohne sich bey den Klagen aufzu-
halten, die sie den Vätern vorgetragen hatte, ge-
stand, daß ihr endlich einer derselben die Krone
von Burgund geweissagt, und einige Mittel ange-
geben hätte, wie sie zu derselben gelangen könne.

Ortmilde schwieg, aber sie entdeckte noch am
nächsten Abend einer vertrauten Zose: Aus dem
Wipfel einer Eiche, sey die Stimme zu ihr her-
abgekommen: Verlaß Mühlern! König Kra-
dolfs Hand gewährt Dir den Schatz der Nibel-
lungen.

Die Wirkung von dem erhaltenen Unterricht
gelgte sich sehr bald. Prinz Gundachar lag seinem
Vater an, ihn zu einem Zuge wider die Burgun-
den, die eben damals keinen Herrn hatten, aus-
zurüsten. Der friedliche König Gibich that ungeru
was sein Sohn wünschte, doch endlich willigte er
ein. Der Prinz von Rhätien zog aus mit Heeres-
kraft, und seine Gemahlinn Brunilde folgte ihm.

Ortmilde machte indessen auch ihre Anstalt

ten, der Weisung des Redners im Walde zu folgen. Rüdigers Verabschiedung war der Eingang zu den künftigen Operationen, und wie wir versichern, nicht der leichteste Schritt in dem gemachten Plane. Sie liebte ihren Verlobten wirklich so sehr, als ein Herz, das der Tugend allmählich untreu zu werden beginnt, lieben kann; noch intensiver, wahrer und stärker ward sie von ihm geliebt; solche Gefühle machen den Bruch schwer. Doch der Schatz der Nibelungen, welcher Göttergilden überall vor Augen schwebte, betäubte die Stimme ihres Herzens; ohne Reue wand sie sich aus den Armen des treuesten und edelsten Liebhabers, um das Herz eines andern zu suchen, der dieser Bemühung wahrhaftig ganz unwertig war.

Der König Bradolf, welchen die alten Heldenlieder Geyrred nennen, und dem sie nach Art der schmeichelnden Ministrals tausend Vollkommenheiten beilegen; war nach Leib und Geist, der gleichgültigste Gegenstand, den man sich denken kann; seine Person verlor man, wenn er die Krone nicht trug, die zum Glück damals die Könige Tag und Nacht fast nicht von der Stirne brachten, unter den Tagelöhnern. Sein Gesicht hatte nur einen Zug, den Zug trüger Fühllosigkeit, und seine Seele nur eine Leidenschaft, die Sucht nach Reichthum und Kronen. Daß der Schatz der Nibelungen sein war, darauf beruhte sein Stolz und die ganze

Schätzung seines innern Werthes, die ihn so aufblühte, zwar hatte er den heiligen Schatz nie gesehen; denn seine Väter hatten ihm denselben in verriegelten Truhen hinterlassen, die er nicht zu öffnen wagte; doch traute er auf denselben und trübsete sich sein aus allen Kräften, wie seine Väter gethan hatten, daher auch jene Sammlung ungläublicher Kostbarkeiten der *hort der Misbelungen* genannt wird bis auf diesen Tag; es liegt eine Nebenbedeutung in diesem obsoleten Worte, welche keine unsrer lebenden Sprachen ganz ausdrücken kann, die Ihr aber aus dem was ich Euch gesagt habe, wohl errathen werdet.

Hätte König Fradolf, — dem es indessen nicht an anderweltigen Schätzen fehlte, welche er kühnlich gebrauchen konnte, — hätte er sich entschließen können, aus irgend einer Ursach die Hand nach dem Heiligthum seines Hauses auszustrecken, so wäre es geschehen, um sich für einen Theil derselben mehrere Kronen einzuhandeln; schon damals konnte man mit Geld alles erzwingen, und der kronensüchtige Fradolf, welcher nicht im Stande war, sich durch sein trübes Schwert neue Länder zu erkämpfen, hätte sie vielleicht gern erkaufte.

Sie zu erbenrathen, war noch ein bequemeres Weg, und als ihm jetzt unter der Hand die schöne Prinzessin von Rhätien angetragen ward, machte er seine Berechnungen, und sagte ja. Um

inachtigere Fürstentöchter hatte er sich schon beivora-
ben und überall abschlägige Antwort erhalten, weil
keine Prinzessin sich mit dem böhern Grafen ver-
binden wollte, welcher nichts that als bey ungesetz-
lichen Schätzen wachen. —

Hier kam ihm die Erbin des schönen Rhod-
tens selbst entgegen, wie hätte er seine Hand zu-
rückziehen sollen? — Der Mönch Iffan war des
Brautwerber, er war mit der Wendung, die die
Sachen seit dem Orakel des Waldes am rätlichen
Hofe genommen hatten, so zufrieden, als wenn
er selbst die Hand dabey im Spiel gehabt hätte.
Den wackern Prinzen Gundachar haßte er, und
sah ihn, da er ihn längst fern von der Seite des
guten Königs Sibich entfernt hatte, mit Freuden
in den burgundischen Krieg ziehn. Auch Rüd-
gern haßte er, wie er denn allen edeln Menschen
Feind war. Er gönnte ihm Grimhildens Treulo-
sigkeit, und ihr den Schatz der Nibelungen, nach
welchem er, seit er von ihr gehört hatte, so lü-
stern war, als nur ein spanischer Mönch jemahls
nach den Goldminen von Peru gewesen ist. Er
haßte Grimhilden; in ihrer Hand mußte ein gu-
ter Theil jener unneinbaren Kostbarkeiten einst sein
werden; auch hielt er es für das sicherste Mittel,
ihr durch Heyrath zu demselben zu verhelfen; da-
her nahm er die Unterhandlung sehr gern über sich,
und wußte König Bradolfen so überzeugend vorzus-

stellen; daß Gundachar, der künftige König von Burgund, kein Theil an der rhdatischen Krone haben würde, daß er sich schon im Geiste durch Grimhilden König von Worms sahe, und sein Ja freudig mit Hand und Siegel bestätigte.

Als diese Zeit über war es noch nicht einmahl in Erwägung gekommen, daß Grimhilde die schönste Prinzessin von der Welt war, und daß Frabolf, indem er sie erhielt, nicht nur den Sieg über den wackeren Rüdiger, der in seinen Augen eine sehr unbedeutende Person war, sondern über ein halbes Duzend mächtige Prinzen erhielt, die sich um Grimhilden bewarben, und die in ihren Hoffnungen getäuscht, sich in die Adde oder von den benachbarten Felsen stürzten, wie es in dem damaligen Jahrzehend — ihr wißt, ein solcher Gebrauch erhält sich nicht lange — just mode war.

Rüdiger stürzte sich nicht! Er gieng hin und gab der schönen lepontischen Prinzessin Emma die Hand, von der er wußte, daß sie ihn liebte, und die er nur in der Verblendung der Leidenschaft Grimhilden hatte nachsehen können.

Die neue Königin Frabolf achtete weder des verzweifelnden noch des getrübeten Liebhabers, voll Entzücken den Schatz der Nibelungen geheyrathet zu haben, hatte sie jetzt keine wichtigere Angelegenheit, als diesen theuern Hort näher kennen zu lernen. Ihre erste Bitte an ihren Gemahl, als der
zweite

zweite Hochzeitstag anbrach, war, ihr das Festlichthum seines Hauses zu zeigen, welches er, er mochte zu Hause oder im Felde seyn, allemahl mit sich führte, und das er also ganz natürlich auch mit an König Gibichs Hof gebracht hatte. Die vier und zwanzig Mausfessel, welche die köstlichen Truppen trugen, machten den schönsten Theil des Bräutigamszugs aus, und Grimhilde, welche wohl wußte, was ihr die silbernen Gldcklein der lastbaren Thiere für HELL verkündigten, hatte Sorge getragen, daß sie augenblicklich ihrer Last entnommen würden, welche unter ihrer eigenen Aufsicht in ein feuerfestes Gemölde der königlichen Burg beigesetzt wurden, wozu jedoch der Eigener den Schlüssel verwahrte.

Traute Gemahlin, sagte König Trudolf auf vorgedachte Bitte, Ihr wißt wohl, alles was mein ist, das ist Euer, auch habt Ihr Euch dessen, wie Ihr eingestehen werdet, schon auf diese Art angenommen; mehr wüßte ich Euch nicht zu gewähren, als Ihr schon genommen habt, doch hier ist der Schlüssel, er bleibe von nun an in Eurer Verwahrung, Ihr könnt den Ort, wo unser ganzes All verschlossen ist, so oft Ihr wollt, besuchen; und Euch an dem Anblick der schönen Hüllen unsers Schatzes weiden; nur eins bitte ich Euch: gehet nie weiter! Ich selbst habe meinen Augen noch nicht den Anblick dieser unermesslichen Reichthümer

bedünkt, tolltet Ihr weniger Mäßigung besitzen, so könnte ich für Unglück nicht stehen; das geringste was uns begegnen könnte, würde Verlust unserer ganzen Haabe seyn.

Wir wissen nicht, ob das, was hier König Bradolf vorbrachte, sich etwa auf irgend eine alte Sage gründete; oder ob es sein eigener Einfall, vielleicht ein Zug des sonderbarsten Welches war, der schon vom Anschauen seiner Schätze Verminderung besorgt.

Das die junge Königin die Rede ihres Gemahls mit großer Bestürzung anhörte, ist gewiß; sie schmolte und weinte einen ganzen Tag, daß sie so um die gehoffte Augenweide betrogen war; als ihr aber der König zehnmal gesagt hatte, daß es nicht anders seyn könnte, und daß sie bloß über Verlust des Anschauens, nicht des Besizes zu klagen hätte, so gab sie sich zufrieden. Sie schickte sich darcin, alle Tage mit König Bradolfen in das Schatzgewölbe hinab zu steigen, und sich von ihm vorsagen zu lassen, daß in dieser mit rothen Sammt überzogenen Kiste Goldstaub aus dem Wasser Nison, in jener silbernen, Demanten aus Volkonda von der Größe eines Straußeneyes, und in dieser goldnen, rosenfarbene Perlen aus dem Grunde des stillen Meeres verschlossen wären. Diese drey Sorten waren das geringste, was Bradolf von dem Schatz der Nibelungen angab, die übrigen Truhen

enthielten noch ganz andere Dinge, über deren bloße Benennung Grimhilde erschaunte. In der letzten Kiste, welche mit schlechtem schwarzem Leder überzogen war, lag, so sagte der Führer Grimhildens, der höchste Schatz der Nibelungen, sieben als te aus dem großen Brand von Alentleum getretete Bücher voll himmlischer Weisheit.

König Kradoif war frengelbß genug, sich zu Eröffnung dieser letzten Kiste zu erbieten; aber Grimhilde, welche lieber die rosenfarbenen Perlen aus dem stillen Meer, oder etwas anders von dem hübschen Sachen, die man ihr nannte, gesehen hätte, verbat es, und machte sich diese Verleugnung zur großen Tugend.

Aber sagt mir, mein Gemahl, sprach sie einst, als bey der Musterung der Schätze sich Unmuth und Neugier wiederum regten, sagt mir, ob diese Schätze sich nie vor uns öfnen, ob wir ihr Gebrauch von diesen Schätzen machen werden?

Wunderlich! antwortete er, gleich als ob man nichts gebrauchten könnte, was man nicht sieht! — Werdet Ihr einen Mangel in meinem Hause gewahr? Geht Euch überall etwas ab? Und wißt Ihr die Quelle unsers Ueberflusses?

Von dieser bedenklichen Rede an, pflegte Grimhilde bey jedem Geschenk, das ihr ihr Gemahl machte, allemahl zu fragen: ob es aus dem Schatz der Nibelungen sey, sein Stillschweigen war

Ihr denn so viel als ein deutliches Ja, und sie gab sich zufrieden. Graf Adolf konnte ja wohl Mittel wissen, den verschlossenen Kisten ihr Inneres unbesehen abzuspähen, und nach und nach konnten vielleicht all' die Seltenheiten zum Vorschein kommen, nach deren Anblick sie so lüstern war.

Der neue Schwiegersohn blieb lang an König Sibichs Hofe, und es schien ihm daselbst so wohl zu gefallen, daß man sich ins Ohr sagte, er sey gesonnen, für die Hauptstadt seines Landes, Worms zu seiner Residenz zu erwählen. Dieses mochte in einer Bedeutung wahr seyn, in der man es vielleicht nicht gemeint hatte. Graf Adolf war allerdings durch die Schönheiten des glücklichen Rhätlens bezaubert, und er wünschte, je eher je lieber auf dem Königsstuhl dieses Landes zu sitzen.

Das Gerücht von dem Glück des Prinzen Gundachar bestärkte die Hoffnungen, mit denen er sich hierin schmeichelte. Gundachar nannte sich bereits König von Burgund, und Gernot und Giselherr, seine Brüder und Kampfgenossen, theilten seine Hoheit. Die Krone, die sich die Erben von Rhätien ersiegt hatten, entschädigte sie, wie Graf Adolf meynete, hinlänglich für den väterlichen Thron, denn dieser König that jedermann die Ehre, ihn für genügsamer und bescheidener zu halten, als er selbst war; ihm gnügte der stolze Titel, König der Niederlande nicht, er mußte auch Rhätien besitzen,

aber den drei Prinzen sollte Burgund allein genug sein, ihre Wünsche zu beschränken.

Er irrte sich nicht ganz in dem Charakter der edeln Söhne König Gibichs, diese Prinzen waren so wohl erzogen, daß sich nicht zu viel Gutes von ihnen vermuthen ließ, sie hatten edlere Thaten im Sinn als Gradolfs kleiner Geist fassen konnte.

Gundachar war auf Anregen seiner ehrsüchtigen Gemahlinn in den Krieg gezogen; das Orakel des Waldes hatte wahr geredet, er sah sich im Besitz der versprochenen Krone; aber er hatte sie nur darum erziegt, um sie seinem Vater zu Füßen zu legen, und seine edeln Brüder waren hierin vollkommen mit ihm einverstanden.

Mit großer Heereskraft und mit einem in diesen Landen, selbst seit König Gradolfs Zeiten, nie gesehenen Pomp zogen sie daher, ihr edles Vorhaben auszuführen. „An Abtllens Grenzen kam ihnen aus einer Stadt ein alter Bischoff entgegen, unerschrocken und freudsam, und predigte ihnen das Evangelium. Der Bischoff redete sieben Tage lang zu den Burgundiern, bis Gundachar und alle sein Heer den falschen Göttern absagten und gläubig wurden.“

„Der Glaube ist leicht,“ beschließt ein *) Priester der wahren Geschichte, dessen Worte der

*) Müllers Geschichte der Schweiz.

Mährchenerzähler mit Ehrfurcht anführt, diese Nachricht; und wir sagen es ihm nach: der Glaube ist leicht, besonders solchen edeln unverdorbenen Seelen, wie Gundachar und seine Brüder waren. Sie fanden in den Lehren der besten Religion, die ihnen der Bischoff einsältiglich vortrug, ihr eignes Herz wieder; und der Entschluß, König Giblach die ersehnte Krone zu bringen, würde hier entstanden seyn, wär' diese Edelthat nicht schon vorher in ihrem Herzen beschlossen gewesen.

Selbst Brunilde, die, wie man ihr zutrauen wird, der burgundischen Krone mit dem äussersten Unmuth entsagt haben würde, ward hier ganz umgekehrt und lernte eine bessere Moral kennen, als ihr der Mönch Ilfan gelehrt hatte; kurz alles war Fried und Liebe, und heilige innige Freude, den guten König Giblach durch den Heldennuth seiner Söhne doppelt gekrönt zu sehen.

Von solchen Dingen, wie die burgundischen Helden vorhatten, pflegte man in den damaligen Zeiten nicht öffentlich zu reden. Heut zu Tage würden die Seltungen so viel von dem unerhörten Opfer geschwatzt haben, daß die Söhne ihrem Vater bringen wollten, daß man am römischen Hofe sehr zeitig benachrichtigt gewesen wär, was man von dem Anmarsch der Burgunder zu denken habe, und vielleicht hätte dieses Vorauswissen sein Gutes gehabt.

Wenigstens hätte es alle falsche Ketten verhalten können. Mißbeutung war zwar bey dem guten König Sibich, der seine Söhne kannte, unmöglich, aber nicht so bey König Fradolfen, der sich der erblichen Handlung schon mehr annahm, als man von ihm verlangte.

Er mochte von den drey Prinzen ehemals gehalten haben was er wollte, so erschienen sie ihm nun, an der Spitze eines großen Kriegsheers, aus einem ganz andern Lichte. Er beurtheilte sie jetzt ganz nach sich selbst. Nichts war ihm gewisser, als daß die burgundischen Sieger ihre Hand nun auch nach der Krone ihres guten Vaters ausstrecken wollten. Er glaubte, daß sie den Tod dieses frommen Königs so wenig erwarten könnten als er, und er überzeuete sich, daß es nun die höchste Zeit sey, ihnen durch einen kühnen Streich zuvor zu kommen, und sich in den Besitz des Landes zu setzen, das er ihnen nicht gönnte, und durch Grimhilden schon als das seinige ansah.

Wir haben schon vorhin erwähnt, daß in den damaligen Tagen die Handlungen der Großen und der Kleinen in dichteres Dunkel gehüllt waren, als jetzt, da sie durch geschwählgte Blätter im Augenblick der Entstehung überall ausgebreitet werden. Ganz natürlich also gieng es zu, daß Gundachar und die Seinen nichts von alle dem wußten, was in ihrer Abwesenheit an Wormser Hofe

geschehen war; daß viel Neues und Unerwartetes vorgegangen seyn könnte, das ließ sich nach der Länge der Zeit, welche seit dem Abschied verfloßen war, mutmaßen, und hierüber vorläufig einige Nachricht einzuziehn, schien der Klugheit so gemäß, daß König Gundachar es nicht versäumen durfte.

Er hatte unter seinen liebsten Freunden und Streitgenossen einen sonderlichen vor andern, der zu: durch die sieben tägige Predigt des Bischoffs nicht zum Christen gemacht worden war, der aber dem Könige von Burgund und seinen Brüdern, ungeachtet seines Unglaubens, wegen ritterlicher Treue und Tapferkeit doch so lieb blieb, als es immer gewesen war.

Es war der eble Hagen von Troy, ein wilder Krieger, ein unerbittlicher Mörder der Treulosigkeit; von Sinn und Gemüth so ungestüm als Bieder, und von Gestalt ein halber Riese.

Auf seine Forderung — (zu bitten pflegte Hagen niemahls) — übertrug König Gundachar ihm das Amt, Kundschaft einzuziehn, wie es am Wormier Hofe zustünde, und wie König Wibich am angenehmsten mit der burgundischen Krone zu überraschen war. Er lagerte sich mit den Seinen im Beltliner Thal, die Nachricht zu erwarten, Hagen von Troy aber, nahm niemand zu sich als seinen Bruder Danckwart, und Volkern seinen untrennbaren Freund, soust auch den Spielmann ge-

gannt, weil er es wohl konnte auf Spaltenspiel, und durch die Gewalt der Harmonie in seinem Leben schier so viel Siege davon getragen hatte, als durch sein tapfres Schwert.

Hagen von Troy hatte in ganz Rhätien nächst Volkern keinen vertrauten Freund als Marggraf Rüdiger, Grimhildens ehemaligen Bedienten. Als er über die Tauruskische Heide zog, und nun den halben Weg nach der Königsburg zurückgelegt hatte, sah er mit Freuden die Spitzen von Rüdigers Warte zwischen den Gebirgen aufsteigen. Laßt uns hier ruhen, sagte er zu seinen Freunden, hier finden wir die sicherste Kunde, und ziehen dann weiter.

Es ward später Abend, ehe sie den Felsen erstiegen hatten. Schon war die Burgapforte geschlossen, doch um Einlaß war ihnen nicht bange; wo Volker war, da öffneten sich alle Thüren.

Zu dem Schloßherrn, der traurig in seiner Waffenhalle auf und abging, kam Post von den äußersten Wachen, um Vergunst drey Fremde einzulassen, welchen sie den Eintritt nicht länger versagen könnten.

Wie sind sie gestaltet? fragte Rüdiger. Bedenket, welche Behutsamkeit uns noth ist in diesen bösen Zeiten!

Von diesen, war die Antwort, droht uns kein Uebel. Der Eine ist anzusehen wie ein Sohn des

Himmels, der andere trägt die Majestät eines Priesters der Gottheit auf der Stirn, und der delikate zaubert Töne aus seinem Saitenspiel hervor, wie man sie nur in den Wohnungen der Seligen vernimmt.

Er, sagte Müdler, dessen Gesicht ein Schimmer von Zufriedenheit erheiterte, das ist Hagen von Troh, der erste Danckwart und Volcker der Spielmann! Man lasse sie eilig herein, und heiße sie willkommen in der Wohnung des Trauens.

Die Helden traten herein, und während der sanfte Müdler an Hagens und Danckwarts Busen weinte, tönte ein Triumphlied aus Volckers Harfe.

O laß diesen Jubel schweigen! rief der Markgraf, der die Hände seiner Freunde fest in den seinen hielt, und sich zu Volcker wandte. Alle Freude ist hier auf ewig verstummt. Doch nein, Volcker! wir brauchen Trost! — Man rufe die Frauen, ob sich bey diesen Harmonien wenigstens Ihre verweinten Augen aufklären möchten.

Die Frauen? fragte Hagen. So ist also die schöne Grimhilde endlich Dein?

Grimhilde? — Fradolfs Weib? — Hinweg mit ihr! — Ich neide dem Mörder die Furie nicht!

Grimhilde, König Fradolfs Weib? — Mörder? Furie? hat sich hier die Welt umgekehrt?

Das hat sie! — Man rufe meine Emma!

Emma trat herein, ihre kleine Tochter an der Seite. O Hagen! rief sie, indem sie des jungen Riesen Rechte ergriff, wo habt Ihr verweilt? In was für Zeiten seyd Ihr gekommen? — Wenn diese Hand uns nicht hilft, wer will uns helfen!

Rüdiger, sprach Hagen, in dessen Augen der Sporn durch den Blick der Bewunderung gemildert ward, ich hatte dem Räuber Deiner Grimbilde Rache geschworen, — aber Du hast in Ihr nichts verloren, da Du diesen Engel gewonnen hast.

O Rache! Hagen von Troy! Rache! schrie Emma, wenn Ihr sie uns versagt, wer wird sie geben?

Wie? Ihr fordert Rache für die Untreue Eurer Mitbuhlerin?

Kann Hagen denken, fragte Rüdiger, daß wir hier um eine Nichtswürdige trauern?

Und was ist denn? schrie Danckwart.

Wie stehts um den Adulg? fiel Hagen hastig ein, indem er mit dem eisernen Handschuh auf den Tisch schlug. Mir ahndet Unglück! Wohl! Graudolf der Schatzhüter kommt, da schleicht ihm der Tod nach, seine Reichthümer zu mehren.

König Givilch ist todt! jammerte Emma, es ist todt, und nur Du kannst uns an seinem Mörder rächen.

Ha! schrie der wilde Hagen, Dir schallt der Todtenruf, Mörder! Weicker folge mir!

Während diese beiden die Halle und die Burg schnell und ungestüm wie ein Sturmwind verließen, ließ sich der geistliche Danckwart die Geschichte von König Wibichs Ermordung erzählen.

Die Berichte, welche der Kummer giebt, fallen immer kleinlich gebrochen und unbefriedigend aus; wir übergehen, was Danckwart aus dem Munde derer erfuhr, welche König Wibichs Tod beweinten, und wir können es um so eher thun, da der Leser den ganzen Vorgang vielleicht schon geahndet hat, und sich die Art, wie die schreckliche That geschah, leicht denken kann!

Was war dem gierigen Fradolf leichter als einen alten Mann aus dem Wege zu räumen, der seiner Herrschucht im Wege stand? — Grimhilde war zwar nicht so, wie man in Rüdigers Hause meynete, Mitwifferin der That, aber seit sie ihrem Vater keine Blumenkränze mehr wand, hatte sich ihr Herz kufenweise gnugsam von allen sanftern Gefühlen entwöhnt, um dem Ermordeten nur eine sehr leichte Ehräne zu schenken. Es ward Fradolfen nicht schwer, in ihren Augen den Namen des Mörders, den ihm das ganze Land gab, von sich abzuwälzen. Der Schatz der Nibelungen beschäftigte sie ganz, und tröstete sie, und die Ehre, nun eine doppelte Krone zu tragen, war auch

keine Kleinigkeit in ihren Augen. Von dem Glück ihrer Brüder in Burgund wußte sie nichts, wußte nicht, daß sie jetzt wirklich die väterliche Krone erben konnten, aber der Gedanke, ihnen durch den Titel, Königin von Böhmen, Unrecht oder einen Eingriff in ihre Ansprüche zu thun, beunruhigte sie wenig; seit dem Augenblicke, da die unseelige Begierde nach dem Schatz der Väter belungen in ihr erwachte, Lust Lust hatte sie aufgehört, zärtliche Tochter und Schwester zu seyn.

Zwar in tiefer Trauer, aber ganz froh und wohlgemuth, saß sie jetzt mit Bradolfen beim Königsmale, das den letzten Tag ihres und seines Krönungsfests beschloß, als die Diener einen Minstrel ankündigten, welcher mit Eifer verlange, hier eins seiner Lieder hören lassen.

Der König winkte Ja, und Wolfer nebst Hagen trat herein. Mit Mühe hatte der erste den letzten beredet, sich durch List in dem Pallaste Zutritt zu verschaffen, welcher ihnen sonst unzuganglich gewesen wäre, da Bradolf ihn, nach Art aller Tyrannen, die das Gewissen schldgt, siebenfach bewachen ließ. Nur die Begierde nach Reiche, von welcher Hagens Herz kochte, nur die Furcht, der königliche Mörder möchte ihr entgehen, wenn man Aufschub nahm, bewog König Giblichs Rächer sie

nen Nebenweg einzuschlagen, da er sonst Seitens
bens immer gerad aus zu gehen pflegte.

Hagen, dem seine Verkleidung eigentlich nichts
half, wenn er den Blick eines Nachhengels, der
aus seinen Augen bligte, nicht mildern wollte,
stand und schaute mit tödtender Miene tief in den
Saal hin, wo der König und die Königin
saßen.

Volcker berührte die Saiten. Noch war kein
Wort über seine Lippen gegangen, aber er rief so
gräßliche Töne aus der Harfe, daß allen Zuhörern
die Haare zu Berge standen. Die Gäste und die
Dienerchaft wurden aufrehrisch. Sie schrien:
dies sey kein Ordnungsglied! Der Spielmann solle
andere Saiten stimmen. Eradolf saß wie einge-
wurzelt, und die halb ohnmächtige Königin bat,
man möchte diesen fürchterlichen Mann hinweg-
thun, der sie mit seinen Todestönen vernichten
würde.

So sehr man dieser Musik aus dem Erbüß
überdrüssig war, so fand sich doch niemand, welcher
Hand an Volckern legte, um ihn zu entfernen.
Seine Saiten rauschten immerfort, und nun er-
hob sich seine Stimme wie aus tiefer Ferne zu ei-
nem Liede, welches das Entsetzen der Zuhörer voll-
kommen machte. Er sang Grimmbildend Untreu,
Eradolfs Verbrechen, König Gsbichs Tod und die
Rache der Götter; die Furien heulten drein. Die

Schlünde der Hölle öffneten sich, um den Mörder zu empfangen, der jetzt das Schwerdt Hagens vom Trop im Herzen fühlte, und blutend und sein Leben ausdrückend zur Erde sank.

Grimhilde war schon ohnmächtig; dieß rettete sie! Geh Schlange! schrie Hagen, indem er sie im Fortschreiten mit dem Fuß auf die Seite stieß, Du verdienst nicht von einem ehrlichen Schwerdt zu fallen, darum lassen Dich die Götter in Deinem eignen Gifte ersticken.

Sollten einige von unsern Lesern Hagens Verhalten zu hart finden, so bedenken sie, daß es der wilde Hagen war, und daß er Grimhilden für eine Vatermörderin hielt, die sie ganz unmittelbar doch nicht war.

Jedermann, der Zeuge dieser Schreckensscene war, sahe König Ghibichs Mörder und seinen Freund mit Erstaunen nach, als sie das Zimmer verließen. Niemand wollte des gefasteten Fradols Tod ahnden, und im Grunde konnte es auch niemand, denn aller Nerven waren abgespannt, aller Hände wie durch die Gewalt einer Gottheit gebunden.

König! sagte Hagen, indem er sich am Thore der Halle langsam umdrehte, Ihr wißt jetzt, wessen das Reich ist, des Königs von Burgund und seiner Brüder; der schnell wie ein Ungewitter über Euch kommen wird, das Blut seines Vaters von Euren Händen zu fordern,

Als die Königin ohnmächtig aus der Halle auf ihr Zimmer getragen ward, gesellte sich zu ihr der Mönch Ilfan, der, wie es die hohe Gnade, in der er bei Hofe lebte, mit sich brachte, beim Königsmahle gegenwärtig gewesen war. Er hatte alles, was vorging, mit Entsetzen angesehen, ohne es ändern zu können, vielleicht auch ohne es zu wollen. König Trudolf war eben sein Abgott nicht, er hatte zu wenig Vortheil von seiner Verblindung mit dem rhdtschen Hause gesehen, um seinen Fall untröstlich zu betrachten.

Als Grimhilde zu sich selbst kam, begann der Mönch Ilfan sie mächtig zu trösten. Seine Trostrede enthielt in erster Stelle die leichte Ersehbarkeit des ermordeten Gemahls, im zweyten den Schatz der Nibelungen. —

So vielen Beyfall die Königin, die Trudolf sie nie geliebt hätte, auch dem ersten Abschnitt des Sermons gab, so machte doch der zweyte einen noch stärkern Eindruck.

Sie richtete sich von ihrem Lager auf, trocknete die Thränen und lachelte ein wenig, als der Redner auf eine starke Stelle kam, in welcher er tief sinnig erwies, daß sie für die Aufopferung ihrer Jugend und Schönheit an einem ungeliebten Gemahl bisher wenig Lohn gehabt habe, und daß nun endlich die Zeit gekommen sey, ihn reichlich zu nehmen. Der Schatz der Nibelungen ist Euer,
fuhr

fuhr Ilfan fort, Ihr habt ihn Euch durch manches verdrüßliche Jahr erkauft; der Himmel, welcher gerecht ist; gönnt Euch die Belohnung. Nehmt nun Besitz von den Kostbarkeiten, deren Anblick Euch der geizige Hüter nicht einmal gönnte. Nehmt Besitz, weidet Eure Augen! genießt! spendet aus, wie es Eure Großmuth heischt, und fürchtet nicht, daß Ihr eine Quelle austrocknen werdet, die, laut der Sage, unerschöpflich ist!

Grimhilde, welche schon einen Fuß aus dem Bette gesetzt hatte, und ihren Frauen winkte, sie anzukleiden, wendete gegen des Mönches Aufmunterungen nichts ein, als die Versicherung des hochseligen Königs, daß die Beschauung solcher Kostbarkeiten mit leiblichen Augen nicht dienlich und mit einiger Gefahr verbunden sey. Aber der Aufklärer Ilfan schalt das für heidnischen Aberglauben, und zeigte der Königin, die ihm sehr schwache Gründe entgegensetzte, daß sie als seine Schülerin hierinn besser unterrichtet seyn müsse.

Nun so kommt denn, rief Grimhilde, welche mit ihrer Toilette fast fertig war, und indem sie sich die Krone aufsetzen ließ, um keine Zeit zu verlieren, geschwind nach dem Scepter griff, kommt, mein Freund, denn ich sehe nicht ein, was uns hindert, die Musterung meiner Schätze in dieser Stunde zu beginnen. Befehle zu Beerdigung

der Kelche werdet Ihr ja, wie ich denke, gegeben haben.

Ilfan bejahte es, und man trat den Weg nach dem unterirdischen Schatzgewölbe an. Grimhildens Herz klopfte dem theuern Hort fast hörbar entgegen, und der Mönch, der die nämliche Ungeduld fühlte, konnte sich nur etwas besser zwingen, weil er im Kloster die Kunst der Verleugnung aus dem Fundamente gelernt hatte.

Jetzt stand man vor der letzten Thür. Grimhilde sah ihren Begleiter mit Augen an, aus welchen Freude und unruhige Erwartung funkelte. Himmel! Himmel! rief sie, wie oft bin ich durch diese Thür mit der heißesten Sehnsucht gegangen, wie oft hab' ich sie sich wieder verschließen gesehn, ohne Befriedigung gefunden zu haben! Nun, nun ist endlich — —

Gnädige Frau, unterbrach sie der Mönch, indem er ihr den Schlüssel aus der Hand nahm, laßt uns dieses Endlich nicht verzögern, zu stark gespannte Gefühle möchten Eurer Gesundheit schaden.

Die Thür öffnete sich. Man trat ein. Ilfan, welcher noch nie in der heiligen Gruft gewesen war, wo der Hort der Nibelungen begraben lag, erstarrte vor der Menge und Kostbarkeit der Bebildnisse, welche den Marmorboden bedeckten. Grimhildens Auge hing an den schönen Säulen

mit inniger Liebe und voller Abhdnung ihres noch schdnern Inhalts. Um nichts in dem Ceremoniel zu verdumen, daran sie gewdhnt war, begann sie den Spruch weiland Kdnig Fradols, den sie so fertig herzusagen wuste, als der Kister zu St Peter das Verzeichniß der Reliquien.

Diese rothsamintne Kiste, hub sie an, enthlt den Goldstaub des Wassers Nilon, diese silberne, die Demanten von Golkonda, welche eines Strauſeneyes GröÙe haben, und diese goldne die rosenfarbenen Perlen aus dem Grunde des stillen Meers.

En Frau Kdnigin, schrieb der Mnch, ich glaube das alles, aber jetzt ist die Zeit des Schauens angebrochen. Laßt uns öffnen, ohne Zweifel schließt dieser kleine goldne Schlüssel alle diese Truhen!

Die Kdnigin befahl den Leuten, welche ihr folgten, und die man in der Vorhalle des Heiligtums zurückgelassen hatte, die Fackeln in die Erde zu pflanzen und sich zu entfernen. Als man sich allein sah, schritt man muthig zu Werke. Die Decke der ersten Kiste wich dem Schlüssel. Man trat zurück, um von dem herausbrechenden Glanze nicht geblendet zu werden. Man sah, daß dies keine Gefahr hatte, und trat näher. Man bückte sich tief hinein, fuhr zurück und sah sich mit weit geöffneten wundervollen Augen an.

Die Königin schüttelte den Kopf, und man gieng zur zweiten Kiste; es war gerade die, welche den berühmten Karfunkel von Ophir enthalten sollte, der, wie bekannt, die Größe eines gemeinen Werkstücks hat. Hier war in der That einige Gefahr für die Augen zu besorgen. Die Königin, welche die andern nicht an alle Karfunkel der Welt gewagt hätte, verhüllte sich mit ihrem Schleier und fragte den Mönch, was er sehe?

Gnädige Frau, war die Antwort, ich sehe nichts!

Er, rief sie, das überirdische Licht dieses unschätzbaren Steins verblendet Euch, laßt uns die Fackeln auslöschten, wir werden alles besser bey seinem eignen Glanze sehen können. —

Frau Königin, sprach der Mönch mit ganz betrübter Stimme, wenn mein Rath gilt, so behalten wir unsre Fackeln; mit dem Licht dieser Diamanten, Karfunkel und Christallen scheint mir's eine mißliche Sache zu seyn.

Grimhilde antwortete nicht, aber als sich in der dritten und vierten Kiste so wenig fand, als in der ersten und in der andern, da traten ihr die Thränen in die Augen. Ich glaube gänzlich, sprach sie, indem sie sich zu lächeln zwang, daß dies alles nur geschieht uns auf die Probe zu stellen. Laßt uns mutbig fortfahren, und wir werden den Lohn unserer Geduld sehen.

Der Mönch, welcher hierzu still schwieg, schloß auf und schloß zu, und ward nicht gewahr, daß, da jedes dieser Behältnisse nichts von dem Schatz der Nibelungen enthielt, die verzweifelnde Königin schon bey der zehnten oder zwölften Ueberzeugung, daß sie betrogen sey, ohnmächtig zu Boden gesunken war.

Die getäuschte Erwartung, welche wenig Hoffnung übrig ließ, noch irgend etwas zu finden, besflügelte die Hände des ergriminten Mönchs. Ein Schloß sprang nach dem andern auf, ein Deckel schloß sich nach dem andern donnernd zu. Weder Kostbarkeit des Stoffs, noch Künstlichkeit der Arbeit ward hier geschont, (denn die Truhen waren alle in der That zum Verwundern schön.) Der Mönch tobte als wenn er alles zerstören wollte, und fluchte dazwischen auf König Bradolfen und die Nibelungen. Als er an die letzte Kiste kam, von welcher ihm Grimhilde gesagt hatte, daß sie die Wäucher mit der himmlischen Weisheit enthielt, da wollte er sich nicht einmal die Mühe nehmen, hineinzuschauen. Doch lüpfte er ein wenig den Deckel und ward gewahr, daß dieser Kasten wirklich ein paar alte Pergamentrollen enthielt, und daß also hier allein König Bradolf und seine Väter die Wahrheit geredet haben konnten.

Er stieß das schwarzlederne Behältniß, das, da es doch Etwas enthielt, unter allen seinen

Brütern diese schändte Begegnung am wenigsten verdiente, verächtlich mit dem Fuß auf die Seite, und wandte sich zur Königin, welche eben die Augen wieder aufschlug, und ein Klagegeschrey ausstieß, welches die kalten Marmorsteine, auf denen sie lag, hätte zum Mitleiden bewegen können.

Der Mönch hatte sich zu ihr auf den Boden gesetzt, und schien ihr etwas sagen zu wollen; aber er war zu bestürzt, ein Wort vorzubringen, und während die Königin in Thränen zerfloß und ihren Athem mit Klagen erschöpfte, saß er bey zwey Stunden lang mit fest auf den Boden gehefteten Augen in einer Stellung, so, daß ihr ihn für tödt oder seines Wises beraubt gehalten haben würdet.

Ich sehe, meine Theuren, ihr befindet euch selbst in nicht kleiner Verwirrung, und eine Frage schwebt auf euren Lippen, die ich euch leider nicht beantworten kann. Wie es mit diesen Dingen zugeheng, hat nunmehr seit fast vierzehn hundert Jahren kein Mährchenerzähler ergründen können. Einige halten den Mönch Alson, der überhaupt bey ihnen in schlechtem Credit ist, heimlichen Raubes verdächtig. Andere meinen, König Bradolf sey freylich wohl zu flug gewesen, seinen Hort mit sich in ein Land zu nehmen; wo man ihn nur um dieses Hortes willen schätzte; Grimhilde sey von ihm

verdienter Weise betrogen worden, indessen er allein gewußt, wo er die Freude und den Stolz seines Hauses aufbewahrte, und dieses Geheimniß mit sich in das Schattenreich genommen habe.

Die Klügsten unserer Muthmaßer über diese geheimnißvollen Dinge, meinen endlich, es habe mit dem Schatz der Nibelungen eine Bewandniß gehabt, wie mit manchen Dingen dieser betrüglichen Welt; ein jeder spricht von ihnen als habe er sie gesehen, und sie gehören doch wohl in das Reich der Urdinge, oder man kennt sie der schönen Hülle nach, urtheilt von derselben auf das unschätzbare Innere, und ist betrogen.

Künlgin Grimhilde kannte von all diesen Erklärungen ihrer schweren Sache keine. Ihr Herz oder ihre Phantasie leitete sie auf eine ganz andere Seite.

Nach Verfluß jener zwey Stunden, da sie wieder zu zusammenhängenden Reden, so wie ihr Gefährte zum Hören und Beherzigen, fähig war, betheuerte sie, daß sie dieß alles vorausgesehen, und daß dieß alles nicht anders habe kommen können, indem ihr innigstgeliebter Gemahl; dessen Andenken sie hier die ersten Thränen schenkte, es ihr tausendmahl gesagt: Neugier und Mangel an Umsichtigkeit könnten leicht den Verlust des ganzen Schatzes nach sich ziehen. Am Ende kam noch ein Strom von Vorwürfen über den Mönch, daß er

Urheber dieser raschen That, und also Urfacher ihres grenzenlosen Unglücks sey.

Gnädige Frau, antwortete Zissu, nachdem er ihre Zeit gelassen hatte, ihren Herzen durch Scheltworte ein wenig Lust zu machen. Ihr habt allerdings in so weitrecht, daß Ihr, wenn ihr der Sache nie auf den Grund zu kommen gesucht hättet, euch ewig für die Besitzerinn des Schatzes der Nibelungen gehalten haben würdet; beantwortet mir indessen nur das einzige, ob Ihr in diesem Wahrerlicher gewesen wäret als Ihr jetzt seyd? — Ob in diesen Kisten nie ein Schatz gelegen hat, oder ob er jetzt verschwunden ist, das kann Euch im Grunde gleichgültig seyn. Denn ein Schatz, den ich nicht sehen und nicht brauchen darf, ist so gut wie keiner.

Die Königin, welche nichts zu antworten wußte, nannte dies, so einsältig es war, gelehrte Spitzfindigkeiten, und raste sich auf, mit so grimmigem Zorn, das Schatzgewölbe zu verlassen, daß sie dem Mönche nicht einmahl erlauben wollte, ihr den Arm zu geben.

Sie schrie unablässig: ach mein Hort ist dahin! mein theurer Hort! und die Leute, welche vom Hort der Nibelungen wenig gehört hatten, deuteten diese Worte auf den hochseligen König, und wurden ungemein erbaut durch ihren Jammer. Daher kommts noch bis auf den heutigen Tag, daß

die Ehrenten junger Wittwen so oft falsch gedeutet werden.

Als sie wieder hinauf in den Palast kam, war die erste Nachricht, die man ihr entgegen trug: Die vier und zwanzig weißen Maulesel des ermordeten Königs, welche Tag und Nacht auf einer schönen Wiese hinter der Burg weideten, waren von Hagen von Troy und Volckern, dem Spelmänn, hinweg getrieben worden; es waren die nehmlichen, welche den sogenannten Schatz der Ribeslungen zu tragen pflegten.

Wie ein Blitzstrahl fiel diese Nachricht in die Seele der Königin, und der Mönch Ilfan, der überall gleich sahe, worauf es ankam, wußte sich schnell in die Sache zu finden.

Ilfan, mein Freund! rief sie, indem sie sich wehmüthig zu ihm wandte, sehet Ihr nun klar in diesen Dingen?

Der Mönch, der in der That in diesem Augenblick noch nicht ganz begriff, was die Königin meinte, sich aber übrigens durch die freundliche Anrede von der Abnahme ihres Zorns versichert fühlte, zog die Schultern und schwieg, unwissend wem oder was er diese schnelle Aenderung zu danken hatte. ♡

O, fuhr sie fort, nun weiß ich, wer mir meinen Hort geraubt hat! der verdammte Hagen, der Mörder meines Gemahls! Er hat die Maulesel,

er wird auch die Schwärze haben! O ewige Rache sei ihm geschworen, denn Ihr seht selbst, daß ich — das vergossene Blut des Königs von seinen Händen fordern muß.

Iljan war sehr froh, daß Ungewitter nun völlig von seinem Haupte auf ein anderes geleitet zu sehen, er that alles, Helmhilden in ihren Gedanken von dem Raube ihres Schazes zu bestärken, und die Königin fühlte sich merklich gestärkt, daß sie doch nun den Grimm und die Rache, von welcher ihr Herz schwoll, auf einen bestimmten Gegenstand richten konnte.

Die Königin wider Hagen noch mehr zu erbittern; sagte ihr Iljan, wie respektlos dieser sich während ihrer Ohnmacht gegen sie betragen hatte, er wisse, daß sie ihm den verächtlichen Fußstoß weit weniger vergeben würde, als König Bradells Ermordung, und daß diese Beleidigung aufs mindeste mit dem Raube des Schazes in eine Klasse gesetzt werden mußte; eine schöne Gelegenheit für Iljan, sich zu rächen; er war einer der streitbarsten Mönche, von denen die alten Heldenbücher viel sagen; und Hagen von Troy hatte ihm einst in einem Kampfspiel auf eine Art obgesiegt, die er ihm nie vergeben konnte.

Iljan hatte die Wirkung seiner Worte sehr gut berechnet. Die Königin war wüthend, und nichts fehlte ihr als die Macht, um ihren Belie-

diger und all seine Gefährten mit dem Feuer des Himmels in die Erde zu schlagen.

Auch ihre Brüder, die sie ehemals so zärtlich liebte, waren jetzt für sie Gegenstände des Grimms und der Rache. Man sagte ihr, daß Hagen beim Abschied mit ihrer Zukunft gedroht und sie Herren von Burgund genannt habe; auf eingezogene Erkundigung fand sich die Sage von ihrer Macht und ihrer Stärke nur allzugründet, und Grimms fing an zu zittern. Ihr Gewissen machte, daß sie sich vor den redlichen burgundischen Helden scheute, die sie, wäre sie im Stande gewesen, ihrer Unschuld nur einen ertödlischen Schein zu geben, nicht verfolgt, vielmehr brüderlich geschützt haben würden, die sie gegenwärtig für todt hielten, und mit Freuden ihr Leben vernommen haben würden.

Nach genauer Ueberlegung sah man, daß nichts zu thun sey, als den herannahenden Helden tapfere Gegenwehr entgegen zu setzen. Vielleicht würde der Entschluß, sich auf der Wormser Burg zu vertheidigen, gute Folgen gehabt haben, hätte es nur nicht an einer der ersten Nothwendigkeiten zum Siege wider einen furchtbaren Feind, an einem guten Heerführer gefehlt. Die Rhätier waren zwar ein stilles friedliches Volk, aber es geschah ihnen auch nicht an Stärke und Muth, das Schwert zu führen. Besonders in Vertheidigung einer guten Sache waren sie unüberwindlich; als

Kein ein braver und des Kriegs erfahrener Generat mußte es freylich seyn, der sie an den Feind führte, und dieses war eben der Mangel, der sich bey Grimbildens Militair zeigte, und ihr weit mehr Sorge machte, als der Abgang einer guten Sache, indem sie die ihrige für lang nicht so schlimm hielt als sie wirklich war.

Nach langem Hin- und Herdenken sandte sie endlich zu Rüdiger, der ihr seit Tradoßs Tode, auch wohl vorher, immer im Sinne geschwebt hatte. Sie ließ ihn bitten, die Vertheidigung ihres Schlosses gegen die Burgunder zu übernehmen, und der Bote gab nicht undeutlich im Namen seiner Senderinn zu verstehen, daß, wenn der Markgraf sich entschließen könnte, seine Emma zu verlassen, vielleicht die Hand der Königin Grimhilde sein Lohn seyn dürfte; so sorgfältig dachte die kluge Wittwe schon an den zweiten Gemahl, da man auf ihrer Burg noch beschäftigt war, den ersten mühsam genug unter die Erde zu bringen.

Die Aufforderung, die Königin des Landes zu schützen, würde vielleicht bey dem pflichtvollen Rüdiger etwas gewürkt haben, wenn die angehängte Klausel nicht gewesen wär. Er hatte Grimhilden und liebte seine Emma zu sehr, um nur an einen solchen Tausch, als man ihm vorschlug, denken zu können. Die Niedertrachtigkeit, die in diesem Anerbieten lag, stellte ihm auf ein-

mahl alle wahre und vermeinte Verbrechen seiner ehemahligen Geliebten vor Augen, und er ließ ihr sagen, wie er als ein treuer Rkitter nicht wider sie streiten könnte, aber auch als ein Niedermann und Hasser des Verbrechens nie für sie streiten würde.

Grimhildens Wuth verwandelte sich bey dieser Antwort, bey dem Gefühl der herannahenden Gefahr und dem Mangel an jedem Rettungsmittel in Wehmuth und Muthlosigkeit. Sie gab alles verlohren, sie beschloß, ihre Burg beym ersten Angriff dem Feinde preis zu geben, und stieg, nur auf den drgsten Fall nur ihre Person zu sichern, hinab in die unterirdischen Gewölbe, wo sie sich einige Zeitlang halten, sich aufs wenigste verbergen, oder wenn alle Hoffnung auf Gnade dahin war, sich heimlich und unbeschimpft den Tod an thun könnte.

Die Halle, wo der sogenannte Schatz der Nibelungen ruhte, war eins der schönsten und geräumigsten von den Burggewölben. Die Königin war gewohnt, wenn sie die düstern Regionen besuchte, auf welchen das Schloß gegründet war, sich allemahl in diese Gegend zu lenken; daher trugen sie auch diesesmahl, fast unwillkürlich, ihre Füße dahin.

Sie öfnete die Thür, die jetzt nicht mehr fest verschlossen gehalten wurde, und bebte zurück, als

sie sah, wo sie sich befand. Wahrscheinlich wollte sie nicht den Ort besuchen, dessen Anblick all ihre Schmerzen erneuern mußte. Ihre Augen fielen auf die leeren Hüllen, in denen sie jetzt nicht mehr uncrimelle Schätze abuden durfte, und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen, ach! rief sie, für mich ist alles verloren, denn der Schatz der Nibelungen ist dahin, meine Brüder sind meine Feinde, man wagt es, meine dargebotene Hand zu verschmähen, die sonst Könige kühn suchten, und — der ehrliche Trudolf ist ermordet.

Als sie näher kam, begann sie die schön gearbeiteten Kisten zu mustern, deren Kostbarkeit sonst die Freude ihres Herzens war, und es ist kein Zweifel, daß sie hier endlich einigen Trost gefunden haben würde, denn nach dem, was wir Euch von einigen dieser Behältnisse gesagt haben, könnt Ihr berechnen, daß sie auch ausgeleert, wohl so viel werth waren, als eine kleine Grafschaft, aber wie ward der armen Grimbilde zu Sinne, als sie sah, daß seit diesem Morgen hier wieder eine Aukus-Verhand geschaltet haben mußte; von sunstigen der heiligen Schreine hatte man ihr kaum zwölfe gelassen, und gerade nur die, welche sich weder durch Gold, noch Silber, noch Einfassungen von köstlichen Steinen, sondern höchstens etwa durch ein schönes Gemählde, oder wohlriechendes Holz, oder dergleichen Auslegung empfahlen. Die eiserne

Truhe mit schwarzem Leder bezogen, welche die Königin voll himmlischer Weisheit enthielt, war unangetastet geblieben, die Königin jahe es und entferte mitten unter ihren Thronen, die ihr der Verlust der übrigen kostete, über die Verderbnis der Menschen, welche immer Geld und Gut den Schätzen des Geistes vorziehen. War dieser Unsinn nicht so allgemein, schlüßte sie, die Räuber würden mir meine Kostbarkeiten gelassen, und zuerst nach dem gegriffen haben, was mir nun fast allein übrig ist!

Als Ormbilde genug hierüber deklamirt hatte, verfiel sie in ein tiefes Stillschweigen, zuletzt fand sie selbst Unbilligkeit in dem, was sie sagte; verdienten die Räuber Tadel, ihr ihre Kostbarkeiten genommen und die Schätze des Geistes gelassen zu haben, welche Entschuldigung hatte denn sie, daß sie sich nicht mit dem Besitz der letzten über den Verlust der ersten tröstete?

Es war in der That etwas in dem Betragen der Königin, das unsere Vermuthung rechtfertigt. Nachdem ihr düstres Stillschweigen eine gute Zeit gedauert hatte, setzte sie sich auf eine Kiste von rothem Sandelholz, und bemühte sich, da ihr auch der goldne Schlüssel geraubt worden war, der all diese Schlösser öfnete, den Deckel des Kastens, welcher die Pergamentrollen enthielt, mit bloßen Händen zu sprengen. Es gieng so leicht,

daß der Urfchreiber unsers Märchens, welcher überall gute Gedanken hat, es für einen Beweis des Gutes hält, daß der Weg zur Weisheit, dem, der ihn ernstlich sucht, durch eine unsichtbare Hand erleichtert werde.

In wie weit Grimhildens Bestreben, diese Truhe zu öffnen, Begierde nach Weisheit war, und ob das, was sie fand, wirklich diesen hohen Namen verdiente, wollen wir nicht entscheiden; unbelohnt schien ihre Mühe in der That nicht zu seyn, das zeigte der Eifer, mit welchem sie das zuerst ziemlich schlüfrig begonnene Werk des Lesens fortsetzte. Ihre Aufmerksamkeit schien von Minute zu Minute zu wachsen. Sie las diesen ganzen Tag und den folgenden, keine Speise kam über ihre Lippen, kein Schlaf in ihre Augen, und keine Nachricht, die man zu ihr hinabbrachte, vermochte ihr Nachdenken länger als einen Augenblick von den heiligen Wäldern abzugreifen, die ihre ganze Seele beschäftigten.

Man kam gleich in der ersten Hälfte dieser tief sinnigen Stunden, ihr anzusagen: der Mönch Tisan habe die Burg verlassen, und sich eine gute Anzahl schwerbeladener Esel nachführen lassen. — Es ist gut, antwortete sie, er wird das haben, was ich hier vermissen! man lasse ihn ziehen!

Ein Bote, welcher nach einigen Stunden folgte, meldete, es sey schlechterdings unmöglich,
den

den Körper des ermordeten Königs, dessen Bestattung, wie Ihre Majestät bekannt seyn würde, diese Tage über, den hiezubestellten Personen unsägliche Mühe gemacht habe, unter der Erde zu behalten.

Ich weiß wohl, erwiderte sie kaltblütig, werft ihn in den Bach!

Die Abgesandten schüttelten den Kopf über das Betragen ihrer Gebieterinn, doch thaten sie, was ihnen befohlen war. Sie stürzten den Körper des Königs, den keine Erde dulden wollte, in den Bach; schäumend verschlang die Flut die schon mordernden Ueberreste, und man nennt diesen Arm der Abda bis auf diesen Tag, den Bach Tradolfo.

Man war es so gewiß bey den nothwendigen Rapporten, die man der lesenden Königin erstattete, wunderliche und unbefriedigende Antworten zu bekommen, daß man sich in der höchsten Verlegenheit fühlte, und endlich nicht mehr wußte, ob man fortfahren sollte, ihr etwas von den Dingen zu melden, die sich ereigneten und die jedermann, nur sie nicht, in Furcht und Schrecken setzen mußten.

Es war nun der dritte Tag, daß die Königin ihr unablässiges Lesen fortsetzte. Von den höchsten Thürmen gewahrte man den Anzug der Burgunder, man hatte ihr schon vor mehreren Stunden hiervon Nachricht gegeben, hatte zu wie-

Wiederholtenmahlen gebeten, sie möchte erwidern, daß zur Vertheidigung der Burg noch nicht die geringste Anstalt gemacht sey, daß alles ein leichter Raub der Feinde seyn würde, wenn sie nicht augenblicklich die nöthigen Befehle gäbe, umsonst man hatte auf diese Vorstellungen, die wahrhaftig nicht lächerlich waren, nichts als ein wiederholtes Gelächter zur Antwort erhalten.

Die Verständigsten von der bestürzten Burgbesatzung und die noch klügern Herrn des Hofes, erkundeten, die Königin habe ihren Verstand verloren, und es käme nun nur auf die Frage an, ob man sie in den Keller, worinn sie sich befände, geschwind ein wenig einmauern, oder durch einen leichtern Tod von der Welt schaffen, oder sie dem annahenden Feinde ausliefern wollte.

Ein treues Mädchen Grimhildens hörte diesen Anschlag, und da sie merkte, daß nach den Gesetzen des Landes, welche jeden Wahnsinnigen das Leben absprachen, wohl einer von den ersten Vorschlägen in der größten Geschwindigkeit würde angenommen und ausgeführt werden, so lief sie hinab in das Gewölbe, wo ihre Gebieterinn noch immer bey ihren Pergamentrollen saß, und warf sich ihr zu Füßen, sie bey allem, was ihr theuer sey, zu beschwören, daß sie fliehen, oder sich auf das erste ermannen und sich als Königin erzeigen möchte.

Grimhilde hatte nicht heftiger und anhaltender gelacht, als bei dieser Schreckenspost.

Die Jose fuhr fort, sie mit Thränen um Rettung ihres Lebens zu bitten!

Die Königin ward gerührt. Gutes Geschöpf! rief sie, indem sie die Hand des weinenden Mädchens drückte, und was meinst Du denn, daß ich thun soll?

Augenblicklich diese Zauberhölle verlassen, deren Pestluft den hellsten Verstand zerrütten konnte.

Gut, das will ich! — Und hernach?

Auf die Zinnen der Thürme eilen, sich dem Wolfe zeigen, es an den Feind führen; selbst kämpfen, wo es noth ist!

Märrinn! Welbern ziemt nicht das Schwerdt! — Gehe hin und bereite mir ein Bad in der Rosenlaube!

Gnädige Königin! In diesen schrecklichen Augenblicken!

Ein Bad! sage ich Dir — Ein Bad in der Rosenlaube!

Weinend entfernte sich die Jose; sie war nun gewiß, daß ihre Gebieterinn den Verstand verloren hatte, doch that sie, wie ihr befohlen war, und war froh, daß der Angriff der Feinde, der nun schon erfolgt war, alles Volk auf die Mauern gezogen, und den augenblicklichen Mordgedanken gegen Grimhilden Einhalt gethan hatte.

Alles war Aufruhr, alles Getümmel, als die Königin herauf stieg in den Garten zu gehen; doch das Getümmel zog sich abwärts, und niemand ward sie gewahr, als sie zu dem Bade eilte, das wohl nie zu einer seltsamern Zeit veranstaltet worden war.

Die Königin badete sich über eine Stunde, und hörte alles, was ihr die ab- und zuschleichende Dirne von dem schlimmen Zustand rapportirte, mit der größten Gelassenheit an.

Gnädige Frau, sagte das gedngstigte Mädchen am Ende, ich habe eben einen heimlichen Weg entdeckt, welcher Eure Flucht sichern kann, denn zu fliehen seyd Ihr doch wohl gesonnen, wenn Ihr hier geendet habt.

Was ich thun werde, sollst Du soaleich sehen, antwortete die Königin; hole meine Krone, meinen Mantel und Reichsstab herbei, und siehe zu, daß Du nichts von meinem königlichen Schmucke vergiffest.

Während dieser Befehl nicht ohne Schaudern erfüllt wurde, verließ Grimhilde das Wasser, und fand, wie die Rose zurück kam, in der vollen Schönheit Aicdellens da, als sie dem Meer entsiegen. — So schön, so entzückend hatte die Dirne ihre Geleiterinn nie gesehen, sie erstarrte vor dem Anblick so vieler Reize, und konnte während dem Ankleiden nicht eine von den Schmeicheleyen

Aber die Lippen bringen, die sonst bey den Toiletten oft sehr häßlicher Pringekstunen verschwendet werden.

Gefalle ich Dir? lächelte Grimhilde, als der Fuß vollendet war.

Die Zofe warf sich ihr zu Füßen und nannte sie eine Göttin.

Gut, antwortete die Königin, ich bin mit der ersten Wirkung meiner Netze zufrieden, das Glück segne die folgenden.

Grimhilde trat im Glanze überschwenalicher Netze wie eine Gottheit einher, der königliche Schmuck schien die Fülle ihrer Schönheit ehe zu decken als zu mehren. Die Zofe, welche den Schweif des königlichen Talars trug, dachte hin und her, wie es möglich sey, durch drehtägiges Studiren, welches jede weibliche Annehmlichkeit bis auf den Grund verheert haben sollte, ehe verschönert worden zu seyn; sie schob alles auf das Bad, und sie mochte vielleicht hierinn nicht ganz unrecht haben.

Als sie den ersten Vorhof betraten, kam ihnen das Geschrey des siegenden Feindes, und das Scheul der Ueberwundenen entgegen, ein Trupp von fliehenden Kriegerknechten strömte nach dem Garten, ein anderer nach den unterirdischen Gewölben, sich dort zu retten. Grimhilde sprach ihnen mit wenig Worten Muth ein, und sie vergaßen zu flie-

hen. Sie stellten sich wie eine schützende Macht um sie her, und schwuren, so weit sollte es nie gekommen sein, wenn ihre schöne Königin sie von Anfang ihrer Gegenwart gewürdigt hätte.

Hin, auf die Mauern! war die allgemeine Stimme. Noch siegen wir, wenn sie uns anführt!

Undankbare, flüsterte die Rose zu einem Offizier, der ihr zunächst stand, warum redet ihr nicht vorhin diese Sprache?

Wollt ihr Grimmbilden noch nie so schön sehen! Wer wollte sich an einer Göttinn vergreifen? wer nicht mit Freuden für sie sein Leben aufopfern?

Die Königin, welche alles hörte, lächelte und gieng weiter. Als sie an die große Stiege kam, sahe sie den wilden Hagen, der eben beschäftigt war, eine brennende Fackel in eine Gegend zu schleudern, von wo sie in wenig Minuten Blut und Verwüstung über die ganze Burg ausgebreitet haben würde.

Seid so gut und laßt dieses! rief sie mit etwas gebieterischer Stimme, und übrigens thut mir den Gefallen, Euch so lang aus meiner Burg zu entfernen, bis Ihr Euch über gewisse Dinge gerechtfertigt habt.

Hagen von Tron, welcher nie gelernt hatte sich zu beugen, beugte sich auch jetzt vor der Königin der Schönheit nicht, er starrte sie eine Weile

voll Verwunderung an, löschte die Fackel in dem großen Schloßweyher, und schwang sich dann auf sein Roß, die Burg zu verlassen, weil er, wie er sagte, einen unüberstehlichen Zug fühlte, seinen Freund Müdiger zu besuchen.

Solcher Proben einer überlebischen Gewalt, legte Grimhilde im Weitergehen noch viel ab. Die Zose sahe es und überzeugete sich, daß dieses nicht von rechten Dingen zugehen könne, und daß in der dreytägigen Einsamkeit, die Königin ein wenig zaubern gelernt haben müsse.

Der kleinste Sieg, welchen Grimhilde davon trug, war über die Herzen ihrer Brüder. Gunderschar, Granot und Wilscherr glaubten ihre Schwester todt; sie lebend wieder in ihre Arme zu schließfen, würde sie entzückt haben, und wenn auch hier keine besondere Macht obgewaltet hätte. Für eine Verbrecherin hielten sie sie nur immer so lang, als Hagen von Troy oder Müdiger sprachen, diese waren nicht gegenwärtig, und die Rechtfertigung der Angeklagten würde also Eingang gefunden haben, wenn sie auch nicht mit der Macht unüberstehlicher Ketze verbunden gewesen wdr.

Daß diese Kette, wenigstens in Rücksicht auf die Uebrigen, welche Grimhilden zu Ehren das Schwerdt in die Scheide steckten, alles thaten, war ausgemacht, man konnte die Königin nicht anschauen, ohne ihr sein Herz und sein ganzes All zu

Züßen zu legen; selbst die Prinzen waren von ihrer schönen Schwester bezaubert, sie wunderten sich ihrer und konnten nicht begreifen, wie es möglich sey, im Sommer des Lebens frischer zu blühen als im Lenz. Die übrigen Ritter, welche sich nicht bey dem Bewundern aufhielten, erklärten sich alle ohne Rückhalt für ihre Anbeter, und Grimhilde schien über das kühne Geständniß ihrer Leidenschaft nicht zu zürnen. Ein Glück wars für die holde Emma, daß Markgraf Rüdiger sich nicht mit bey der Gesellschaft befand, wir zweifeln, ob seine Beständigkeit bey Grimhildens Zauberreizen würde ausgehalten haben.

Nachdem durch die Erscheinung der Königin die Ruhe überall hergestellt worden war, ließen sich die burgundischen Helden entwaffnen, und setzten sich mit der schönen Siegerinn zum Friedensmahl, das in der Eil und Verwirrung (denn man hatte freulich heute an nichts weniger als an die Küche gedacht,) so gut bereitet wurde, als es möglich war, der gute Wein mußte den Mangel ersetzen, der sich hier und da zeigte.

Während die Helden zechten, erzählte Grimhilde die Geschichte von ihrer Vermählung mit König Trudolfen, von König Gibichs Tod, von der Strafe seines Mörders und seinem Begräbniß im Bache. Grimhilde erzählte, wenn auch nicht

nach der strengsten Richtschnur der Wahrheit, doch vollkommen zu ihrem Vortheil. Jedermann ward von ihrer Unschuld überzeugt, und König Gundachar wünschte Rüdigers und Hagens Gegenwart, um auch sie von dem Ungerund ihrer Behauptungen überführt zu sehen.

Auch Grimhilde wünschte die Anwesenheit dieser beyden Helden, und bereute, den letztgenannten derselben, den wilden Hagen, durch ein Machtwort so schnell entfernt zu haben, sie wußte damals, da sie es sprach, noch selbst nicht, in wie weit sie ihrer Gewalt über die Helden trauen könnte, und hielt es also freylich fürs beste, sich eines Menschen zu entledigen, den sie mehr als all die andern scheute.

Vom Schatz der Nibelungen hatte sie noch kein Wort gesagt, aber als König Gundachar am Ende ihrer Erzählung betheuerte, er fühle es, daß er sich durch feindlichen Ueberfall schwerlich an ihr verständig habe, und ihr Vergütung und Abtrag schuldig sey, da antwortete sie gar sittsam: Herr König, ich halte Euch bey Eucem Worte, doch heute mit schlafrigen Augen und halb trunkenem Munde ist hierina nichts zu schließen. Geht hin, Ihr Helden, und schlaft den Rausch aus, morgen, wenn Rüdiger der Markgraf, und Hagen von Trov zur Stelle sind, will ich mehr über diese Dinge mit Euch sprechen.

In den damaligen Zelten war es eben keine Schande, den Kräften des Weins zu erliegen, die Ritter nahmen das, was die Königin auf ihrem Zustand anspielte, nicht übel, und dieses um so viel weniger, da es die Wahrheit war; sie taumelten zur Ruhe, und die Königin ließ sich von der Rose, deren Treue sie heute so überzeugend kennen lernte, allein zu Bette begleiten; sie war bisher keine von den vornehmsten Damen des Hofes, aber nach dem, was an diesem Tage vorgegangen war, ließ sich vermuthen, daß sie es werden würde.

Frieda, sagte die Königin, als sie mit ihr allein war, die heutigen Begebenheiten haben Dich zu meiner Vertrautesten gemacht, ich weiß von Dir, daß Du treu bist, und Du weißt oder muthmahest von mir vielleicht auch mehr als irgend jemand. Sage, was soll ich Dir zum Anzeigeld künftiger Gnade geben?

Himmelsche Gebieterinn, antwortete die Dirne, die in Grimhildens Anschauen wie verloren dastand, ich bitte um nichts als um Vergunst, mich mit einigen Tropfen des Bades zu nehen, das Ihr diesen Morgen brauchtet.

Also, lächelte die Königin, die sich gern schmickeln ließ, also glaubst Du doch, daß ich diesem Bade etwas von den Reizen zu danken habe, welche heute alles besiegten?

Ich hielt sie bisher jedes Zusatzes unfähig, aber nun sind sie überirdisch.

Gut! — Warte bis morgen, so sollst Du noch andere Dinge sehen! O ich will gerächt, grausam gerächt seyn, ehe die morgende Sonne ins Meer sinkt! Hagen von Tron muß mir wiedergeben, was er mir raubte, und dann sterben. Morgen um diese Zeit ist der Schatz der Nibelungen wieder mein, morgen schmachtet Rüdiger wieder unerhört zu meinen Füßen, oder ich heiße nicht Grimhilde!

Aber, große Königin, wohn rechne ich all die geschehenen und die bevorstehenden Wunder?

Was kann ich Dir, meiner Vertrautesten, verschweigen? Wisse, jene heiligen Pergamentrollen enthalten einen Schatz von Wundern, welchen keine menschliche Wissbegierde je erschöpfen wird. Diese Tage des unablässigen Studirens haben mich zur Meisterinn zweyer oder dreyer Geheimnisse gemacht, die vielleicht die kleinsten aus der ganzen Anzahl seyn mögen, denen ich aber doch schon unbeschreiblich viel verdanke, und morgen noch mehr verdanken werde! Geh und lege Dich schlafen; der morgende Tag ist für mich der Anfang eines Glücks, wie noch nie es eine Sterbliche genossen hat; Dein Antheil an demselben wird nicht klein seyn. Grimhilde, die künftige Gebieterinn der besetzten und unbesetzten Natur, die Eigercinn aller Schätze der

Erde, die Königin der Geister, wird ihre Vertraute nicht unbelohnt lassen.

Es waren große Dinge, die sich Grimhilde von dem unerschöpflichen Weltreichtum versprach, den sie in ihrer Gewalt hatte, und wir wissen nicht, waren all die Hoffnungen erfüllt worden, mit denen sie sich schmickelte, ob sich die Welt allzuwohl dabei befunden haben würde, die unumschränkte Macht, über alles was ist, war und werden wird, von der sie träumte, war in Händen wie die übrigen wohl nicht zum besten aufgehoben gewesen; der Himmel sorgte, daß sie nicht in dies selben kam.

Grimhilde wußte nicht, daß die Wirkung der Zauberkünste, die sie erlernt hatte, nicht länger als einen Tag dauerte, schon ein Blick in den Spiegel hätte sie des andern Tages beim Aufstehen hiers von überzeugen können, doch welche Schöne hat je die Sprache des Spiegels verstanden, wenn er keine angenehmen Wahrheiten sagt? Die Königin merkte nicht, daß sie heute nur ganz gewöhnliche Reize hatte, und hätte sie es auch gemerkt, so würde dieses ein verneutes Bad ja bald wieder gut gemacht haben; ganz andere Entdeckungen standen ihr bevor, ehe noch umsündliche Konferenzen mit dem Spiegel gehalten werden konnten.

Man kam ihr anzusagen, wie König Guntar nebst allen burgundischen Helden mit Tagesan-

Bruch das Schloß geräumt und schriftliche Notiz für sie zurückgelassen habe.

Wohl Erstaunen nahm die Königin das dargebotene Blatt und las ohngefähr folgendes :

„ Wohl recht hatte Grimhilde, gestern nichts
„ wichtiges schließen zu wollen; der Kausch ist ver-
„ flogen, und ihre Brüder und Richter sind heute
„ nüchtern genug, das mangelhafte ihrer Verthei-
„ digung einzusehen. Rechtfertige Dich, Unglücks-
„ liche! Rechtfertige Dich! Noch liegt der Mord
„ unsers Vaters, Deine Untreue gegen Deinen ers-
„ ten Geliebten, und tausendfache anderweitige
„ Schuld schwer auf Dir! Stehe, wir verlassen
„ Dein Schloß, das wir zusammt dem ganzen ver-
„ derblichen Erbe gern Dir gönnen, da uns unser
„ Schwert bereits zu Königen gemacht hat; aber
„ nie siehst Du uns wieder, wenn Du uns nicht
„ Deine Unschuld bündiger erweisest, die wir nur
„ gestern, von Wein oder Zauberey benebelt, so
„ gutwillig glauben konnten!“

Grimhilde bekam, als sie diesen Brief geles-
sen hatte, wieder einen unndßigen Anfall von Las-
chen. Laßt sie ziehen, die Thoren! schrie sie am
Ende, sie werden nicht weit kommen, ich will ih-
nen einige Ungewitter oder ein Heer von Geistern
nachschicken, die sie schon zurückbringen sollen.

Die Königin, welche, wie oben gemeldet,
heute noch nicht im Schönheitsbade gewesen war,

hatte bey diesem Ausruf und bey dem konvulsivischen Lachen, das ihn begleitete, etwas Gräßliches, etwas Furienmäßiges, welches die Anwesenden mit Entsetzen erfüllte, sie entfernten sich und ließen die neue Medea allein.

Komm, sagte sie zu ihrer Vertrauten, das nothwendigste, was ich zu thun habe, ist: in meine Wäcker zu sehen, durch was für Mittel sich meine Flüchtigen zurückbringen lassen. Mache dich gefaßt, ein schönes Schauspiel zu erblicken. Ich dachte meinen Zorn bloß an dem Räuber des Horts der Missethungen außzulassen und meine Brüder zu schonen, aber dieser Brief macht auch sie zu meinen Feinden. Komm! komm! in mir glüht die Rache der Hölle! Eile! Eile, daß ich sie sättige!

Die Rose folgte mit Bittern, wohlwie Glimbilden nicht folgen können, weil uns die mangelhafte Sage den Zutritt in die unterirdischen Gewölber, wo der köstliche Rest des Schatzes der Missethungen ruhte, diesesmahl versagt.

Wie wissen nicht, ob es unsern Damen eben so gegangen seyn möchte; so viel ist gewiß, sie kamen nach kurzer Zeit todtbleich und außer Athem zurück, und besonders die Königin befand sich in einem Zustande, welcher auf die schrecklichste Beschlagnung deutete, und der Rose die Mühe machte, sie aus verschiedenen Ohnmachten, wieder zum Le-

ben und Besonnenheit, schwerlich genug, zurück zu bringen.

Nie hat ein Sterblicher erfahren, was ihnen auf ihrer Wanderung begegnet ist, nur so viel erhellte aus allen Umständen, daß sie vergeblich war. Einige Traditionen deuten auf abermahligen Raub der übrigen, ach der kostbarsten und letzten Messe des Horts der Nibelungen, andere behaupten, die Pforte zu den Schätzen der himmlischen Welt sey unsichtbar oder von Geistern bewacht gewesen, welche den Ankommenden den Zutritt verwehrt hätten, noch andere sagen, der Eingang sey sichtbar und unbewacht und die geheimnißvollen Bücher noch vorhanden gewesen, aber eine höhere Macht, welche Grimhilden ein Glück nicht gönnte, daß sie so schlecht angewendet haben würde, habe alle auf den heiligen Blättern enthaltene Schrift so unleserlich gemacht, daß Grimhilde nicht einmal die Lektion der vorigen Tage mehr habe erkennen können, so daß ihr nichts von aller Kunde verborgener Dinge übrig geblieben sey, als was sie in ihrem Gedächtniß davon gebracht habe.

O wie bereute sie jetzt, die Stunden nicht besser genutzt zu haben, und in ihrem Forschen gerade bey Gegenständen stehen geblieben zu seyn, welche, wie sie sehr richtig muthmahte, die kleinsten unter den Entdeckungen der Weisen waren, die in jenen himmlischen Büchern, den ganzen

Schatz ihrer Erkenntnisse zusammen getragen hatten.

Alles was sie nun wußte, waren einige Schönheitsmittel und ein paar andere Verblendungskünste, deren Kraft mit jedem Tage verschwand, die an jedem Morgen der Erneuerung bedurften. Nie hat man' eine armseltgere Zauberinn gesehen als diese Grimhilde, und sie verdient wahrlich die Ehre nicht, den Medern, Morganen und Libusen an die Seite gesetzt zu werden, wie einige unwissende Märchenerzähler des Alterthums wirklich thun. Was uns anbelangt, wir verabscheuen solche Irrthümer, und können uns daher des Glaubens unserer Freunde noch immer getrösten.

Wer seine ganze Haabe bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit verlor, wendet oft diesen letzten traurigen Rest eines größern Reichthums so sorgfältig an, daß er noch immer einiges Glück macht, und in der Reihe der Günstlinge des Schicksals wenigstens nicht ganz untenan steht. Grimhilde besaß hinlängliche Klugheit, diese Parthie zu ergreifen, und hinlängliche Bosheit, um mit ihren wenigen Gaben Unheil anzurichten.

Ihre Seele hatte jetzt zwei Hauptleidenschaften, welchen selbst die allgewaltige Begierde nach Bewunderung untergeordnet war. Begierde nach Wiedererlangung des Verlorenen und heißer Durst nach Rache durchglühten ihr Innerstes, diese ruchlosen

losen Weisgebern zu befriedigen, sollte alles angewendet werden, was sie vermochte. Ob ihre Wünsche unendlich zu erfüllen waren, ob ihre Muthmassungen des rechten Weges verfehlten, darum bekümmerte sie sich nicht; nach Art der gemeinsten weiblichen Seelen nahm sie immer das erste, was ihr einfiel, für das gewisseste an. In den Perasmentrollen der himmlischen Weisheit hätte sie sehr leicht hindängliche Nachricht finden können, was der Hort der Nibelungen eigentlich sey, wo er verwahrt werde, ob man ihn ihr geraubt habe, und wer den Namen des Thäters verdiene, aber strenglich hatte sie sich bey jenem drehtdylgen Forschen nur auf die trivialsten Dinge eingeschränkt, die sie nur durch tausend Umwege zu ihrem Zwecke führen konnten.

Sie schreie unablässig über Hagen von Trov, welcher, wie sie gewiß zu seyn glaubte, den Stern ihrer Schatz hatte, deren Hüllen sie dem Mönch Nisan, sobald er nur den Raub eingestand, willig überließ, und darum doch seine Freundin blieb. Nisan war unablässig bey Hofe, und half ihr, um seine Vergebung zu büßen, treulich Pläne für die Zukunft machen, deren mancher mißlang, ehe nur einer den Anschein gab, zum gewünschten Zwecke zu Wiedererlangung des Verlorenen und zur Rache an dem Thäter zu führen. Bey diesem letzten

wollen wir uns aufhalten, weil er den Hauptzug unserer Geschichte ausmacht.

Grimbilde war durch ihre Künste so schön, daß man von den entferntesten Gegenden Europas kam, sie nur zu sehen, einige der Männer, die kühner waren, als die andern, und sich nicht mit dem bloßen Anschauen eines Götterbildes begnügen wollten, bewarben sich um ihre Hand; natürlich waren das lauter Könige und Helden, denn wer hätte sonst seine Augen zu einer so hohen Dame erheben sollen, sie waren alle der Wahl einer Königin nicht unwürdig, aber Grimbilde wählte langsam und klüglich, sie war entschlossen, ihre Hand keinem zu gewähren, welcher nicht Macht und Muth genug hätte, die burgundischen Helden zu demüthigen, und ihr Gelegenheit zu Befriedigung ihres Gesses und ihrer Rache zu geben. Gundachars Ruhm hatte damahls den höchsten Gipfel erreicht, auch Gernot und Giselherr waren Helden, und Hagen von Troy übertraf sie alle an Ruf, Siegeshaftigkeit und Stärke. Es war wenig Wahrscheinlichkeit, daß einer von Grimbildens Anbetern sich an dieses vierblätterige Kleeblatt wagen würde, auch fehlte es diesen Herrn an einer Haupttugend rechtshaffener Liebhaber, an der Beständigkeit; so schnell Grimbilde Fesseln anlegen konnte, sobald wurden sie zerbrochen, in dem kleinen Zeitraum, da sie über ein Herz unumschränkt herrschte, und

von einem Aebhaber alles, selbst das Unmögliche fordern konnte, war kein König Gundachar besiegt, kein Hagen von Troy entwafnet und zur Strafe bezogen.

Grimbilde sahe dieses durch lange Erfahrung ein, und warf ihre Augen auf zwei Gegenstände, die edel genug waren, um von ihnen mehr Muth, Eil und Beharrlichkeit zu hoffen:

Ach, sagte sie einst zu dem Mönch Ilan, ihrem Vertrauten, ach, daß König Ezzel in meine Stricke fiel!

Wie, Frau Königin, erwiderte der Mönch, König *) Ezzel? Dieser Greis?

Desto mehr Beständigkeit wird er haben!

Geht ihm erst Augen für Frauenschönheit.

Ober, fuhr sie fort, der wackere **) Dietrich von Bern!

Ihn schützt der Schild der Tugend, antwortete Ilan.

Wir wollen versuchen, schloß sie, was meine Künste über beide vermögen.

König Ezzel und Dietrich von Bern besanden sich damals im Mittag ihres Ruhms; getheilt

U 2

*) König Ezzel, der altdenische Name Attilas.

**) Theodorich von Verhild, nachmaliger König der Ostgothen.

tes Interesse, so sagt unser Mährchen, machte sie oft zu Feinden, die Liebe sollte sie vereinigen.

Ein wenig abwärts der alten Burg Worms war gelegen das schöne Forckenthal, welches nachmahls durch Grimhildens zauberische Blendwerksdiesen Namen erhielt. Der Bach Trado also durchschneidet es von einer Seite, indessen sich auf der andern die Adba, nachdem sie ihn aufgenommen hat, in tiefen Ufern fortwälzt und sich zwischen himmelhohen Gebürgen den Weg in das Weltlince Thal bahnt.

Fette Tristen, schattenreiche Wälder und mahlerische Gruppen von Felsen verschönern es; vornehmlich aber war es damahls wegen seiner lieblichen Rosengebüsche berühmt; der Leser erinnert sich noch der Gegend, da einst die unschuldige Grimhilde wandelte, und ihrem Vater dustende Kränze wand.

Auch sie erinnerte sich derselben oft, aber sie besuchte sie nie, das Andenken glücklicherer und besserer Vergangenheit umschwebte sie dort zu fürchterlich, als daß ihr hätte wohl seyn können. Eben der Schauer, den ihr jene Gegenden machten, in welchen sie nun nicht mehr unschuldig wandeln konnte, war vielleicht die Ursach, daß sie gerade diesen Fleck wählte, ihn durch ihre Zaubereien so ganz umzuschaffen, daß er ihr selbst unkenntlich werden mußte.

Es kam jetzt darauf an, alle Macht ihrer Kunst an einem Orte zu concentriren, und zu versuchen, was sie an demselben über diejenigen vermöge, die sie in ihre Nähe zu ziehen gedachte. Der Mönch schlug bemeldetes Thal vor, weil hier die Natur der Kunst auf das bewundernswürdigste vorgearbeitet hatte. Grimhilde willigte nach einigen Bedenken ein, und so entstand der berufene Rosengarten der Zauberinn, von welchem die alten Romanziers unsers Vaterlandes so viel zu sagen wissen.

Die Schönheit dieses wundervollen Orts zu schildern, sind wir unvermögend, und dieses um so viel mehr, da keiner der alten Dichter in der Beschreibung mit dem andern übereinstimmt, vermuthlich, weil die Augenverblenderinn ihr Tempe jedem, der es sah, in einer andern Gestalt, und gerade in derjenigen zu zeigen wußte, welche seine Sinne am ersten berauschen konnte. Nur darin sind die Erzähler einig, daß Grimhildens Rosengarten eine Nachbildung himmlischer Gefilde zu seyn schien, und daß man schon beym ersten Eintritt in denselben von Gefühlen durchströmt wurde, die auch die wachsamste Tugend einschläferten, und jeden, der den gefährlichen Boden betrat, zum Sklaven der schönen Zauberinn machten.

Die Leser kennen schon den Gehalt der Beszauberungen Grimhildens, sie waren mächtig und

vorübergehend wie ein Rausch; um ihnen in diesem Bezirk nur einige Dauer zu geben, hatte sie das ganze Gefilde mit einer duffenden Wolke umgeben, die, so sehr sie durch die Wohlgerüche, die sie verbreitete, und durch den Glanz, den sie umherstreute, den Fremden einlud und ihm den Eintritt erleichterte, doch die Eigenschaft hatte, keinem den Rückweg zu gestatten. Unvermerkt ward man gefangen, unmöglich war die Rückkehr. Der leichte Rosenduft, der, so lang man ihn vor sich hatte, jedem Hauch wich, und sich mit so weniger Schwierigkeit wie jede andere Luft zertheilen ließ, verwandelte sich, war man einmahl hindurch, in eine diamantne Mauer, welche so fest als durchsichtig war, und die Gefangenen immer noch mit dem Wahn von Freiheit täuschte; dieser Wahn bestätigte sich dadurch, daß man mit dem ersten Schritt in Grimhildens Rosengarten auch Muth und Willen verlor, sich je aus demselben zu entfernen. Nächst einem unnennbaren Wollustgefühl war der Erleb, seinen Weg immer weiter fortzusetzen, das einige, wessen man sich lebhaft bewußt blieb. Man glaubte sich frey, weil man nicht fühlte, daß man mit den stärksten Zauberhanden umschlungen war. —

Kaum war der Zauber dieses Thals vollendet, so fielen auch schon tausende in Grimhildens Stricke, sie belustigte sich eine Zeitlang an ihren slavischen

Anbetungen und an all' den Thorheiten, die sie eine rasende Leidenschaft begehen machte, und schickte sie dann wieder fort, dann keiner war unter ihnen, der zu ihrem großen Zweck getaugt hätte, und weder König Ezzel noch Dietrich von Bern hatten sich nach der gefährlichen Gegend genagt.

Nur zwene erschienen im dritten Jahr der Zaubereyen des Forbenthals, welche einiger Aufmerksamkeit gewürdigt wurden, es war Herr Bissdel, König Ezzels Bruder, und Hawart von *) Lenemarchen. Ebentheuer hatte die beyden Helden zu Gefährten gemacht, und Ebentheuer war es, was sie in Grimhildens giftige Atmosphäre brachte. Sie passirten die dünne Scheidewand, sie erfuhren, was vor ihnen tausend andre erfahren hatten, und sahen sich gefangen, ehe sie noch wußten, daß hier Stricke gelegt waren.

Die Zauberkönigin nahm sie auf, wie sie alle aufnahm, und würde sie entlassen haben, wie sie alle zu entlassen pflegte, hätte ihr nicht der kluge Ilfan, der alle Familienverhältnisse Europens kannte, etwas von der hohen Verwandtschaft der beyden Herren ins Ohr gesagt.

Wißt Ihr nicht, sprach er, daß der junge Ritter mit dem blonden Haar des alten Hunnentkönigs Stiefbruder ist?

*) Dänemark.

Gut, antwortete sie, aber was sollen wir mit dem andern machen?

En, schrieb der Mönch, das ist Hawart der Däne, Dietrichs von Bern Busensfreund. Behaltet diese Lockvögel in Eurem Garne, und Ihr werdet sehen, was Ihr mit ihnen gefangen habt.

Die beyden Neugesfangenen waren nicht der Art, von einer Grimhilde um ihrer selbst willen zurückbehalten zu werden. Von dem weltberühmtesten Blödel können wir nichts weiter sagen, als daß die Deutung, die sein Name in unserer Muttersprache mit sich zu führen scheint, bey ihm vollkommen zutrifft. Hawart der Däne war ein rohes Produkt der Natur, ein zweyter Fagen von Frey, und wegen dieser Ähnlichkeit der Zauberinn doppelt widerlich. Ganz unerfahren in den feineren Gefühlen, machte er bey der Leidenschaft, die sich ihm in diesen bezauberten Gefilden wider Willen ausdrang, eine so seltsame Figur, daß er kaum belustigen konnte, höchstens nur eine Art von unmuthigen Erbarmen einflößte. Indessen, die Königin sah die Wichtigkeit der beyden Personen, die ihr das Schicksal zugeführt hatte, sie überwand sich, sie zu dulden, und bald sollte sie die Frucht dieses Verfahrens sehen.

Die Ritter, welche Grimhilde in ihren Rosengarten herbergte, waren allerdings ein unrechtes geraubtes Gut, welches die Welt, der sie ent-

wissen wurden, zurück zu fordern berechtigt war, aber die Zauberinn gieng in so weit ehrlich zu Werke, daß sie ihre gemachte Beute nicht heimlich hielt. Wenn hier und da irgend ein Held abhant den gekommen war, so brauchte es weder Nachforschungen noch Steckbriefe; die Muthmaßung, daß er sich wohl in Grimhildens berüchtigten Rosengarten befinden möchte, ward sehr bald durch einen öffentlichen Anschlag bestätigt, welchen die Zauberinn, die sich gern mit ihren Siegen brüstete, an den Grenzen ihres Reichs sehr richtig besorgte. An allen Marksteinen konnte man die Namen der neugesangenen Ritter ganz deutlich lesen, und weder König Attila, noch Dietrich von Bern blieben also lang in der Unwissenheit, wohin die Ihrigen gekommen waren.

Bei beiden war das Verlangen, den Freund und den Bruder aus den Banden der berüchtigten Zauberinn zu befreien gleich stark, aber einer gieng in der Ausführung behutsamer zu Werke als der andere. Dietrich von Bern, ein Held in der Blüthe der Jahre, ein Mann, bey welchem Zugendliche nicht Temperament, und Tapferkeit nicht Eoskühnheit war, mißtraute sich selbst, er dachte, daß, wo tausend gefangen worden wären, auch er die Freiheit verlieren könnte, und spähetete erst lange nach den sichersten Mitteln, seinen Freund zu retten, ehe er sich selbst der Gefahr aussetzte.

König Ezzel, ein wilder Krieger, welcher wähnte, alles, auch die Kräfte der Zauberer müßten seinem Willen weichen, brauchte bei Ausführung seiner Unschläge keine besondere Vorsicht, er glaubte sich übrigens durch sein Alter vor aller Verstrickung gesichert; kühn und ohne Umschweife rückte er mit Heereskraft vor den Rosengarten, wunderte sich, den Ort, wo sein Bruder gefangen gehalten wurde, so schlecht verwahrt zu sehen, befand sich, ehe er es merkte, jenseit der durchsichtigen Gränze, und — war selbst gefangen. Die ganze Welt der Märchenkenner wußte, was hieraus erfolgte. König Ezzel war keinesweges ein lebenswürdiger Gegenstand für eine Dame von so geprüfem Geschmack wie Grimhilde, aber er war — König Ezzel; das ist, er war der Held, dessen Name damals von einem Ende der bekannten Welt bis ans andere ertönte, dem von dem Rhodan bis zum Rhein, und von der Elbe bis ans Meer kein König gleich kam, ein solcher Mann braucht weder Schönheit, Jugend noch Tugend, um Eroberungen zu machen.

Grimhilden war er aus uns bekannten Absichten doppelt willkommen, auf ihn hatte sie in ihrem Rosengarten, mit Ausschluß eines Einzigen besonders gewartet; sie konnte dies dem alten Herrn mit aller Wahrheit versichern, und der verliebteste Greis konnte eine solche Wahrheit aus so

schönem Munde nicht anhören, ohne sich doppelt gefesselt zu fühlen.

... König Ezzel, welchem die reizende Zauberinn bey allen Schmeicheleyen, die sie ihm machte, doch ihre Liebe nur gegen seine Krone eintauschen wollte, war ein wenig eifersüchtig, er drang darauf, daß Grimhilde, ehe sie Königin der Hunnen würde, nicht allein Herz Blödeln, sondern auch allen zu der Zeit gefangenen Rittern die Freyheit geben sollte. Sein Gesuch wurde augenblicklich erfüllt, und manch traurendes Erdulden, manche verlassene Gattinn, manch in der Irre gehens des Kriegsheer sah die verlohrnen Helden wieder. Herr Dietrich von Bern, sah seinen Freund Hawart nicht, ihn allein behielt Grimhilde heimlich zurück, weil sie mit ihm noch unbekannte Endzwecke zu erreichen hofte, bey denen sie sich nicht allein auf ihren neuen Gemahl verlassen mochte.

Grimhilde hatte Recht, wenn sie ihrer Gewalt über den alten König ein wenig mißtraute, sie merkte bald, daß sie nach der Vermählung weit weniger über ihn vermochte, als vor derselben; sie hatte die Macht ihrer eigenen Bezauoberungen nicht gnugsam geprüft, um dieses zu ahnden. Er selber Selts sahe — daß er eine Zauberinn geheyrathet hatte und fand dieses nicht ganz nach seinem Geschmack, auch behagte es ihm nicht sonderlich, immer des Abends eine andere Gemahlinn zur Ruhe

gehen zu sehen, als des Morgens aufstünd, eine Gatalitdt, die sich indessen noch bis auf den heutigen Tag mancher Nledermann gefallen lassen muß. An Grimhilden, so schön sie war, behaupteten doch die Jahre ihre Rechte, sie war freilich nach dem Bade, das sie alle Morgen brauchte, — (es ist das heiße Martinsbad, das ihr noch im Forbenthal findet könnt) blühender und reizender als vor demselben. König Ezzel hätte so etwas gar nicht bemerken, oder es von der besten Seite nehmen sollen, aber dazu war er nicht galant genug, und da nun auch Grimhilde, verdrüßlich über den wesigen Vortheil, den sie von ihrer Beirath hatte, zuweilen die verstellte Gefälligkeit vergaß, so wurden beide bald ein Ehepaar, wie ihr es noch heut zu Tage überall sehen könnt.

Der schlimmste Streich, welchen König Ezzel seiner Gemahlinn spielen konnte, war, daß er darauf drang, mit ihr das bezauberte Thal zu verlassen, und sich nach einer Burg zu begeben, die er kürzlich hatte erbauen und nach seinem Namen nennen lassen.

Grimhilde, welche sah, daß sie diesseit der Mauern des Forbenthal so wenig über ihren Gemahl vermochte, zitterte wie es jenseit desselben werden wollte. Sie hatte an ihrem Rosengarten ihre Zauberkünste so sehr erschöpft, daß ihr fast nichts mehr davon übrig war.

Ich kann Euch nicht besser rathen, sagte der Mönch Zisan, welchem die Königin ihre Leiden entdeckte, als daß Ihr nun zu den gewöhnlichen Künsten Eure Zuflucht nehmt, deren sich die gemeinen Weiber bedienen, um die Herrschaft über ihre Männer zu behaupten, wovon ich zeitlebens in der Weichte gehört habe.

Und was für Künste sind dieses? fragte Grimhilde.

Häuslichkeit, Treue und grenzenlose Gefälligkeit, antwortete er, sie sollen mehr vermögen als die größten Zauberkünste. Laßt auch auf eine Weile Euer Waden, und versucht einmahl, ob Ihr Euren Manne in Eurer eigenen Gestalt gefallen könnt; ich aber ziehe von hinnen nach meinem Kloster, wo ich, wie mich dünkt, bald Gelegenheit haben werde, Euch einen wichtigen Dienst zu erzeigen.

Es war nicht anders, als ob der Mönch diese Dinge aus dem Buch der Nibelungen abgelesen hätte, so vernünftig waren sie; wer weiß auch, was es hiermit für eine Bewandniß hatte, wie können ihn noch immer nicht des Verdachts entnehmen, daß er es war, welcher der Königin alles geraubt hatte.

Die Königin brauchte die Mittel, welche ihr ihr Gewissenrath vorge schlagen hatte und fand sie probat. König Ezzel war nie gefälliger gewes-

fen, als seit es seiner Gemahlinn beliebt hatte, das Zauberwesen ein wenig auf die Seite zu sehen und für ihn eine gemeine Sterbliche zu seyn. Sie gewann jetzt Muth, mit ihm von manchen Dingen zu sprechen, welche im Gorbenthal nicht über ihre Lippen kommen durften. Man kann denken, daß die Begierde nach Wiedererlangung ihres Hortes und nach der Rache an dem Räuber, nicht in ihrem Herzen erstorben war, diese Endzwecke zu erreichen, hatte sie so viel Aufwand gemacht, hatte sich zum zweytenmahl einem ungeliebten Manne aufaeopfert, wie hätte sie sie je ganz aus den Augen verlieren können.

Sie nannte König Ezzeln ihren Bruder, um erst zu sehen, was der Name der burgundischen Helden für einen Eindruck auf ihn machen würde, sie erwähnte etwas von dem geraubten Hort der Nibelungen, und erwartete nur ein kleines Merkmal, daß Geiz und Ehrsucht in der Seele des alten Eroberers Feuer fiengen, um weiter zu gehen. Was sie gehofft hatte, erfolgte nicht.

Liebe Gemahlinn, sagte König Ezzel, es ist mir lieb, daß Ihr so wackre Fürsten in Eurer Verwandtschaft habt, mir, als einem Fremdling in diesen Landen war dieß bisher unbekannt, was aber den Schatz der Nibelungen anbelangt, so höre ich ihn heute nicht zum erstenmahl nennen; es war auch einmahl eine Zeit, da ich mich aufregen ließ,

diesem Hirngespinnst nachzujagen, aber die Erfahrung hat mich zur Vernunft gebracht. Euch, meine Traute, die Ihr, wie ich merke, Euer ganzes Leben hindurch gnugsam auf ähnliche Art geduldet worden seid, Euch bitte ich solchen Gedanken ebenfalls gute Nacht zu geben. Dieß sind Träume aus dem Torbenthal, die Ihr mir zu Liebe ablegen müßt, so wie Ihr all das übrige Zauberweien abgelegt habt, und mir dadurch desto theurer geworden seid.

Grimhilde sahe wohl, daß hier wenig zu thun war. Wie sollte sie König Ezzeln zum Feinde der Helden machen, die er verehrte? wie sollte sie ihn bewegen, ein geraubtes Gut zu reklamiren, an dessen Existenz er zweifelte? — Ein Mittel blieb ihr noch übrig, ihrem Endzwecke, der Rache an den burgundischen Helden etwas näher zu treten, und sie brauchte es nicht ohne guten Erfolg.

Wenn mein Gemahl, sagte sie, sich freut, seine Grimhilde aus so gutem Hause entsprossen zu sehen, trägt er denn kein Verlangen, die Helden zu kennen, mit denen ich aus einem Blute stamme? — Es sind nun zehn Jahr, daß falscher Verdacht meine Brüder aus meinen Armen riß, sie haben geschworen, mich nie wieder zu sehen, bis ich mich über Dinge gerechtfertiget habe, die nun zu tief in der Vergangenheit liegen, als daß man sie jetzt noch beleuchten könnte. So viel weiß ich,

die Ehre König Ezzels Gemahlinn zu seyn, ist die beste Rechtfertigung, die sie fordern können. Der König mache einen Versuch, er lasse König Gundacharn und seine Helden nach Hofe laden, er gebe der Schwester ihre Brüder wieder, dleß ist das einzige, was ich zu meiner Glückseligkeit noch zu fordern habe.

König Ezzeln dünkte das, was Grimhilde sagte, sehr gut zu seyn; er schrieb ein großes Turanier aus, und lud alle europäische Ritter ein, sich bey demselben einzufinden. König Gundacharn aber und seinen Brüdern sandte er besondere Boten, um sie wegen der nahen Verwandtschaft zu becomplimentiren, und ihnen zu sagen, daß die Feste, die er nächstens an seinem Hofe feyern würde, bloß ihnen zu Ehren angestellt wären.

Man konnte nichts verbindlicheres denken, als diese Begrüßung, und da es bekant war, daß König Ezzel sich nie einer großen Verschwendung in Höflichkeiten schuldig gemacht hatte, so mußten die burgundischen Helden sich durch seine Gesandtschaft doppelt geehrt finden.

Grimhilde hatte Recht, die ehemaligen Vergehungen waren verjährt, die burgundischen Helden sahen die gegenwärtige Unmöglichkeit der Rechtfertigung ein, auch meyneten sie, wenn der große König Ezzel Grimhilden würdig geschätzt hätte, seine Krone zu tragen, so dürften sie ihr den Schwes-
sternamen

sternamen und die Versöhnung nicht länger vorzuenthalten.

Sie ließen beyden viel höfliche Worte zurücksagen, und rüsteten sich zum Ritterzug, bey welchen weder Hagen von Troy, noch sein Bruder Dankwart, noch Volker der Spielmann fehlen wollten. Die drey letzten, etwas weniger leichtgläubig, als Gundachar, Gernot und Giselherr, entschlossen sich, aus andern Gründen den Zug mit zu machen als sie, aber sie schwiegen und sparten ihre Warnungen bis zur gelegenen Zeit.

Es war ein großes Heer, welches König Gundachar mit sich nahm, doch nicht so groß als der vorfichtige Dankwart gewünscht hätte. Die burgundischen Helden meynten, man müsse eine Schwester nicht besuchen, als wolle man in den Krieg ziehen. Hagen von Troy dachte bey sich selbst, daß ein Schwert, wie das seinige, so gut sey als tausend, und Volker tröstete sich der Zauberkräfte seines Saitenspiels.

Als die Ritter die Hälfte des Weges nach der Ezzelburg zurückgelegt hatten, sahen sie Markgraf Rüdigers Wette vor sich auf einem Felsen liegen. Der edle Rüdiger hatte unter den Burgundlern zu viel Freunde, daß nicht manchem bey diesem Anblick das Herz hätte klopfen sollen. König Gundachar und seine Brüder, nebst Hagen, Volker und Dankwart, entschlossen sich, ihn zu be-

suchen, und die drei letzten thaten dieses um so viel lieber, da sie sich der Sünde erinnerten, die sie ehemals von Grimhildens Hofe bey ihm gehabt hatten, und heute das nehmliche zu finden hofften.

Sie erstiegen die Burg. Wolckers Harfe melodete sie, Rüdiger eilte auf den bekannten Ton herbey, und die sechs Helden sahen sich in den Armen ihres Freundes.

In den damaligen Zeiten pflegte man erst sich zu laben, und dann zu sprechen. Nicht eher, als nach aufgehobener Tafel, kam die Frage: Woher? und Wohin? nebst den Erkundigungen, welche Hagen von Troj anzustellen gedachte, zum Vorschein. Markgraf Rüdiger nahm die Erzählung von dem Endzweck der Nichte mit Stillschweigen auf, und schüzte auf Danckwarts Frage, wie es am Hofe der Königin stehe, seine Unwissenheit vor.

Seit zehen Jahren, sagte er, kam ich nicht nach Worms, die Ezzelburg habe ich noch weniger gesehen. Ich lebte hier der Erziehung meiner Tochter, der Liebe meiner Gattinn und den häuslichen Freuden, bey ihnen konnte ich den Glanz des Hofes sehr wohl entbehren.

Rüdigers Tochter, die jüngere Emma, die mit den Reizen der erst aufblühenden Schönheit schon die Augen des Prinzen Giselherr auf sich ge-

zogen hatte, erröthete bey den letzten Worten ihres Vaters.

Ich wünschte wohl, sagte sie mit schüchterner Stimme, daß mein Vater weniger streng in Versicherung dieser Einigkeit, die wir ja immer haben, seyn möchte? — O wüßte ich nur einmal den Rosengarten der Königin sehen, wie glücklich würde ich seyn!

Ein finsterner Blick des Vaters verwies dem jungen Mädchen, daß sie es gewagt hatte, in Männergesellschaft frey zu sprechen, aber das Wort war einmal über ihre Lippen gegangen, und es mangelte nicht, Neugier zu erregen.

Was ist das? fragte Prinz Biselherr. Was ist der Rosengarten der Königin?

Der Markgraf wußte von diesen Dingen viel, aber doch bey weitem nicht alles, was wir unsern Lesern gesagt haben. Er machte seinen Gästen einen Begriff von der Verschönerung des Koblenzthals, er ließ einige Winke von Sauberkünsten und ihrem wahrscheinlichen Endzweck fallen, deutete auf Grimbaldens bisherigen Lebenswandel, gestand aber doch gleichwohl ein, daß ihr Ruf als Königin Ezzels Gemahlinn untadelich sey, und wünschte übrigens Glück und Behutsamkeit zur bevorstehenden Reise.

Grimbaldens Brüder wurden aufmerksam, Danckwart schüttelte den Kopf, und Hagen stand

auf, mit Wölfen ein heimliches Gespräch zu halten.

Es wurden in den Tagen, welche die Helden auf Rüdigers Burg zubrachten, noch viel Unterredungen über diesen Gegenstand gepflogen, der Markgraf konnte den Fragern nicht genug thun; aber hinlängliche Winke gab er ihnen doch, um sie behutsam zu machen. Sein Herz hing an den Burgundlichen Helden, und es ward noch mehr an sie gefesselt, da sich Giselherr am letzten Tage vor der Abreise erklärte, durch die junge Emma sein Sohn zu werden.

Ritter! sagte Rüdiger, als er den Segen über die beiden Liebenden gesprochen hatte, und sich nun zu den Helden wandte. Ich bin von nun an ganz Euer! Meinen Sohn Giselherr lasse ich nicht allein gehen in Grimhildens gefahrvolle Regionen. Ich begleite Euch mit fünfhundert meiner versuchtesten Knechte.

Die junge Emma weinte sehr, ihren Versprechen so bald von sich gehen zu lassen, und nebst ihm auch den Schutz eines Vaters zu verlieren. Auch ihre Mutter ließ einige Thränen fallen. Was eine unglücksahnung hatte alles erfüllt, nur die Helden nicht, deren Herz, wenn auch Gefahr zu drohen schien, doch nie von Furcht bebte.

Beim Abschied schenkte die Markgräfinn den Burgundlern viel Waffen und kostliche Kleinode.

Sie sind geweiht und gesegnet, sagte sie, legt sie nie von Euch, so wird Euch wenigstens keine Zauberei etwas schaden können, und fallet Ihr, so werdet Ihr fallen, wie es Helden geziemt.

Während dieses in den rhdatischen Gebirgen vorfiel, war in viel weiterer Ferne Grimhilde und ihre Zaubereien ebenfalls der Gegenstand ritterlicher Berathschlagungen. —

Dietrich von Bern konnte den Verlust seines Freundes Haward nicht vergessen, er hatte gehört, daß König Ewels Bruder, welcher mit dem dänischen Helden zu gleicher Zeit verscholten war, der Welt wieder geschenkt worden war, die doch im Grunde wenig an ihnen verloren haben würde; er hörte von den trauernden Brautleins, die ihre Verlobten, von den Müttern, die ihre Söhne, von den irrenden Kriegsheeren, die ihre Anführer wieder gefunden hatten. Viele wollten behaupten, die ganze Bezäuberung des Rosengartens sey aufgehoben, und doch kam Haward aus Teneland nicht in die Arme seines Freundes zurück. Dies konnte auf nichts deuten als auf seinen Tod, oder ein anderes Unglück, in welchem Dietrich den edlen Dänen unmöglich hilflos lassen konnte. Das Unternehmen war schwer, Dietrich war so vorsichtig als tapfer; er sann hin und her, und kein Mittel wollte ihm einfallen, den Verlorenen wiederzubringen.

Vor Alters gab es noch gute Geister, welche den Sterblichen bey zweifelhaften Thäten in heiligen Träumen Rath und Entschloßung zusüßerten; ein solches mitleidiges Wesen war ohne Zweifel einst auch an Dietrichs Lager geschäftig, er hatte einen Traum, der ihm beim Erwachen wichtig genug schien, ihn den Helden, die immer um ihn waren, mitzutheilen.

Ritter! sagte er, als er sie des andern Morgens um sich versammelt sah, mir träumte, ich sah unsern Bruder Haward in einer düstern Höle gebunden liegen. Wiltend streckte er seine Arme nach mir aus, aber eine geflügelte Schlange, die seinen Kerker bewachte, machte seine Rettung unmöglich, denn ich war ohne Waffen. Auf einmal sahe ich elf Pfeile in meiner Hand. Suche den zwölften, rüste mir eine Stimme aus einem wilden Rosenbusche zu, so wirst Du siegen.

Und fandet Ihr ihn? fragte Meister Silberbrand, der Älteste der Bernischen Helden, ein Meister auf allerley Saitenspiel wie Volcker; und hochgelehrt in Deutung verborgener Dinge.

Ich fand nach langen Suchen, was mir noth war, antwortete der Vogt von Bern, aber der Pfeil, den mir der Zufall in die Hand warf, brach mir vor der Faust, als ich ihn auf die Senne legen wollte; er war nicht wie die übrigen elfe, deren Zahl er voll machen sollte.

„Herr Ritter, sagte Hildebrand nach langen Nachdenken, dies Gesicht ist nicht in den Wind zu schlagen, folgt seiner Weisung und es wird uns am Siege nicht fehlen. Heward aus Lenemarchen, unser Freund, trägt noch die Fesseln des Rosenartens; die Zauberin Wilmhilde ist die Schlange, die ihn bewacht, Ihr werdet sie besiegen und ihn befreien, so Ihr Euch selbst zwölfe ausmacht, das Abenteuer zu bestehen. Gehet um Euch her und zählet die Helden, welche um Euch stehen. Heward machte, so lang er bei uns war, die geheiligte Zahl Zwölfe voll, die der Traum fordert, und die uns in so manchen Strauß den Sieg gewann, jetzt mangelt uns Einer. Laßt uns ihn suchen, aber seyd behutsam. Derjenige, welcher Euch und Eueren Rittern bei diesem wichtigen Zug zugesellt werden soll, muß treu, blinderherzig und tapfer seyn wie sie, sonst vermag er nicht unsere Zahl voll zu machen, der Pfeil bricht uns auf der Senne und wir sind überwunden.

Wenn Meister Hildebrand sprach, so wars, als redete eine Gottheit aus den Wolken; alle merkten auf, und alle gehorchten seinen Worten; so auch hier. Dietrich, der Vogt von Bern, eilte sich zu dem Abenteuer, er zog aus mit seinen zehn Helden, von welchen er der eilste war, und hatte, ein günstiger Zufall, oder vielmehr eine höhere Macht, die er hier im Spiele glaubte,

würde ihnen den Zwölften schon zu rechter Zeit zuführen.

Sie verließen das Land der Umelungen, und noch blieb ihre Zahl ungerade. Sie hörten von dem Tuerler, das König Ezzel ausgeschrieben hatte, sie sahen Schaaren von Rittern sich zu demselben sammeln, aber zu dem, daß sie hier nicht wußten, wem sie trauen sollten, da sie keinen dieser Fremden kannten, so ritten sie alle in geschlossenen Gesellschaften, und konnten keinen ihrer Gefährten abgeben, um einen andern Trupp vollständig zu machen.

Darüber ward der Held Dietrich sehr traurig, und fing an, am glücklichen Ausgang seines Unternehmens zu zweifeln. Schon hatten sie das Weltliner Thal erreicht, da stieß zu ihnen Markgraf Jersied aus Thüringen, ebenfalls selbst zwölf Ritter! sagte er, als er mit Dietrichen die Hände geschüttelt und seinen Kummer vernommen hatte, ich weiß Euch hier wenig Rath, Ihr müßtet Euch denn gefallen lassen, was ich sage. Dort hinter den Felsen liegt ein Kloster, welches unterschiedliche streitbare Mönche beherbergt; ich sah einen von ihnen auf dem Weplager Herzog Lautberts von Mähren, Hagen von Troy den Dank abgewinnen. Den Namen dieses Helden in der Rutte habe ich vergessen, aber Ihr dürft ihn nur mit Benennung des Abentheuers fordern, das ich Euch eben ge-

mieldest habe, so wird man Euch seinen Beystritt nicht versagen.

Aber, fragte Meister Hildebrand, wohnt auch Bieder Sinn und Treue in dem Herzen des streitbaren Mönchs? denn bloße Tapferkeit kann ihn nicht zum gleichen Gefährten, der Ritter von Bern machen.

Es er, antwortete der fromme Markgraf Zensfried, welcher seine Seele für die Heiligkeit aller Mönche verpfändet hätte, was wolte. In Klöstern anders als Tugend wohnen, zudem sahe ich auf Herzog Rautberts Ritterspiele den genannten Mönch seinen ersicaten Gewinn, welchen sein Herr Bewundner, der stolze Hagen sich von ihm nicht wollte ausbringen lassen, stracks unter die Armen austheilen, urtheilt, was für einen Mann ich Euch empfehle.

Zensfried, der Markgraf aus Thüringen ritt mit den Seinigen weiter, als er den Bernern diesen Rath gegeben hatte; er hätte nur die Hälfte von dem sagen dürfen, was er zum Ruhme des streitbaren Mönchs vorbrachte, um die Ritter für denselben einzunehmen, alle jauchzten über den glücklichen Fund, nur Hildebrand schwieg und schen auf das Ende des Abentheuers zu warten, um dann erst sein Urtheil zu sagen.

Sie kamen vor das Kloster. Der junge Wolsart ward ausgesandt, dem Abt das Begehren des Vogts von Bern anzusagen.

Der Mann, sagte der geistliche Herr, der Mann, den Dietrich fordert, bin ich selbst! Sagt ihm, daß ich seinen Hohn verstehe, und gleich in Wehr und Waffen, auf der Bahn seyn werde, um von ihm Rechenschaft für seinen Frevel zu fordern.

Die Ritter verstanden von ihrem Boten, der erschrocken zurückkehrte, wie übel man ihr ehrliches Gesuch aufgenommen hatte. Sie rathschlagten noch, wie der hochwürdige Abt eines Bessern zu belehren, und von der ernstlichen und guten Meinung ihrer Bitte zu überzeugen war, so brüeten sich schon die Klosterpforten, und eine Riesengestalt in vollem Harnisch stürzte heraus, welche fast jener ähnlich war, die den beyden Wachehaltenden Kriegsknechten, deren wir im Anfang unsers Nichts Gedacht haben, so viel Schrecken machte.

Die Kapuze, welche statt des Federbusches auf dem Helm wehte, und die Kutte, von welcher ein Theil unter dem Harnisch über die eisernen Welschienen wälzte, machte die Ritterstaur zu einer der seltsamsten, die man je gesehen hatte, und sagte den Rittern, wen sie vor sich hätten.

Der geistliche Held, welcher schlechterdings von den Wernern keine Rede annehmen wollte, stellte sich ihnen feindlich entgegen, und schwur, er wolle, so wahr er Ihsan helfe, nicht ehe ruhen, bis er die Spere der ganzen Ritterschaar versucht habe.

Gezwungen mußten Dietrichs Helden ihm fitterlich begeben, sie hielten groß von ihm wegen seines wilden Ungestüms, das in den damaligen Zeiten oft für Merkmal der Tapferkeit gelten mußte, und bald sollten sie durch noch überzeugendere Beweise von seiner Stärke überzeugt werden.

Der junge Wolfart und Siegestorf, Dietrichs Neffe, waren die ersten, welche von dem Mönche, dessen Namen die Feier leider nur wissen, in den Sand gestreckt wurden. Noch sieben männliche Ritter wurden von Ilans Speer berührt und gefällt, der einige Hildebrand hielt ihm drei Säge aus, und Dietrich trabte in allen ohne Wanken vorüber.

Nun, Ritter! schrie Ilan, der Dietrichen nach geendetem Kampfe die Hand bot, und indem er den Helm von sich warf, ein Gesicht sehen ließ, auf welchem wahrhaftig weder Treue noch Widersinn geschrieben stand. Nun Ritter! Euer Anbringen! Proben von dem, was ich vermag, habt Ihr nunmehr; worin ich Euch dienen kann, das will ich jetzt hören.

Geht es nach mir, schrie Hildebrand, der sich nicht scheute, dem Vogt von Bern vorzugreifen, geht es nach mir, so haben wir keine Forderung an Euch! — Denke an den verrätherischen Pfeil, Dietrich! und siehe was du vorhast!

Ein Blick aus Dietrichs Augen ließ Hildebranden schmelzen. Mein Freund, sagte er, in dem er Hlans Hand ergriff, mein Freund kann es Euch noch nicht verzeihen, daß Ihr ihn gefaßt habt, es war in seinem Leben das erstemahl, daß ihm dieies begegnete; Ihr könnt Euch rühmen, in ihm tausend Ritter besiegt zu haben. Was übrigens unser Anbringen betrifft, so ist es das nehmliche, das wir Euch schon entboten haben. Laßt Euch gefallen, unser zwölfter Mann zu seyn; ein himmelsches Gesicht verspricht uns in dieser Zahl den Sieg. Wir ziehen nach Grimhildens Rosengarten, Hawarten aus Dänemark zu befreien. Einem Manne, wie Ihr, kann die Zerstörung jener Haus bereuen nicht gleichgültig seyn.

Hlan hörte mit Vergnügen die Aufforderung, welche er vermöge heimlicher Künste schon längst vorausgesehen hatte, und die ihm Gelegenheit gab, die Helden von Bern in die Nehe der Zauberin zu führen. Er konnte, wie wir wissen, mit höchster Wahrheit versichern, daß er um Grimhildens Zauberweisen gute Wissenschaft habe. Er gesellte sich so freymüthig zu der edeln Ritterzahl, die ihn unter sich aufzunehmen würdigte, als verdiene er vollkommen diese Ehre, und könne die redlichsten Helden ihrer Zeit, welches die Berner unstreitig waren, kühnlich für seines Gleichen rechnen.

Ich, denkt keiner unserer Leser an Dietrichs Traum? ahndet keiner, welches Unglück dieser Mönch, dieser Judas in die heilige Zahl Zwölfe brachte?

Während die Ritter von Bern sich solchergestalt der Ezzelburg naheten, hatten die Burgunder dieselbe schon erreicht. König Gundachar musterte seine Helden, er fand, daß deren dreizehn waren, und gerieth, weil er sahe, daß die herrschende Mode überall die zwölfte Zahl beliebte, darüber in eintge Verlegenheit. Man ward einig, das Loos zu werfen, welcher aus dem geschlossenen Cirkel treten sollte; es fiel auf Hagen von Troy. Wie? schrie König Gundachar, soll ich bey diesem Ritt, den tapfersten meiner Gesellen ausschließen?

Kümmert Euch darum nicht, erwiederte Hagen. Mein Schwerdt weiß auch einsam zu siegen, auch finde ich vielleicht unter den zuströmenden Rittergesellschaften noch eine, die mich aufnimmt. Ist dieses nicht, so bin ich der Zahl zum Troß im Kampf doch immer an Eurer Seite.

König Gundachar und die Seinen ritten ein auf die Ezzelburg, und wurden vom König und Gelmhilden ehrlsch empfangen; Hagen von Troy, welchem es lieb war, daß ihn das Loos dieser Ausdienz überhoben hatte, irte einsam durch die umliegenden Gegenden, und hieng Gedanken nach deren Resultat man in der Folge sehen wird.

In der Gränze des Beltliner Thals begegnete ihm eine Ritterschaar; die Dietrichen von Bern an ihrer Spitze hatte. Hagen, der den tapferen Anführer wohl kannte, ritt ihm freudig entgegen.

Willkommen, edler Held! schrie er mit darangebotener Hand. Nehmt mich auf in Eure Mitte, mich dünkt, Euch fehlt der zwölfte Mann, wenn dieses Wittelding von Welt- und Geistlichkeit nicht etwa zu Euch gehört.

Ach, Hagen! fiel Hildebrand ein, wärest Du nur eine Stunde eher gekommen! Du bist kein verächtlicher Pfeil, der vor der Faust bricht, wenn er auf die Senne gelegt wird, mit Deiner Hülfe würden wir die Schlange erlegt und Havar den besrent haben. Du warst es, den uns das Schickjal sandte!

Dietrich fand selbst etwas Außerordentliches daran, daß sich ihnen der größte Held seiner Tage ihn ungefordert zum Gefährten anbieten mußte; er bereute heimlich seine Voreilkelt und sagte Hagen mit traurigen Blicken, daß keine Stelle für ihn mehr übrig sey; aber der Mönch Ilfan, welcher, um Strett zu melden, sich stellte, nichts von dem, was verhandelt wurde, zu verstehen, ritt stolz an der Seite, und lächelte hämisch hinter dem Visir. Hagen ritt etwas beleidigt davon, und Hildebrand sah ihn traurig nach.

Ednig Ezzel und seine Schwäger wurden in dessen auf der Burg bald vertraute Freunde. Der alte Eroberer sah in den burgundischen Helden seine eigene Jugend blühen; er freute sich ihrer und wünschte sich Glück zu ihrer Verwandtschaft. Ach, seufzte er, daß Eure Schwester Grimhilde Euch in allem gleichen möchte! Liebliche Zerklosigkeit wohnt in Eurem Herzen, in dem ihrigen, sie stelle sich wie sie wolle, sind doch vielleicht noch heimliche Lücken verborgen! Ach, der Rosengarten! der Rosengarten! so lang ich sie nicht bewegen kann, diesen schändlichen Zauberort zu zerstören, so lang noch täglich Ritter und Knechte aus allen Gegenden der Welt herbeiströmen, sich in den Wollustten derselben zu berauschen, so lang muß ich auch zweifeln, daß Grimhilde ganz diejenige ist, als die sie sich stellt.

Die burgundischen Helden ließen sich von dem Sonnenkönige näher belehren, was es mit dem Rosengarten, den sie überall nennen hörten, für eine Bewandniß habe, und gaben ihm dann Verwundwort und Ritterhandschlag darauf, dem Unwesen ein Ende zu machen.

Last uns damit beginnen, sagte Ednig Gundachar, daß wir hinziehen nach dem Forbenthal, und mit gewafneter Hand den Unglücklichen, welche sich nicht warnen lassen, den Eingang verwehren, mittlerweile gewinnen wir Muse, den eig-

geitlichen Zauber des Orts auszuspähen, und die Mittel ausfindig zu machen, wie seine Einflüsse zu entkräften sind, wenn es uns ja unmöglich seyn sollte, die Macht des bösen Wesens, mit welchem die Königin im Bunde steht, ganz zu vernichten.

Die burgundischen Brüder thaten ihrer treuen toten Schwester zu viel Ehre an, daß sie mit ihren Zauberkünsten so großes Aufheben machten. Sie vermochte im Grunde wenig, und das Wissen nicht an allen Orten. Das Quentlein von übermenschlichen Kenntnissen, das sie einst aus dem Buche der Nibelungen stückweise und wie im Fluge zusammenzoste, hatte sie beim Bau ihres Rosengartens erschöpft; man durfte nur keine Notiz von den dazugehörigen Gaukelern nehmen, durfte sich der gefährlichen Gegend nur nicht nähern, so war man sicher, der Einfall, sich um die Sicherheit anderer zu kümmern, und diejenigen, welche mit Gewalt in ihr Unglück rennen wollten, wider ihren Willen zurück zu halten, schmeckte mit König Gundachars Erlaubniß ein wenig nach Donkshottelerie, und durfte ungefaßt und unausgeführt bleiben können.

Für die Königin hätten die Sachen nicht erwünschter kommen können. Sie hatte von dem Mönch Ilfan heimliche Botschaft, Dietrich von Bern, für den sie so lang vergebens ihre Netze ausgespannt hatte, sey mit seinen Helden im Anzug,

zug, und werde unter der Anführung dessen, der sich Grimhildens Vertrautesten nannte, den gesetzten Stricken nicht entgehen können.

Am nehmlichen Tage erfuhr die Zauberinn von ihrem Gemahl, daß die burgundischen Helden ihren Rosengarten zu sehen wünschten, und schnell war ihr Plan gemacht, einen Streich auszuführen, der ihre Wünsche, wie sie meynete, mit einem mahl befriedigen mußte.

Sehr wohl! sagte sie, der Eingang sey ihnen verstattet, doch nicht eher bis sie eine ritterliche Heldenprobe abgelegt haben. Meine tapfern Brüder und der kühne Hagen, werden die Bergnigungen doppelt schätzen, die sie mit dem Schwerdt errungen haben. Hagen, welcher geschwätzig war, würdigte die Zauberinn keiner Antwort, aber Giselherr, der jüngste von den burgundischen Brüdern, fragte mit der Neugier, die so selten *) Jahren eigen ist, worauf es hier ankomme.

Kleinigkeit! antwortete Grimhilde. Euer verhaßtes Geschlecht hört noch nicht auf, die Einsamkeit meines Rosengartens zu beunruhigen, und mir den Aufenthalt in jenen stillen Gegenden durch tolle Zudringlichkeit unmöglich zu machen. Diese Leute ringen nach Unglück! Ihnen wiederfährt, was

*) Aufse wenigste mochte er doch dreißig haben.

ich nicht verhindern kann; man schreit dann über mich, und mein guter Ruf beginnt zu leiden. Euch meinen Brüdern kommt es zu, hierinn zu rathen. Schon wieder ist, wie ich höre, eine kühne Ritterchaar im Anzug, sich in Gefahren zu wagen, denen die Schwachen nicht gewachsen sind; auf, ihr Helden, und treibt die Ueberlästigen durch Euer unüberwindliches Speer zurück, damit es andre hören und sich hüten!

Die Burgundier und selbst König Eggel hörten mit Verwunderung, was die Königin sagte. Die Strenge der Tugend sprach aus ihrem Munde. Wie? rief der weise Gernot, kann Grimhilde nicht den Zauber zerschneiden, den sie selbst erfand?

Ihr seyd ganz irre, mein Bruder, antwortete sie, sterbliche Hände zerstören nicht, was die Unsterblichen schufen! Eure unglückliche verleumdete Schwester ist vielleicht nicht zu beklagen, als zu tadeln. Kommt und lernt die Geheimnisse des Rosengartens, so werdet Ihr richtiget urtheilen.

Es ist kein sichereres Mittel für Personen wie Grimhilde, sich bey Ehren zu erhalten, als daß sie da, wo ihnen Entdeckung droht, ein geheimnißvolles Dunkel erschaffen, und den Seherblick durch eine Wolke täuschen.

Die burgundischen Brüder wußten nicht, was sie von Grimhilden denken sollten. Der gutwillige Osselherr hätte auf ihre Unschuld geschworen, Gera

not ward zweifelhaft, und Gundachar hoffte, die einst so sehr geliebte Schwester wenigstens mit der Zeit entschuldigen zu können, indessen sie, die Falsche, den redlichen Helden den Tod bereitete. Durch die Hilfe Dietrichs von Bern, der bis hienher noch für unüberwindlich gehalten worden war, hoffte sie, sich von ihnen den Schatz der Nibelungen wieder zu erlösen, und dann ihren Grimm über den Raub ihres höchsten Guts, den sie ihnen benmaß, in ihrem Blute zu fühlen.

Nachdem alle Vorkehrungen, die sie für nöthig erachtete, getroffen waren, erhub sie sich selbst nach ihrem Zauberfiz, in welchem sie so wichtige Gäste erwartete, aber König Eggel blieb zurück auf seiner Burg, er schien ben dem, was Grimhilde vorhatte, entbehrlich zu seyn.

Die Königin trat die Reise nach den Rosenngarten mit einem Gefolg an, welches alles übertraf, was je am Hofe einer Zauberinn geglänzt hat. Die schönsten Kriegerinnen begleiteten sie, ein Kranz frischer erst aufblühender Blumen, schon von der Natur mit tausend Reizen geschmückt, und nun auf dem Wege, durch das geheimnißvolle Bad des Zaubertbals, zu Göttinnen erhöht zu werden.

Genfrieda war, wie der Leser aus der Zeit berechnen kann, in welcher sie Grimhildens Vertraulichkeit genossen hatte, eben nicht die Jüngste,

und also auch schwerlich die Schönste aus dem blühenden Haufen, demobngachtet war ihr eine der Hauptrollen des Schauspiels zugeacht, welches Selinbilde zum Verderben der Burgundier erstanden hatte.

„Küße Dich nun, sagte sie zu ihr, als sie aus den Zauberfluthen des Schönheitsbades, blühend, wie die Junge Enpris, herauf stieg, küße Dich nun mit so viel Klugheit als Reize Dein eigen sind. Dir übergebe ich meinen Bruder Gundachar, ich werde mein Heil mit dem treulosen Rüdiger oder dem wilden Hagen versuchen, und mich dünkt, der Schatz der Nibelungen soll unser seyn, ohne daß wir des Schwerdts der Berner bedürfen. Die süßen Ueberredungen des Weibes sind mächtiger als die Stärke der Helden! Müßlingt indessen der Streich, so siegen wir durch Dietrich von Bern desto gewisser, und diesen denn, so lang als wir wollen, nebst den Selnen hier in unsern Stricken zu behalten, und der Welt zu zeigen, was wir vermögen, dieß mag der Schluß eines Possenspiels seyn, von welchem noch die späte Nachwelt singen wird.“

Während die Zauberin und ihre Diener sich mit diesen Planen belustigten, waren die Burgundier und die Berner an den Grenzen des Rosengartens bereits an einander gekommen. Dietrich von Bern ergrimmete sehr, hier gleich am

Eingang des Abentheuers Widerstand zu finden, auf den er nicht gerechnet hatte; es war weltbekannt, daß Schmildens Zaubergarten bisher keinen andern Schutz gehabt hatte, als die lustige Mauer, mit welcher er umgeben war, und es lag am Tage, daß man nur um feinetwillen andere Verfügungen getroffen hatte. — So etwas reizt den Unwillen eines Helden.

Gundachar, der Anführer auf der andern Seite, entbrannte seines Theils auch in heiligem Eifer, so viel edle und rüstige Ritter auf verdächtigen Wegen zu sehen. Gernot ward abgeschickt, sie zu ermahnen und eines Bessern zu belehren. Dietrich von Bern ließ dem König der Burgunder mit nicht allzufreundlichen Worten zurück entbleiben, wie er hier nichts suche als die Befreiung eines gefangenen Freundes, wovon ihn weder Schwerdt noch künstlich erdachte Heuchelworte abhalten sollten.

Die Gegenzede, welche burgundischer Seits erfolgte, war nicht höflicher; man sagte sich die empfindlichsten Dinge und griff endlich zu den Waffen. Ein Kampf begann, dergleichen die Welt nicht sah, jeder von beiden Seiten fand seinen Mann, aber Dietrich von Bern bekam zwey Gegner, König Gundacharn und den wilden Hagen, welcher es eben jetzt für die rechte Zeit hielt, den vor kurzem im Weltliner Thal empfangenen

Schimpf, die Verschmähung seines Schwerts, blutig zu rächen.

Dietrich hielt mit unglaublicher Stärke zwei der berühmtesten Helden die Waage. Hildebrand und Wolfart bekamen die beyden burgundischen Prinzen zu Gegnern, Iwan gerieth an einen, genannt Staudesfuß, welcher ihm den Sieg ziemlich theuer machte, und Siegestorf, Dietrichs Neffe, fand am Markgraf Rüdiger einen fürchterlichen Bestreiter. Doch was wiederholen wir diese Dinge, welche seit Jahrhunderten in den Liedern der Helden wiederhollen, und die Euch, lieben Leser, bekannt seyn würden, wenn Ihr nicht Eure Minnelieder den rauhen Tönen der alten vaterländischen Muse vorzöget.

Ihr würdet es nicht lesen, wenn wir Euch all die Streiche vorzählten, welche hier geführt wurden, Ihr würdet nicht in unsere Klagen einstimmen, daß durch die Bosheit eines Weibes Helden Helden zerstückten, die zu ihren Freunden bestimmt waren, denn schwerlich geht Euch die Sache so zu Herzen als uns.

Es ist immer eine große Frage unter den Kennern der alten Helden gewesen, welche von beyden Partheyen von Rechts wegen hätte siegen sollen, wir lassen uns hiermit nicht ein, sondern melden nur, welche gesiegt hat.

Unter dem tapfern Haufen Dietrichs von Bern blieb keiner ungeschädigt als Ilan der Mönch, das machten ohne Zweifel die heimlichen, aus dem Buche der Nibelungen gestohlenen Künste. Hilsdebrand fiel vor Gernot, Wolfart vor Grimhildens jüngsten Bruder, Siegestorf vor Rüdigers und Dietrich konnte den vereinigten Streichen Adalwig Gundachars und Hagens von Troy nicht widerstehen. So lagen sie alle im Sande, und die, welchen Grimhilde Tod und Niederlage gegönnt hätte, triumphirten ungeschädigt, das machten die geweihten Waffen der schönen Emma, das machte noch mehr der Bösewicht, welchen die Berner in ihre Gemeinschaft aufgenommen hatten, der schändliche Ilan, welcher zu eingebildet war, um von dieser wildrigen Einwirkung seiner Gegenwart etwas zu ahnden, und sich brüstete, unter den berühmten Helden von Bern allein seinen Platz behauptet zu haben.

So wohl ihm diese Selbstschmeicheley auch behagte, so war er doch nicht ohne Unmuth, den geschmiedeten Plan verunglückt zu sehen: er würde gezweifelt haben, ob man nun je die Burgunder demüthigen und Grimhildens Wünsche erfüllen könnte, hätte er nicht schon ein anderes Mittel zu Befriedigung derselben vor Augen gesehen.

Es ist gefährlich, meine Theuern, sich den Gränzen des Lasters zu nahen, sollte es auch aus

so edeln Absichten geschehen, als bey den hier kämpfenden Helden, schnell ist die Linie überschritten, welche auf verbotenen Grund führt, und ein Schritt macht oft die Rückkehr unmöglich.

Der Verräther Ilian hatte längst gemerkt, daß man im wählenden Kampfe, ohne es gewahr zu werden, die dünne Wolke passiert hatte, welche die Vormauer des Zauberorts war, in den sich wohl ausserdem keiner der streitenden Ritter ohne besondere Vorsicht gewagt haben würde.

Nun war er geschehen, der große Schritt, und schnell begann man die Einflüsse der zauberischen Atmosphäre zu fühlen. Es ist wahr, Gung, dachar richtete seinen Besiegten mit eben so viel Großmuth auf, als er dieselbt der Gednize gethan haben würde, auch die andern versicherten die überwundenen Berner, daß der Streit nun geschlichtet sey, und man künftig nichts mehr auf einander zu sprechen haben wollte, aber alles dieses geschah nur mit halben Herzen; Erklärungen über den eigentlichen Gegenstand des Streits unterblieben gar, man wußte nicht genau, was man von einander gewollt hatte, nur dieses fühlte man, daß man sich haßte, und neue Gelegenheit zum Streite mit Freuden wieder ergreifen würde.

Man sah sich um, man ward gewahr, daß man im Rosengarten sey, die Burgundier meyneten, dieß sey so schlimm nicht, und konnten nicht

Begreifen, wie man es irgend jemand verdenken könne, einen so angenehmen Ort zu besuchen. Dietrich fühlte das nämliche, doch wußte er eigentlich nicht recht, warum er hieher gekommen war, denn sein Freund Haward, und der Vorsatz, seine Fesseln zu lösen, war ganz vergessen. Ein Lausmel, eine süße Trunkenheit, ein Heer neuer unbekannter Gefühle übermeißelten ihn, so daß er sich kaum besinnen konnte, ob er wache oder schlafe.

Alle seinen Gefährten begegnete das nämliche, und sie waren hierinn schlimmer daran als die Burgundier, die zwar die Einflüsse dieses Zaubers Orts auch empfanden, aber es doch wenigstens wußten, daß sie bezäubert waren, und sich vornahmen auf ihrer Hüt zu sein. Die Geschenke der schönen Emma, die sie an sich trugen, waren es, was ihnen diese Besonnenheit erhielt; dahingegen Dietrich und die Seluen ohne Hülfe und ohne Rath in den Stricken der Zauberinn glengen.

Der Himmel ist nicht partheisch mit seinen Gaben; auch den Bernern bot er Mittel dar, sich in diesen vergifteten Regionen zu erhalten, wenn sie sie nur hätten annehmen wollen. Noch immer wohnte in diesen Gegenden die wohlthätige warnende Macht, die einst Grimhilden beim ersten zweideutigen Schritt auf den Weg des Rechts zurück-

schreckte, und sie eilte, den Helden von Bern den nöthlichen Dienst zu leisten.

Unter so vielen Büschen, Bäumen und Sträuchern, welche Grimhilde hier ausgerottet hatte, um ihrem Garten die gehörige Symmetrie zu geben, war jener redende Rosenbusch, dessen sich vielleicht die Leser noch aus dem Anfange unsers Märchens erinnern; von höherer Hand geschützt, unangetastet geliebt. Grimhilde wußte dieß wahrscheinlich nicht, wir trauen ihr zu, daß sie dem lästlichen Prediger, der sie schon längst nicht mehr würdigte, zu ihr zu reden, das Todesurtheil am ersten gesprochen haben würde.

Als die Helden von Bern bey dem reizenden Gebüsch, das eben mit tausenden seiner seltenen Blumen prangte, vorüberkamen, rauschte ein Wind durch die Blätter, und sie flüsterten ganz deutlich die Worte: Brechet, brechet ihr Helden die Blume der Tugend und Vorsicht!

Was war das? rief Dietrich, der horchend still stand. Die Stimme tönte fort. Die Blume der Tugend und Vorsicht? wiederholten einige. Mich dünkt, die wär' uns hier noth. Diese Vernebelung! dieser Rausch! — Kommt, ihr Brüder, laßt uns brechen, solche Redner pflegen kein Wort umsonst zu verlieren.

Der Mönch Ilan, welcher wohl wußte, was dieses für Folgen haben konnte, brach in ein laut

tes Geschick aus, er hatte Witz, und im Augenblick war durch einen muntern Einfall die Stimme der Warnung betäubt. Denen von den Rittern, welche etwas hartnäckiger waren, als die andern, wußte er glaubend zu machen, sie hätten eigentlich nichts gehört, als die Stimme eines Zephyrus, der die Rosen küßte.

Hak und Feindseligkeit haben manchmal auch ihren Nutzen. Hildebrand war dem Mönch Zilian vom ersten Anblick an aus ganzer Seele feind; er würde vielleicht, hätte ein anderer etwas wider die Stimme des Rosenstrauchs eingewendet, sich gleich den übrigen Rittern haben abschrecken lassen, aber eben, weil es Zilian war, welcher redete, eben darum that er das Gegentheil von seinen Worten. Der arme Hildebrand! er hatte jetzt keinen andern Helfer, als diesen instinktartigen Abscheu vor dem Bilde des Lasters, das Zilians Zügen eingegraben war; seine Divinationsgabe hatte ihn verlassen, seit er die Luft des Rosengartens einathmete, und erst in dem Augenblick, da er dem spottenden Mönch zum Trotz eine Rose brach, und sich vor die Brust pflanzte, wars, als wenn ein Schimmer des himmlischen Lichts in seine Seele zurückkehrte.

Während seine Gefährten singend und lachend in den verschlungenen Gängen dieses Zauberspielbes weiter giengen, stand er nachdenkend still.

Staunend sah er um sich her, es war als wenn er anfangs aus einem Traume zu erwachen, völlig bey sich selbst war er noch nicht, aber er sah doch anders; fühlte doch anders, als vor einem Augenblicke. O Stelle der Warnung! rief er, indem er die Hand nach dem heiligen Busche ausstreckte, Dich will ich nie vergessen! Dich soll ich wiederbesuchen in jedem zweifelhaften Fall; zweifelhafte Fälle möchte wohl in diesem Garten der Versuchung jeder Tag, jede Stunde mit sich bringen!

Es war sehr vernünftig, was Hildebrand sagte, auch lag so etwas von Prophezeiung darin, hätte er hier öfter einsprechen können, ihm und seinen Gefährten würde gescholten gewesen seyn; aber man kann denken, daß Grimhilde, sobald ihr Ilse sagte, was vorgegangen war, Anstalt machte, den Weg zu dem warnenden Gebüsch zu versperren, oder dasselbe vielleicht gar auf immer aus der Zahl der Pflanzen und Sträucher auszurotten. Hildebrand mußte sich mit seiner einzigen Rose begnügen, welche die Tugend hatte, immer frisch zu bleiben. Er pflegte fleißig den Geruch der Blume der Tugend und Vorsicht einzuziehen, und er that dieses mit einer gewissen ernstlichen tiefsinnigen Art, die seit der Zeit bey allen Denkern zur Mode geworden ist.

Dieser Abend und verschiedene der künftigen Tage, waren der Ausführung der Pläne gewidmet,

welche Grimhilde zu Bestrickung der Helden erdacht hatte. Wir müßten ein Buch schreiben, halb so stark als das Heldenbuch, aus welchem wir unsrer Mährchen entlehnten, wenn wir nur das vornehmste von den Verführungskünsten melden wollten, welche die Zauberinn brauchte, die Ritter um Tugend und Vorsichtigkeit zu betrügen, und sich wieder in Besitz des Hortes der Nibelungen zu setzen.

Bei den Burgundlern schlugen sie ganz fehl; sie schätzten die Geschenke der Markgräfinn Emma. Giselher blieb seiner Verlobten treu, und Rüdiger seiner Gemahlinn. König Gundachar sah in Trufrieden keinen von den Reizen, die sie aus dem Zauberhabe gebracht hatte, und der stolze Hagen begegnete Grimhilden, welche sich herabließ, ihm Fallstricke zu legen, mit so viel Verachtung, daß König Kradoß's Ermordung, der Raub des Hortes und der Fußstoß beym Ordnungsmahle nichts dagegen waren. Grimhildens Wuth kannte keine Grenzen, sie schwur einen Eid, welchen die Zauberinnen niemals brechen, daß sie sich rächen wolle, und sollte sie die Rache mit ihrem eigenen Blute bezahlen.

Die verschmähnten Nibelungen kannten keinen Trost über das rauhe Betragen der Burgundier, als die ganz andere Ausführung Herrn Dietrichs und seiner Helden. Die ist ein Sterblicher

verliebter in eine selbst geschaffene Göttin gewesen als er in Grimhilde. Er sah Reize in ihr, die sie nie besessen hatte, und Tugend und Edelsinn, welche ihrer Seele vollends ganz fremd waren; das machten die Verblendungen des Zaubergefildes. Wir sehen noch heut zu Tage manchen Mann in den Fesseln einer Grimhilde schmachten; seine Verblendung ist uns unbegreiflich; das macht, unsere Augen sind frey von dem Dunst des Rosengartens, der auf den sehnigen liegt; und von welcher, wie glaubhaft berichtet wird, noch eine ziemliche Quantität in den Händen verschiedener Zauberinnen seyn soll.

Hildebrand, der einzige unter den Wernern, welcher dem rühmlichen Beispiel der Burgundier folgte, und um dessen Starrsinn man sich auch nicht sonderlich kümmerte, weil er nichts an sich hatte, das die Wichtigkeit seiner Person bezeichnete; Hildebrand, sagen wir, gewann mit Mühe eine Audienz bey Dietrichen, dem er sonst nicht von der Seite kam, er redete ihm zu, er mahlte ihm das Schimpfliche seiner Verblendung, er ließ ihn sogar den Duft seiner Rose einziehen, aber das erste fruchtete nichts, und das andere nur so viel, daß er versprach, der Königin in keinen blutigen Anschlag wider die Burgundier bezupflichten. Auf Harwards Befreyung, die ihm Hildebrand als den einzigen Zweck seines Hierseyns nachdrücklich zu Ges

müthe führte; wollte er sich keinesweges einlassen.

Ich weiß, sagte Hildebrand, ich weiß, seit ich ein wenig wieder zur Vernunft gekommen bin, die ihr alle verloren habt, sehr wohl, worauf Grimhilde abzielt. Bildet Euch doch ja nicht ein, daß diese herzlose Harpne Euch liebe. Zum Werkzeuge ihrer Habsucht und ihrer Rache will sie Euch brauchen. Sie glaubte sich einst Besizerin von dem berühmten Hort der Nibelungen, den der Himmel wie einem Vasterhaften adante, sie fand sich in ihrer Einbildung getäuscht, und hielt durch eine besondere Verkettung von Umständen Hagen für den Räuber ihrer Schätze. Sie fordert sie zurück, oder sein Blut! Denkt an mich, was wir in den nächsten Tagen für Austritte sehen werden.

Dietrich hatte immer viel auf Hildebrands Weissagung gehalten; jetzt war er verblendet genug, ihm falsche Deutung seines Traums vorzuwerfen, und darum auch die gegenwärtige Prophezeiung zu bezweifeln.

Nun wahrhaftig, sprach Hildebrand, indem er ihm den Rückenehrte, wenn Ihr nicht einseheth, daß der verächtliche Pfeil, den Ihr zu der Zahl der bewohnten Elfen geselltet, jener Wöndch Hsan ist, der Urheber alles unsers Unglücks, so habe ich Euch nichts mehr zu sagen, und scheide von Euch auf ewig.

Dietrich nahm das Scheiden seines liebsten und ältesten Freundes nicht zu Herzen, denn er war eben im Begriff zu Grimhilden zu gehen. So viel fruchteten jedoch Hildebrands Reden; daß, als er diesen Abend Hagen von Troy bei Hofe sah, er ihn warnte, sich zu hüten, weil ihm hier Gefahr drohe.

Hagen hatte seit der Scene im Weltliner Thal aufgehört, Dietrichen zu lieben, und jetzt — verachtete er ihn. Er gab nichts auf seine Rede, von der er jedoch des nächsten Tages die angehende Erfüllung sehen sollte.

Ermüdet über die lange Verzögerung ihrer Wünsche, ermüdet durch List und Schmeichelei, das zu suchen, woran ihr Herz hing, die Rückgabe des theuern Horts der Nibelungen, dachte Ermhilde endlich Gewalt zu brauchen.

Was ärgere ich länger, sprach sie zu Ilse, Ihrem Vertrauten, laßt es seyn, daß wir durch Herbenlackung der Burgundier und der Berner nicht ganz das gewannen, was wir hofften, in unserm Standen sind sie doch immer. Laßt es seyn, daß die ersten, Gott weiß, durch welchen Zauber gestählt, die Einflüsse des Rosengartens nur halb empfanden, so haben wir dafür die letztern fast gewisser in unserm Rücken. Mögen die Burgundier den süßen Reizen der Liebe widerstehen, so viel sie wollen, die Blut des Hasses gegen die Berner, die ich
in

In ihren Herzen entzündete; fühlen sie desto lebhafter. Dietrich ist mein! seine Helden sind mein! Ich darf ein Wort sprechen, so sind beyde Heere an einander, so wiligen Freunde Freunde, und ich genieße der Beute.

Heute über der Tafel will ich das Zeichen zum Sturme geben, und was gilt's, morgen bin ich wieder im Besitz meines geraubten Gutes. Dietrich, mein Sklave, macht mich zur Besitzerin des Horts der Nibelungen, (ich werde ihm schmeicheln, daß er ihn mit mir theilen soll,) — und schleppt Hagen gebunden zu meinen Füßen, daß ich meine Rache in seinem Busen fühle.

Der Mönch Ilfan hatte, wir wissen nicht aus welchem Grunde, einige Einwendungen gegen den Plan der Königin, er schlug vor, er wolle erst den Zauber, welcher die Burgunder schütze, zu erkunden und zu vernichten suchen; er behauptete; er sey schon auf der Spur, daß ein guter Theil ihrer Stärke in ihren Waffen liege, welche man freyben müsse, ihnen zu rauben, aber die erhitze Zauberin hörte nicht. Sie badete sich diesen Morgen siebenmal, um durch siebenfach erhöhte Reize desto gewisser zu siegen, sie verschloß sich den ganzen Vormittag mit ihren Büchern, — (sie hatte sich aus dem Gedächtniß einen kleinen Auszug von dem gemacht, was sie einst aus den Büchern der Nibelungen abstahl; es ist ein seltnes Werk, und nur

noch auf einigen Bibliotheken unter dem Namen Grimhildens Denkbuch zu finden,) — und gieng dann, wie sie meinte, auf alle Art unüberstehlich gerüstet, hervor, zu siegen oder zu sterben.

Ueber der Tafel, da immer nur der Ausschuß der vornehmsten burgundischen und bernischen Helden ihre Gesellschaft zu leisten die Ehre hatte, flogen schon allerlei vordeutende Reden aus ihrem Munde, welche hätten Muthmaßungen erregen können, was sie vor hatte, wäre nur Einer der Anwesenden, außer Zisan und Hildebrand, mit den Geheimnissen ihres bösen Herzens bekannt gewesen. —

Am Ende der Mahlzeit stand sie auf, und wandte sich zu Hagen von Troy, den sie nach den letzten misslungenen Versuchen auf sein Herz keines Wortes wieder gewürdigt hatte: Hagen von Troy! schrie sie mit einer Gederde, welche der erkünsteltesten Schönheit zum Troß ihr das Ansehen einer Furie gab. Mörder meines Gemahls! Räuber meiner Schätze! ich klage Dich an vor dem Gerichte der edeln Berner über Deine Thaten, und fordere Dich auf, mir zu erstatten, was Du mir raubtest, und wer machte Dich so kühn, da Du Dir Deiner Verschuldungen an mir bewußt warst, Dich unter meine Freunde zu mischen und zu meinen Feinden in meinen Rosengarten zu kommen?

Frau! erwiderte Hagen, nachdem er sich von dem ersten Erstaunen über diesen Auftritt erholt hatte, ich verstehe Euch nicht. Euern Gemahl erschlug ich, aber erstaten mag ich diesen Verlust nicht mit meiner Person, wendet Euch an Dietrichen von Bern, welcher hiezu nicht ungeneigt scheint. Was Eure Schätze anbelangt —

Wie? schrie sie, ist nicht der Hort der Reitzungen in Deiner Hand! Denke jener Nacht, da Du die vier und zwanzig Maulesel Trudolfs hinwegtriebst, welche weiser waren als der Schnee, und dann hinabstiegest in meine Schatzgewölbe, wie mein Herz zu entziehen?

Hagen schwur, daß ihm dieses niemand je überweisen sollte. Die Burgundier redeten für, die Berner wider ihn. Dietrich suchte die Königin zu besänftigen, und sie geberdete sich, ganz wider die Sitte anderer Zauberinnen, die sich sonst bei solchen Gelegenheiten mit möglichster Fassung nur ihres Stabes oder eines Munds voll Wasser zu bedecken pflegen, wie eine Rasende; eine ebensmächtige Wuth, welche nichts fruchtete, und die sie selbst Dietrichen, so verblendet er war, widrig machte.

Grimhilde schrie, da sie sahe, daß ihr Held das Schwert in der Scheide behielt, und die andern Berner, welche die Ibrigen zogen, wenig vermochten, die Burgundier sollten die Waffen

niederlegen. Man gehorchte ihr nicht, und lachte ihr in die Augen. Sie gebot den Thriken, ihre Feinde gefangen zu nehmen; aber dies war ein Unthun, welches, so lange König Gundachar und Hagen von Troj lebten, seine Schwierigkeiten hatte. Die Burgunder zogen ruhig ab nach dem Pässe, den man ihnen eingeräumt hatte, und als zur Nachtzeit auf Grimhildens Befehl ein Versuch gemacht wurde, sie heimlich zu überfallen, da fand man Volkern wachend an der Pforte, der mit seinem Saitenspiel, dessen Kräfte wir von König Bradolfs Ermordung schon kennen, solche Wundertrieb, daß die Abgeschickten unverrichteter Sache wieder abgehen mußten. Er spielte den süßesten Friedensgesang, der sich denken läßt. Seine Harmoniken würden die alten Riesen, welche den Himmel stürmen wollten, besänftigt haben, wie viel mehr Grimhildens schwache Diener, denen die Erfüllung ihrer Befehle nur halber Ernst war.

Die Feinde entfernten sich mit eingesteckten Schwerdtern und friedlich verschlungenen Armen, indessen die Helden Burgunds in der weiten Halle, durch seine Zaubergesänge eingewlegt, den süßesten Schlaf schlummerten, der seit dem Paradiese Menschenaugen zugeedrückt hat.

Der andere Morgen gieng mit vergeblicher Bemühung hin, das Ungewitter zu zertheilen,

welches sich aufzog. Der sanfte Giselherr und Märdiger, der Markgraf, waren König Gundachars Gesandten an Grimhilden, der Bruder wollte wissen, was seine Schwester auf einmal zu seiner offenkundigen Feindinn gemacht habe. Die Königin antwortete, verächtlich, sie warf Giselherrn vor, daß er in solcher Jugend schon an Eheblindnisse denken dürfe und sich mit Märdigers Tochter verlobt habe, den Markgrafen verspottete sie mit seiner Klüftung, welche, wider frommer Ritter Sitte, bezaubert sey, und bewog dadurch den redlichen Helden, der solchen Vorwurf nicht dulden konnte, Schild und Harnisch von sich zu werfen. Ach, sehr zur Unzeit that er diesen Schritt! Der Verlust der Geschenke seiner Gemahlten gab ihn auf einmal in Grimhildens Gewalt, er war unvermögend, mit dem jungen Giselherr zurückzukehren, und blieb, um wider seinen Willen die Helven, die auf der Seite der Zauberinn stritten, zu vermehren.

Hildebrand war, während diese Dinge vorfielen, nicht gegenwärtig gewesen. Nicht ohne Absicht hatte er gestern Dietrichen von Bern, seine Gaumseligkeit in Hawards Besetzung, die doch eigentlich die Hauptursache der Reise nach dem Rosengarten gewesen war, vorgeworfen. Er war diese Tage über, welche seine bezauberten Gefährten in dieser Wohnung der Freude verträumten

und verschweigten, nicht müßig gewesen. Er war dem Freunde, den er suchte, längst auf der Spur, er wußte, daß dieser Unglückliche hier nicht in den leichten Banden der Liebe, die jedermann fesselten; sondern in wirklichen Ketten gefangen gehalten wurde; welche ein eifersüchtiger Haß, den einst Ilsaak auf ihn warf, ihm angelegt hatte. Gern hätte Hildebrand Dietrichen, gern wenigstens einen andern von den Bernern bey Hawards Erbsung zum Begleiter gehabt, aber diese Unglücklichen aus den Banden der Ueppigkeit zu reißen, welche sie fester hielten, als Hawarden seine eisernen Fesseln, das war eine Unmöglichkeit. Hildebrand mußte seine hülfreiche Reise nach einem abgelegenen Winkel des Thals, heut zu Tage Serra genannt, allein antreten, wo Haward auf einem alten Thurm, dessen Trümmern noch vorhanden seyn sollen; gefangen gehalten wurde, es gab dort einige Schlangen zu erlegen; welche laut Herrn Dietrichs Traum, der doch nicht ganz sinnbildlich zu verstehen seyn mußte, die Wache hielten, einige Riesen zu bekämpfen, die Grimhilde, die Augenverblenderin, aus Dunst geschaffen, dorthin gestellt hatte, doch dieß war Kleinigkeit; Hildebrand siegte, und brachte Hawarden, den er fleißig an seine Rose riechen ließ, wohlbehalten und mit ziemlich gesundem Verstande in die Versammlung der Helden, welche sich eben rüsteten, in den Münster zur Messe zu gehen.

Der Leser wird sich nicht wundern, daß es in dem Gebiet der Zaubertänze so andächtig zugeht, so lebte überall den Schein, und Ilan ihr Gewissensrath fand dieses sehr erbaulich, sie hielt die Burgundier sowohl als die Berner fleißig zur Kirche, sie durften keine Messe versäumen und bey keiner Metten fehlen, auch war dieß die einzige ihrer Einrichtungen, nach welcher sich die frommen burgundischen Helden gern bequiemten, und an welcher sogar Hagen, ungeachtet er kein Christ war, nichts auszusetzen hatte.

Haward und Hildebrand fanden es billig, nach Vollendung eines so großen Werks die andächtige Gesellschaft zu vermehren, ach, sie ahndeten nichts, was ihnen hier begegnen sollte.

Der wilde Hagen, durch die Vorgänge des gestrigen Tages und der vergangenen Nacht zur äußersten Wuth gereizt, durch Müdigers Abtrünnigkeit noch mehr erbittert, schmachtete nach Veranlassung zu neuem Streit, ungeachtet von burgundischer und bernischer Seite für diese heiligen Stunden alle Feindseligkeiten untersagt waren.

Er sah Hwarden und Hildebranden elutreten, beyde waren einst seine Freunde und Waffengenossen, aber die Einflüsse des Rosengartens, zeigten sich bey ihm in erglimmter Feindschaft gegen alles, was er ehemals geliebt hatte, sobald es sich zu den Bernern zählte. Nur Gelegenheit

fehlte, feindin Gohn Lust zu machen, und diese war bald gefunden.

Schon in den vorigen Tagen hatte ihm die Rose, welche Hildebrand, wir wissen aus welchen Ursachen, stets vor der Brust trug, großes Vergnügen gegeben, er meinte, solcher weibischer Schmuck schicke sich nicht auf den Harnisch eines Helden. Hawards Anblick gab diesem Gefühl des Wohlwollens noch eine höhere Spannung. Dieser gute Ritter hatte aus seinem Gefängnis die ganze Uniform mit sich gebracht, welche Grimhilde ihren Sklaven zu geben pflegte, und die dem handfesten Dähnen besonders Aßel anstand. Man denke sich einen halben Riesen mit wilden sonnenbedrängten Angesicht, in der Tracht eines jungen Gylphen, in einem leichten fliegenden Gewand, in welchem Rosenfarb und Sittichgrün die prädominanten Farben waren, und urtheile, was für Eindruck ein solcher Aufzug auf die ernstesten Zuschauer machen mußte. Hildebrand hatte in der Freude, seinen Freund Howard befreit zu haben, diese Kleinigkeit übersehen, aber nicht so die Burgundier. Kaltblütige Zuschauer würden gelacht oder die Schultern gezogen haben, aber bey diesen gieng die spotzende Mißbilligung in Schmähungen und Wuth über. Hagen und Volker zeichneten sich hierinn vor allen andern aus. Nie erzürnte sich — (dies sind die Worte unserer Urschrift) — der Indianer

Die Vogel Pöflger über den Klang der Zehnnecke, als diese beyden blüthen Ritter über die kunte Nacht, in welcher Herr Howard der Dähne ein Herzog. Es kam zu den heftigsten und empfindlichsten Reden zwischen beyden Thellen, Hagen hand mit Hildebranden an, Wolker mit Howard. Der Berner vertheidigte seine Rose gegen Hagen mit der Stärke, die seinen Armen eigen war; aber der unglückliche Dähne, durch lange Gefangenschaft entkräftet, von den entnervenden Einflüssen des Rosengartens noch immer nicht ganz frey, erlag des Spielmanns mächtigen Streichen, und Dietrich von Bern, der diesen Morgen nebst der Königin bey dem Mönch Ilfan eine Privatweise gehört hatte, und also nicht gegenwärtig war, erfuhr die Befreyung seines Freundes und dessen Tod von dem siegenden Hildebrand in einer Stunde. Es war doch, als ob diese Begebenheit, mit einigen nachdrücklichen Anmerkungen von dem Erzähler begleitet, einen Eindruck auf ihn machte. Er erwachte auf Augenblicke aus seinem Traum, aber ein Blick der Zauberin war hinreichend, alle Regungen der Vernunft wieder zu betäuben.

Grimhilde hatte großes Wohlgefallen an dem, was sich in der Messe begeben hatte. Sie hoffte nun bald das Feuer der Schwärze hell aufzodern, und die Burgundier durch ihre Ergebenen, die Ritter aus Bern, gedemüthigt zu sehen. Glo

that alles, den Grimm, welchen Dietrich und Hildebrand über den Tod ihres Freundes fühlten, zur blutigen Rache zu entflammen, sie trug ihnen vor, daß sie nun mit ihr an Hagen von Trov einen gemeinschaftlichen Feind hätten, und schwur, wenn die Ritter ihre Schwerdter mit ihrer Macht zu dem Untergang des Beleidigers vereinigen wollten, daß denn auch die Beute des Sieges, der Hort der Nibelungen gemeinschaftlich seyn sollte.

Hildebrand war so erbittert, daß er sich beynahe in einen Bund mit der Zauberinn wider Havarde's Mörder eingelassen hätte, doch er brauchte nur einmahl an seine Rose zu riechen, so kam er zu geänderten Gedanken.

Krau, sagte er, wenn wir Havarde, unsern ermordeten Freund so rächen wollten, wie sich ziemt, so müßten wir bey Euch beginnen. Sucht Euch die Vertheidiger Eurer bösen Sache, wo Ihr wollt, wir haben an der unsrigen, welche gut ist, genug zu verfechten.

Hildebrand entfernte sich mit diesen schneidenden Worten, und Dietrich durch sein Beispiel gereizt, hielt diesen ganzen Tag den Schmeicheleuten der Zauberinn starken Widerstand; es war und blieb ihr unmöglich, diesen Helden, der von dem Laster nie ganz besiegt werden konnte, zu bewegen, daß er sich in ihre verdächtigen Angelegenheiten gemischt hätte.

Grimhilde setzte nun all ihr Vertrauen noch auf das Turnier, welches morgen sollte gehalten werden, und in welchem die Helden, denen sie den Untergang gönnte, unausbleiblich an einander gerathen mußten, es war ihr nichts darum, daß auch vielleicht die Berner erliegen möchten, sie liebte weder Dietrichen noch seine Helden; sie wünschte nur ihre Absichten durch sie zu erreichen, dann mochte aus ihnen werden, was da wollte.

Zu oft war ihr das, was sie wünschte, mißglückt, zu oft der Zauber, den sie hier in alles verflochten hatte, zu schwach befunden worden; sie mußte zu außerordentlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Sie strengte ihre Macht zu dem stärksten Experiment an, welches sie je, seit sie mit verbotenen Künsten umgeng, gewagt hatte.

Auf ihre Beschwörungen stieg in der Nacht vor dem Turnier, aus dem Bach Kradolfo, der er mordete König empor, dessen Körper in diesen Fluten sein Grab fand.

Was willst Du? rief die bleiche Gestalt, als sie der zitternden Zauberinn gegenüber stand.

Blut!

Wessen?

Alle! Die ganze Gegend schwimme in Blut! Alles falle, alles verderbe, wenn ich nur gerächt werde, wenn ich nur wieder erlange, was man mir raubte; den Hort der Nibelungen!

Der Schatten gab ein höllisches Gelächter zur Antwort!

Du lachst? schreie Grimmbilde. Antworte! oder fürchte die Macht Deiner Meisterinn!

Dhnmächtige! Brüllte der Geist. Morgen wirst Du bei mir seyn, daß ich meine Rache nehme

Wilt gleich! wenn nur ich auch die meinige nicht verfehle!

Was bietest Du mir? fragte Graddock, welcher im Tode wie im Leben nie etwas umsonst that. Was bietest Du mir, daß ich Dir helfe?

Und was forderst Du?

Eduschung um Eduschung! Blut um Blut! Rede deutlicher!

Ich fordere Dein Liebste!

Soll ich Dir meine Hoffnung auf den Hort der Nibelungen aufopfern?

Mich befrledigt keine leere Dunsst.

Meinen Gemahl?

Possen! wie Du mich liebtest, so liebst Du ihn! so liebst Du Dietrichen von Bern, und alles, was keine Beziehung auf Deinen Wdhen, das Gold hat! Nur noch an einem Wesen hängt ein Theil Deines verwahrlosten Herzens.

An meinem Sohne? — Nimm ihn, wenn ich nur erlange, was ich wünsche!

Du sollst erlangen, so viel Du erlangen

könnt, und dann sterben! Diese Nacht streue ich den Saamen der Zwietracht in die Herzen der Krieger. Deine Rache soll gesättigt werden! Haagen soll zu Deinen Füßen bluten, aber denn — —

Hier verlor sich die Stimme des Geistes in ein unverständliches Murmeln, das sich mit dem Geräusch der Wellen vermischte, so wie bald darauf die Schattengestalt, in Nebel zerfloß, und längst dem Bach hinabzog; so wälzten ehemals seine Fluthen, den Leichnam des ermordeten Königs dem Strome zu.

Grimhilde eilte zitternd nach ihrer Burg zurück, und wachte dem schrecklichsten Tage entgegen, welchen je Dichter geschildert haben, und dessen Beschreibung wir abkürzen, so viel als wir können, weil wir in den Seelen unserer Leser lieber angenehme als grauenvolle Empfindungen erregen möchten.

Keiner der Helden hatte diese Nacht ruhig geschlafen, als Hildebrand, den der Duft seiner Rose vor jedem giftigen Einflusse schützte, und der von ihren Kräften gestärkt, selbst den verlorenen Freund, den unglücklichen Howard, nur in dem Grade betrauerte, daß Ruhe und Schlummer darunter nicht von seinem Lager flohen.

Die andern alle waren von Erscheinungen beunruhigt worden, welche der verworfne Geist, der mit Grimhilden im Bunde stand, aus dem

Tiefe des Abgrunds herauf führte. Den meisten der Erdumer waren Gesichte vom Schaze der Abteilungen vorgekommen, Gesichte, die den Durst nach Golde in ihnen entzündeten, und mit den aragobnischen Gedanken, ihre Gegner bejagen was sie wünschten, den Trüb vergesellschafteten, der Haabsucht Menschenopfer zu schlachten.

Einigen andern, über deren Herzen Goldgier nichts vermochte, flüsteren verrätherische Erdume Eifersucht und Privatrache zu. Wolfarth sah den schönen Giselherc Trnsrieden umarmen, und Hagen sah, wie Hildebrand ihm mit einem ganzen Kranze duftender Rosen tröste. Volckern kam vor, als ob König Ezzels Spielmann sein Salsenspiel zertrümmerte, und Siegestorf ihm dabei hülfliche Hand leistete, und Dauckwart sah seinen weisen Ernst, von Herr Blödeln, und dem jungen Werner Holfrich verspottet.

So vorbereitet versammelten sich alle des andern Morgens zum Turnier, welches blutig abgelaufen seyn würde, wenn nicht König Ezzel und Markgraf Trnsried aus Thüringen, unvermuthet eingetroffen waren, und durch ihre Gegenwart noch einige Ordnung erhalten hätten. Alles scharfe Stechen ward unterjagt, es blieb bey stumpfen und blutigen Stößen, und mit kochendem Blute, mit unbefrledblatem, nach Rache dürstenden Herzen sammelte man sich zum Mahle.

Grimhilde war nicht bey sich selbst vor Grimm über die Verzögerung ihrer Wünsche; sie fluchte Gradolfs Schatten, und schalt ihn einen Lügner. Sie wollte und mußte heute Blut sehen und stifte te, um einen Zwist zu beginnen, Herr Bildeln an, den ersten Dankwart zu höhnen. Das Blut des albernen Spötters mußte zuerst den Schimpf versöhnen, und Hagen, der sich in die Sache mischte, tödtete den Knaben Ortlieb, Grimhildens Sohn, welcher den Mund zum Lächeln verzog, mit einem Streich, der seinem Schwerdte keine Ehre machte.

Sein Kopf fiel Grimhilden in den Schooß; die Furie küßte ihn: Sey mir willkommen, sagte sie leise, sey mir willkommen, Unterpfand von dem Betritt der Mächte der Hölle! Gradolf, Du hast nun Dein Opfer, denk an Dein Versprechen!

Alles ward nun Aufruhr und blutiges Getümmel. Eine unsichtbare Macht trieb die bernischen und burgundischen Helden an einander. König Ezzels Hunnen und Markgraf Jenfrichs Thüringer mischten sich drein.

Wir haben die Zahl der Ritter König Gundachars auf dreyzehn, und der Begleiter Dietrichs auf zwölf angesetzt, aber der Leser wird glauben, daß dieses nicht das ganze Gefolge der Helden war. Tausende kämpften jetzt gegen einander. Der weiste Saal ward ein Schlachtfeld, seine hohen Wän-

Waldher und die tiefen Seitenhallen dröhnten vom Mordgeschrey und dem Geklirr der Waffen.

Die Burgunder erstürzten den Wahlplatz, Grimhilde und die Ihrigen flohen. Die Furie ließ die Burg, in welcher sich König Gundachar und seine Helden behaupteten, mit Feuer angsten, aber die Erde des hier vergossenen Bluts, löschten die Flammen, und dienten zugleich, den schwachtenden Kriegern zum schrecklichen Lasterunk.

Grimhilde bebte vor Wuth, am Morgen ihrer Feinde noch lebendig und auf dem Wege des Sieges zu sehen! Rüdiger, der selbst dem Verlust seiner Waffen der Zauberinn angehörte, mußte sich entschließen, seine Freunde, Hagen, Gundachar, Wolker und all' die edeln Burgunder zu bekämpfen; die er liebte: er war gezwungen, wider seinen Endam Giselherr das Schwert zu ziehen. Hier half keine Einwendung!

Die Burgunder schonen seiner im Kampf: er gab nicht im Streit seinen Schild dem jungen Giselherr, der den seinigen eingebüßt hatte, aber all' diese gegenseitigen Verzögerungen der Feindschaft gegen die Feinde fruchteten nichts; Rüdiger fiel doch endlich unter Gernots Händen, so wie Wolker von Siegestorf, Wolfart von Giselherr, und immer ein edler Held von dem andern erlegt wurde. Das Beste war, daß auch Iljan, von
Grimo

Grimhilden zum Streit gendthigt, hier von Hagens Schwerdt den Tod erhielt. Seine schwarze Seele fuhr hinab in die Unterwelt, und erhielt das Urtheil, den Hort der Nibelungen zu bewachen, bis ein Sterblicher glücklich genug war, ihn zu finden, und die geheime Deutung desselben zu errathen. Vielleicht war das arme Gespenst nur zu Hütung leerer Hülsen verdammt.

Noch waren Hildebrand und Dietrich, da sie nicht retten konnten, müßig gewesen, aber als der erste vernahm, daß Rüdiger und Wolfsahrt gefallen waren, so riß er sich durchs Gedränge, wenigstens ihre Leichname zu erkämpfen. Dieß war das Mittel, auch Dietrichen in den Streit zu ziehen. Hildebrand vertheidigte sich schwerlich gegen den wilden Hagen, Dietrich kam seinem Freund zu Hülfe, er überwand Hagen und Gundacharn, die er zu Grimhildens Füßen schleppte.

Ist möglich? schrie die Zauberinn mit höllischer Freude, ist möglich, daß ich endlich siege? Mein ist also die Rache? mein der Hort der Nibelungen? — Du bist mein! lachte Kdalg Trudolfs Schatten, welcher nur ihr sichtbar aus der Tisfe heraussieg. Hier ist Hamard, hier sind tausend andere, die um deinetwillen ermordet wurden. Sie fordern Dein Blut! Auf Rächer der Unschuld! Auf Hildebrand! und wüрге dieses Weib, das der Hölle gehört!

Hildebrand hörte von der Stimme nichts, die ihn zur Rache aufforderte, auch würde er ihr schwerlich gehorcht haben; aber als er jetzt sah, daß Grimhilde ihre Hände mit Hagens Blut netzte und nun auch ihre Hand an Gundacharn legte, da ergrimmte er, die Helden, ob sie gleich seine Feinde waren, von der Hand eines verworfenen Weltbes fallen zu sehen. Grimhilde starb von seinem Schwerdt, eines für sie zu rühmlichen Todes, und er verließ den Schauplatz des Schreckens mit einem Blick voll Vorwürfe auf Dietrichen; der wie vom Donner gerührt dastand, weil in dem Augenblicke, da Grimhilde den letzten Seufzer aushauchte, alle Eduschungen, alle Blendwerke schwanden, von denen sie die Urheberinn war; so mag ohngesehr dem Elenden zu Muthe seyn, welcher in der Giebersche seinen Wächtern entfloß, und dem nun auf einmal die Augen aufgehen, um wahrzunehmen, daß ein kühles Bad, in welches er zu steigen wohnete, ein Abgrund ist, zu welchem ihn seine erhitze Phantasie hinriß. Glücklich wenn noch eine hilfsreiche Hand ihn zurückreißt, ehe es zu spät ist; für Dietrichen von Bern war die Zerstreung des Zaubernebels fast zu spät! was halfs, daß er für seine Person noch stand, da so viel seiner Freunde gefallen waren? Da das Blut zweyer so edeln Helden an seinen Händen klebte, und nun auch Hildebrand verächtlich ihn verließ?

Ein langes Leben voll Ruhe, folgte den äppigen Aufsitzen des Rosengartens, die mit Grimmbildens Tode seine Existenz verlor. Dietrich wandelte traurig durch die öden Gefilde des Forstbass, das wieder seine alte Gestalt angenommen hatte. Er fieng erst spät an, wieder der Held zu seyn, der er vormahls war, sond erst spät in Hildebrands Armen Trost und Vergessenheit des Vergangenen.

Hildebrand, der, als er ihn reuig wieder sah, gern die alte Freundschaft erneuerte, dachte ihn durch Liebe zu beruhigen, und schlug ihm des ermordeten Müdigers Tochter, die schöne Emma zur Gemahlinn vor; aber als sie die Gegend besuchten, welche die ältere und die jüngere Emma ehemahls bewohnten, da wies man sie weinend in eine entlegene Gebürgsgegend, wo der Name der größern und kleinern Emma, die man zwey daselbst entspringenden Flüssen gab, noch heute der Nachwelt sagt, auf was für Art zwey unglückliche Frauen, die ihre Lieben nicht überleben mochten, ihren Tagen ein Ende machten.

Es ist nach der Zeit noch lange die Sage gegangen, als ob Herr Hildebrand, Dietrichs Freund, der Besizer des Horts der Nibelungen geworden sey; wir wissen nicht, was wir hervorhalten sollen, gewünscht und gesucht hatte er ihn nie; vielleicht ist die Weise des Glücks, seine

Schätze immer an diejenigen auszuthellen, welche die wenigste Begehrde nach denselben haben.

Dieses war die Meinung des alten Kriegs-Knechts, welcher dem jungen Friedeln diese Rede, nur mit etwas andern Worten, als wir gethan haben, erzählte.

Friedeln, welcher nicht so einfältig als furchtsam war, wollte in dem Ganzen nichts als eine Allegorie finden, die unsere Leser, welche sich eines größern Scharfsinns rühmen als er, nicht versehen können.

Wo Verstand ist, da kann Zaghaftigkeit und abergläubische Furcht nicht lang hausen, dieser junge Mensch soll in der Folge Muth genug bekommen haben, sich in die grauenvolle Schlucht zu wagen, wo der gespenstische Mönch seinen Ein- und Ausgang hatte. Der alte Erzähler unsers Mährchens, nach Art vieler Grelse ein wenig geküßig, konnte sich den Wahn, daß dort der gesabelte Schatz der Nibelungen verborgen liege, nicht aus dem Sinne bringen. In einer der Stunden, da er den Gegenstand seiner Geldgier von seinem Hüter verlassen glaubte, wagte er sich hinein, um sich zu bereichern. Ohne Zweifel würde er dort umgekommen seyn, wenn die Freundschaft nicht Friedelins furchtsame Seele mit Muth belebt hätte, ihn aufzusuchen. Was beyden in den dasigen Felskriechen zugestoßen ist, und ob

Die wirklich etwas fanden, das ihnen ihre Wagniß belohnte, ist uns unbekannt. Sie verließen bald darauf die Kriegsdienste, kauften sich an, in der schönsten Gegend des Livinerthals, und lebten ruhig wie Vater und Sohn, bis der Tod eine Trennung machte.

D e t b e r t .

Rudolf und Albert von Habsburg waren Wetztern und Freunde, aber an Geist und Körper einander so unähnlich, daß man nicht begreifen konnte, wie es möglich war, daß sie aus einem Blute entsprächen, und so durch Sympathie mit einander verbunden werden konnten.

Dieses ist die Anmerkung unserer Urschrift, wir würden uns keine solche erlauben: unähnliche Verwandte fand man vor Alters sowohl, als heut zu Tage, und was die Sympathie anbelangt, welche unter den beiden Wetztern herrschte, so war sie nicht groß genug, um nicht des Tages zehnmal wegen streitender Urtheile und Handlungsarten auf die Seite gesetzt zu werden.

Daß dieses nicht öfter und nicht auf noch härtere Art geschah, daran war niemand schuld, als der edle Rudolf, welcher seinen Wether respektete, weil er den vierten Theil eines Sekulums länger gelebt hatte, als er, ihn schätzte, weil er einige gute Eigenschaften, Tapferkeit und Redlichkeit, in ihm nicht verkennen konnte, und ihn bemitleidete, weil sein Schicksal nicht das günstigste war.

Der junge Graf von Habsburg hatte zwar so wenig sich großen Glücks zu rühmen, als sein älterer Vetter. Beide befanden sich in dem Augenblicke, da wir sie den Lesern vorstellen, als halbe Flüchtlinge vom kaiserlichen Hofe auf einer Burg an der Pinnacel, wo sie bey dem regsten Triebe thätig zu seyn, keine andere Beschäftigung hatten, als die Aussicht in eine dunkle Zukunft, und wo jeder Blick auf das Haus, dessen Gäste sie waren, ihnen ihre eigene Dürftigkeit ins Gedächtniß rief.

So gleich sie sich in Rücksicht auf ihre vermahligen Glücksumstände sahen, so war die Art, wie sie in ihre gegenwärtige Verlegenheit gerathen, doch ganz verschieden: Rudolf war arm, weil er von einem etwas kargen Vater abheng, und Albrecht war es, weil er ein Verschwender war, und nichts zu rathe halten konnte; Rudolfsen hatte man unter dem Fuß gegeben, den kaiserlichen Hof auf einige Zeit zu verlassen, weil seine Verdienste Aufsehen erregten, und dem andern, weil man seine Anarten Idstia fand.

An eben dem Tage, da der junge Rudolf wegen einer kürzlich verrichteten Heldenthat ein wenig zu viel vor den Ohren des Kaisers gelobt ward, an eben dem Tage, da ein alter Sternseher, der immer vor dem Jünglinge ehrerbietig aufzustehen pflegte, ihm deutlich und öffentlich gesagt hatte, er würde einst Kaiser werden, an eben

demselben fiel es Alberten ein, mit demjenigen, der damals die Kaiserkrone trug, nach seiner rauhen Gewohnheit auf eine unbescheidene Art zu scherzen; er nannte ihn einen Vogelhelden und Mädchenknecht. Nun war es zwar wahr, daß Kaiser Friedrich, der zweite dieses Namens, der Kelcherbaise und der Minne wirklich mehr Seit schenkte, als er gesollt hätte; auch konnte man nicht leugnen, daß er sich mit Graf Alberten oft gemeiner machte, als es wegen kaiserlicher Würde und dem Charakter Alberts ratsam war; daher er oft manche Unhöflichkeit von dem plumpen Gesellen hinwegnehmen mußte, aber heute war nun gerade der Tag nicht, daß Kaiser Friedrich Wahrheiten hören, und Unbescheidenheiten verbauen konnte, und der kühne Graf von Habsburg erhielt also seinen Abschied sowohl, als der Bescheidene.

Rudolf befand sich wirklich in der äußersten Verlegenheit; nicht sowohl, daß er den kaiserlichen Hof verlassen mußte; an dem es ihm wohlgleng, als weil er den Monarchen beleidigt sah, den er liebte. Mit der redlichen großmüthigen Offenheit, die ihm eigen war, versicherte er Friedrichen, daß er weit entfernt sey, seinen Thaten einen übermäßigen Werth beizulegen, oder nur ein Wort von der geweißagten künftigen Hoheit zu glauben; doch das machte das Uebel nur drger. Der Kaiser hatte lange genug in der Welt gelebt, um dem Gilda-

te; daß die Bescheidenen und wenig Hoffenden damals gern erhob, seinen Gang abgelernt zu haben; er glaubte, in dem sitzamen jungen Helden schon den künftigen Herrscher des deutschen Reichs zu sehen, wandte sich verdrüsslich von ihm, und versicherte, wie er zwar keinesweges zürne, aber ernstlich wünsche, man möge sogleich den Hof melden, und sobald nichts wieder von sich hören lassen.

So befanden sich also die beiden Grafen schon seit einigen Monaten im Exilio, und hatten gute Mühe, jeder sich selbst, und einer dem andern zur Last zu fallen. Albert that das letztere, so viel es nur in seinem Vermögen war. Er fand eine Art von Vergnügen, und im Unmuth eine Erleichterung darin, andern unangenehme Dinge zu sagen. Da er nicht geliebt, und wegen der rauhen Hülle, die seine guten Eigenschaften umgab, von wenigen geschätzt wurde, so wollte er sich wenigstens gefürchtet machen, und er bewerkstelligte dieses auf seine eigene Weise. Wie er zu sprechen und zu handeln pflegte, das haben wir aus der Begebenheit gesehen, die ihn vom Hofe brachte, und man kann sich vorstellen, daß der, der es wagen konnte, mit kaiserlicher Majestät so frey zu reden, seinen jungen Vetter noch weniger geschont haben wird. Man mußte so edel seyn, wie Rudolf, um mit dem Ueberlässigen nicht ganz

und gar zu brechen, und ihn bey jedem Schritte um sich zu dulden. Es war Alberts Weise, seinen jungen Verwandten überall wie ein Schatten zu folgen, und dieser ward das endlich so gewohnt, daß er ihm oft selbst Gesellschaft antrug.

Better, sagte Rudolf eines Tages, wie sitzen hier müßig, die Hände sind uns zu Ritterthaten gebunden; wie, wenn wir eine kleine Ausflucht in die umliegenden Gegenden machten? Es ist bloß um die Zeit hinzubringen!

Schade, antwortete Albert, daß Ihr nicht von Eurer jetzigen Muße etwas auf die Zeit sparen könnt, da die Geschäfte des ganzen deutschen Reichs auf Euch liegen werden!

Die Miene, mit welcher diese Worte gesagt wurden, machte sie zur Beleidigung. Rudolf überhörte und übersah, was seinen Zorn hätte erregen können; es war dies eine Nachsicht, an die man sich bey Alberten gewöhnen mußte, wenn man nicht täglich Handel mit ihm haben wollte.

Ich habe eine Base, in einem Kloster an der Linnat, sagte Rudolf unterwegs, wie wärs, wenn wir bey ihr einen Besuch ablegten, den ich ihr schon längst schuldig gewesen bin.

Ist sie jung, erwiederte Albert, so seyd Ihr ein Thor, diesen Weg nicht längst gemacht zu haben, und ist sie alt, so seyd Ihr ein noch größferer.

Wie das? fragte Rudolf.

Junge Basen, freie Liebschaften, alte Basen, reiche Erbschaften! antwortete der Unbescheidene. Rudolf aber schlug mit der Hand auf's Schwerdt, und gebot ihm, indem er einen zornigen Blick auf ihn warf, künftig mit mehrerer Achtung von Personen seines Hauses zu sprechen. — Die Ritter verstanden in den damaligen Zeiten keinen Scherz in Rücksicht auf die weibliche Ehre; wer gern ein entblößtes Schwerdt sehen wollte, durfte nur den geringsten zweideutigen Blick auf eine Schwester, Tochter oder Base werfen, deren väterlicher Verwandter gegenwärtig war.

Die beiden Grafen setzten ihren Weg fort, ohne ferner Worte mit einander zu wechseln. Rudolf fand seinen Gefährten heute aus der Maassen ungesittet, und dieser konnte doch finstern Blick, — (fast hätte er ihn kaiserlich nennen mögen) — nicht vergessen, womit ihm sein letzter wichtiger Einfall belohnt wurde.

Es war Winter; der Nordwind hauchte erstarrende Kälte von den Spitzen der Schneebürge herüber. Die Ritter hüllten sich in ihre Mäntel, und Rudolf, welcher schön genug dachte, um jede kleine Begünstigung des Glücks zu fühlen, auch wohl auf seinen Heldenzügen schon manchemahl den Mangel dessen empfunden haben mochte, was er jetzt genoß, Rudolf, sagen wir, dankte

dem Himmel, so wohl beritten und so gut besetzt zu sein.

Aus dem entblätterten unwegsamen Walde, der ihnen zur Seite lag, den steilen Bergweg herab, kam ein Ordensmann in Begleitung eines einzigen Layenbruders; sie trugen das Sakrament zu einem Kranken, und waren von dem weiten Wege, den sie bereits in der schneidenden Kälte gemacht hatten, so erschreckt, daß sie ruhen mußten! Ein Ausruf des Mitleidens gieng über des jungen Rudolfs Lippen, und er wandte sich mit einer Namerkung an seinen Gefährten, die, wie heute die Mode mit sich brachte, von ihm auf die leichtsinnigste und unanständigste Art beantwortet wurde.

Der junge Graf war eben der Mann nicht, welcher erst den Beifall anderer nöthig hatte, um zu wissen, was er thun sollte. Ehrerbietig und mit entblößtem Haupte stieg er vom Pferde, das er dem entkräfteten Ordensmann zuführte. Steiget auf, mein Vater, sagte er, nicht gethem, nicht zu reiten, wo ein Diener Gottes zu Fuße geht. Auch sehe ich, daß Euer Gefährte schlecht für die Kälte verwahrt ist. Nehmt, guter Bruder, nehmt diesen Mantel, mich deckt noch dieser Pelz, ich kann die doppelte Hülle entbehren.

O unerhörte Andacht und Milde! schrie der Klostermann, indem er aufstieg. Wer Gott so

in seinen Dienern ehrt, der muß wieder geehrt werden!

Nachdem der junge Graf die geistlichen Herrn noch eine Strecke Wegs begleitet hatte, kehrte er zu seinem Gefährten zurück.

„Nun wahrhaftig, schiele Graf Albert, das heißt die Devotion weit treiben! — Wie der Klosterbube sich mit dem Scharlachmantel brüstet, und der andere auf dem Ritterpferde stolzirt! Ihr hättet es wohl gern gesehen, wenn ich auf ähnliche Art mit diesen Leuten gethelt hätte? — Ihr seyd ein Thor, und mögt Euch nun glücklich preisen, wenn ich zuweilen mein Pferd mit Euch theile, oder es anhalte, daß Ihr einen Schritt mit ihm halten könnt.“

Macht Euch in nichts einige Mühe, antwortete Rudolf, ich habe nichts weggegeben, was ich nicht zu entbehren weiß.

Sie waren eine kleine Strecke Wegs gezogen, so hörten sie aus einem fast verschneenen Hohlwege eine klagende Stimme ertönen. Sie mußten vorüber, sonst weiß ich nicht, ob Albert Rudolfsen gefolgt seyn würde, welcher, um den Leidenden bald zu finden, seine Schritte so beslügelte, daß er dem Pferde zuvorkam.

Albert, welcher gemächlich nachzog, sah, als er in die Gegend kam, seinen jungen Vetter bei einem halbnaekenden Elenden mit der Witene des

innigsten Mitleids sehen. Der Reuter warf dem Armen im Vorüberreiten einige kleine Münze zu, aber der mitleidige Rudolf hatte schon seinen ganzen Sackel in seine Hand geleert, und war eben im Begriff, seinen Pelz abzulegen, und den Unglücklichen, halb Erstarrten, darein zu hüllen: Auch half er ihm auf, und leitete ihn in eine am Wege liegende Hirtenhütte, zu welcher man durch den aufsteigenden Rauch gelockt wurde.

O, wie gut seid Ihr! rief der Arme beim Abschiede, wer so die Dürstigen kleidet, den muß der Himmel mit Purpur lohnen.

Zimmer neue Thorheit! murrte Albert, als Rudolf ihn wieder erreicht hatte. Ich gebe auch wohl den Armen; aber wenn man selbst dürstig ist? — Und dann den ganzen Sackel? — Nein, das ist zu viel. — Nun seid Ihr ganz bloß, auch Eurer nöthigsten Hülle beraubt; und ich? ja ich kann nichts von dem Meinigen entbehren!

Rudolf lachte und versicherte, daß er hies auf nicht gerechnet habe, auch schritt er, von der schweren Kleiderlast befreit, so leicht einher, daß er dem Reuter bald zuvorkam, und ihn endlich ganz aus den Augen verlor.

Dieser Tag schien zu Abentheuern bestimmt zu seyn. Der junge Ritter hatte nun fast nichts mehr, als sein Schwert; auch dieses sollte in Anspruch genommen werden. Schon einmal war Ru-

Rudolfs weiches Herz durch die Stimme des Leidens gerührt worden, jetzt sollte es durch noch eindringendere Töne erschüttert werden. Die klagenden Accente eines Frauenzimmers drangen in sein Ohr. Der edle Jüngling war immer diesem Geschlechte nicht abhold gewesen. Den Theil seines Mittereides, welcher das Beste der Frauen betrifft, hatte er gewiß mit warmerm Herzen abgelegt, als das ganze übrige Gelübde, und man denke also, mit welcher Eil er flog, ihn hier zu erfüllen, und der gewaltleidenden Diene Hilfe zu bringen.

Er fand das schönste Mädchen, das je die Sonne beschien, in der Gewalt eines wilden bis an die Zähne bewaffneten Ritters. Ein Blick auf seine eigene leichte Bedeckung hätte ihm die Ungleichheit des Kampfs zeigen und ihn abschrecken sollen; aber daran denkt ein Held wie Rudolf nicht. Der gerüstete Reuter mußte sich gefallen lassen, von einem Fußgänger angegriffen zu werden, welcher nichts hatte, als sein Schwert.

Wenn man eine Waise besuchen will, die noch dazu eine Nonne ist, so pflegt man sich strenglich nicht in Helm und Harnisch zu stecken. Der fremde Ritter, welcher von Rudolfs Wege und allein, was ihm darauf begegnet war, nichts wußte; hätte sich seine Unmerkungen über die unritzerliche Bekleidung des jungen Helden wohl eripären können; sie fruchteten nichts, als daß sie seinen Gegner nur noch erbitterter machten.

Ermüdet von den kriegerischen Tüzen in Grimmbildens Geschichte können wir unsern Lesern nicht sagen, wie viel Strecke in diesem ungleichen Kampfe ausgeheilt wurden, aber so viel ist gewiß, daß Graf Rudolf der Sieger war, und seinem Gegner, der um sein Leben bat, nachdem er ihm eidliche Entsauna solcher Thaten, wie die, auf welcher er hier betroffen ward, abgeändert hatte, freien Abzug gönnte, mit Schwert, Schild und Ross, ungeachtet er, der Sieger, wie wir wissen, unberitten war, und das Unglück gehabt hatte, sein Schwert im harten Kampfe vor der Faust abspringen zu sehen.

Er vermaß sich, auch mit dem Stumpfe die Dame, die ihn Retter nannte, noch gegen etwas nige Feinde zu vertheidigen. Sie gab sich ganz in seine Gewalt, und bat ihn, seinen Wohlthaten noch diese hinzuzufügen, daß er sie in ein benachbartes Kloster brächte, wo sie Verwandte habe.

Er zog mit ihr einen langen einsamen Pfad, sein Herz schlug für sie, denn sie war die schönste der Dirnen, auch schien sie ihrem Befreyer nicht wenig gewogen, doch hütete er sich, den Lohn, den ein jeder Ritter bey solchen Gelegenheiten fordern durfte, einen Kuß von ihr zu bitten, sein edles Herz verabscheute alle Lohnsucht.

Edler Ritter, sagte das Fräulein beym Abschiede, das ihn so wenig kannte, als er sie. Das für,

für, daß Ihr so heldenmüthig die Junascauen schützet und ihre Verleiderer züchtiget, dafür gebe Euch einst Gott Gewalt, im ganzen Lande zu strafen und zu schützen, so viel Euer großes Herz wünschen mag.

Rudolf hätte sich wohl einen zärtlichen Wunsch aus dem Munde seiner schönen Geretteten gönnen mögen; er trauerte und schalt sie heimlich undankbar, doch war er froh, sie sicher in heilige Mauern geboren zu haben, und gleich nun tief denkenden Rückweg, um seinen Gefährten wieder zu finden, der schon einen großen Vorsprung vor ihm hatte gewonnen haben.

Albert hatte wirklich das Kloster an der Einsamkeit bereits entdeckt, und bey Rudolfs geistliches Wase, durch den Namen eines Grafen von Habsburg, Zutritt erhalten. Sie war die Mutter Schwester unsers jungen Helben, er war ihr Liebling, und der Gedanke, ihn bey seiner gegenwärtigen Entfernung vom kaiserlichen Hofe gelegentlich einmal zu sehen, war ihr so geläufig geworden, daß sie, als Albert sich melden ließ, auf nichts bestimmter hoffte, als auf den Anblick des geliebten Neffen.

Die Erscheinung des unhöflichen Ritters, der sich vermittelst seines vielversprechenden Namens bergestellt bey ihr eindrängte, war der erste Streich, mit welchem er sich bey ihr verhaßt machte. Al-

Bert war in nichts ungeschickter, als im höflichen Umgang mit hohen Damen, und man kann also glauben, daß zwischen ihm und der Nonne, bis auf den Augenblick, da auch Rudolf endlich gemeldet wurde, noch mehr unangenehme Dinge vorgefallen seyn werden, wenigstens ließ sich dieses aus der verdrußvollen Miene der Dame urtheilen.

Der junge Graf trat ein; seine ehrwürdige Waise eilte ihm entgegen. O mein Kind! rief sie, wie sehr ich Euch wieder! Zu Fuße diesen weiten Weg? so schlecht gegen die grimmige Kälte verwahrt, indessen sich andere, welche der rauhen Witterung ein halbes Jahrhundert länger gewohnt sind, als Ihr, auf stolzen Rossen und in sammetnen doppelt gefütterten Pelzen brüsten!

Ich glaube wahrhaftig, hochwürdige Frau! schrie Albert, Ihr wisset, ich sollte mich an des Meinigen berauben; damit Eurem Neffen seine unzeitige Großmuth nicht so hoch zu stehen käme? Nein! die funfszigjährige Erfahrung, welche Ihr und ich vor ihm voraus haben, kann er nicht anders, als auf eigene Kosten erlangen; und ich begehre ihm hierinn nicht hinderlich zu seyn,

Der Seitenblick auf das Alter der Dame war höchst beleidigend; auch eine Nonne läßt sich ihre Jahre ungern vorrechnen. Sie sahe Alberten ver-

dehlich an, und fragte Rudolfsen noch einmal, wie es ihm ergangen wäre?

Mein Gott, Fräulein! unterbrach Albert Rudolfsen, welcher eben beginnen wollte, wünscht Ihr diese Dinge noch einmal zu hören? Nun ja, wer Gottes Diener ehrt, der wird wieder geehrt werden, wer einen Bettler in köstliche Schauben hält, dem wird der Purpur zum Lohn. Dieß alles hab ich Euch schon gesagt, und um solche Vergeltung möchte wohl ein jeder zum gutherzigen Thoren werden.

Schweigt Albert! rief die Nonne, welche in der That die beiden ersten Abenteuer ihres Neffen schon aus seinem Munde vernommen hatte, und Ihr, lieber Rudolf! erzählt.

Ich für meine Person, versetzte der überlästige Schwärzer, bin nach nichts neugierig, als nach der Ursach, warum unser Held mit zerbrochenem Schwert einherzieht. Ohne Zweifel deutet dieß auf ein neues Abenteuer, von welchem ich nicht einmal Zeuge war.

Rudolf sagte, ohne sich an Alberten zu kehren, seiner Weise kürzlich und bescheiden, was sie zu wissen verlangte, aber am längsten hielt er sich in der That, wir wissen, aus welchen Ursachen, bey dem letzten Vorgang auf, welcher ihm sein gutes Schwert gekostet hatte.

Als er aufhörte zu reden, fiel die Nonne in ein tiefes Nachdenken. Rudolf! Rudolf! sagte sie, ich sehe große Dinge von Dir voraus! Der heutige Tag war ein Probetag für Dich! Eine unsichtbare Hand scheint Prüfungen aller Art auf Deinen Weg gelegt zu haben! Du wurdest in den höchsten Tugenden, in Glaube, Liebe und Bescheidenheit bewahrt gefunden; die Geduld, welche Du bei so einem Gesährten bedurftest, gar nicht zu rechnen. — Wer so bewahrt wird, kann wohl auf Kronen hoffen. Zum Unterpfand dessen, was ich Dir weissage, nimm dieses: Ohne es zu wissen, hast Du Dir heute das Glück Deines Lebens erseigt; das Fräulein, das Du rettetest, kann, Deiner Beschreibung nach, keine andere seyn, als Agnes von Hohenberg, die Du nur als Kind gesehen hast.

Rudolfs Gesicht ward bei dieser Entdeckung mit glühender Röthe übergoßen. Er verstand sehr wohl, was seine Base meynete. Agnes von Hohenberg war ihm von den zartesten Jahren an zur Gemahlinn bestimmt, und man urtheile, wie ihm zu muthe seyn mußte, sie so wiedergefunden zu haben!

Die beiden Grafen nahmen aus verschiedenen Ursachen bald Abschied, und Graf Albert nicht, ohne der Nonne noch einige kräftige Gottlösen gesagt, und sie sich dadurch auf ewig zur Todfeindinn

gemacht zu haben. Man denke nicht, daß er dieses und ähnliche Dinge eben aus bösem Herzen that, es war eine able Gewohnheit, welche frenlich den, welche mit ihm umgingen, unangenehme Stunden, ihm aber immer den größten Nachtheil brachte. Der Erfolg dieser Geschichte, welche wir bloß um seinerwillen erzählen, wird es lehren.

Nach der Zeit begann das Glück Rudolfs wieder freundlich zu lachen, er ward nach und nach mächtig genug, um sich Andere durch noch etwas mehr, als durch sein holdes einnehmendes Betragen verblühen zu machen. Als er einst dem Grafen von Falkenberg, welcher nach Rom reiste, um sich dort das Erzbischofthum Mainz bestättigen zu lassen, zufällig in den Alpen begegnete, und ihn mit seinen Reifigen gar einen langen und gefährlichen Weg freundlich geleitete, da ward dieser Fürst über den erzielten Dienst so gerührt, daß er wünschte, er möchte ihm denselben einst durch Aufsetzung der höchsten Krone der Welt vergelten können. Und, setzte er hinzu, ich weiß, diese Zeit wird kommen; es giebt Personen, welchen das Kaiserthum so deutlich im Gesicht geschrieben steht, als andern der Kerker!

Der unbescheldene Albert lachte zu den letzten Worten. Ich weiß wohl, sprach er zu Rudolfs, auf wen der ehrwürdige Herr dieses deutet. Ich hatte einst Gelegenheit, ihm nach meiner Ges:

wohnheit ein paar derbe Wahrheiten ins Ohr zu sagen, und dieses zu rächen, muß freylich die Sache Gottes seyn. Der Himmel hat nichts nöthigeres zu thun, als die Freunde der Unfulträger mit Kronen, ihre Verächter mit Fesseln abzufinden!

Albert mochte spotten, wie er wollte, so ward doch die Weissagung des geistlichen Fürsten erfüllt. Es ist schwer, die Propheten der Lügen zu zeihen, welchen das Glück über lang oder kurz die Erfüllung ihrer Worte in die Hände gehen kann. Albert war redlich, treu und tapfer, aber niemand dankte ihm seine Tugenden, weil er sie mit der schlechtesten Art von der Welt ausübte. Für den Kaiser, welchem er ritterlich diente, ungeachtet er den Respekt gegen ihn oft genug aus den Augen setzte, kam er in Parma in schwere Gefangenschaft. Andere wurden frey, er nicht. Man bemühte sich sehr Idusia um seine Befreyung; fast niemand, der hier wirksam seyn konnte, fand sich, der nicht ehe dem von ihm beleidigt worden war.

Kudolf, der damals schon nahe an dem Throne stand, den er in der Folge bestieg, war derjenige, der sich noch am eifrigsten für ihn verwendete. Er trug, da er weit von der Gegend entfernt war, wo sein rauher Vetter litt, seiner Gasse, der Nonne, Fürbitte, und dem Erzbischof von Mainz Unterhandlung auf, aber man kann denken, wie eifrig sie dieses Werk betrieben.

..... Graf Albert von Habsburg war und blieb ein Gefangener manches lange Jahr. Seine Bemühungen sich frey zu machen, waren Handlungen eines Rasenden, seine Bittschriften um Loslassung Beleidigungen. Man mochte auf die Zeit sich nicht mehr um ihn bekümmern, und da Rudolf nach Art der Hohen in der Welt jetzt wohl Personen vergaß, die ihm ehemahls ziemlich nahe am Herzen gelegen hatten, so läßt sich leicht denken, daß vielmehr sein wunderlicher Wetter, den er wohl nie hatte lieben können, von ihm endlich ganz vergessen ward.

Neun Jahr hatte dieser bereits die Fesseln getragen, und die Leser werden mit uns eingestehen, daß er für die Launen, denen er seine Hülflosigkeit im Elend zu danken hatte, fast zu hart bestraft war; da geschah es, daß die Festung, auf welcher er gefangen saß, einen neuen Kommandeur bekam. Es war Graf Enzo von Luceria, ein natürlicher Sohn Kaiser Friedrichs, und einer unbenamten Mutter; es ist bekannt, daß dieser Herr sich mit seiner Liebe an keinen Stand zu binden pflegte.

Enzo feyerte den Antritt seines Amtes mit einem glänzenden Feste, zu welchem er alle Damen der ganzen Gegend zehn Meilen in der Runde einlud. Er war ein großer Verehrer dieses Geschlechts, und hatte von der schönen Alix aus Brabant, um deren Liebe er warb, nicht ehe Zusage

erhalten, bey seinem Feste gegenwärtig zu seyn, bis er ihr versprach, anderer Frauen so viel zu demselben zu laden, daß es ihr keinen Vorwurf bey einem eifersüchtigen Gemahl, den sie hatte, bringen könne, wenn auch sie erschien.

Alles was Anspruch auf Schönheit, Rang und Munterkeit machte, versammelte sich. Die Ritter und Herren kämpften in der Ebene unter Zelten, aber die Damen konnte man nicht Umgang haben, auf dem Schlosse zu beherbergen, und Graf Enzius war um der schönen Alix willen hierzu sehr geneigt.

Nicht alle fanden sich indessen so wohl logirt als sie, welcher eine Reihe Zimmer zunächst den feinsten angewiesen wurde. Viel der andern, welche wohl auch eben nicht die Häßlichsten und Schlimmsten waren, mußten sich, wie das Loos fiel, in der Höhe und in der Tiefe mit Gemächern begnügen, in welchen seit Erbauung der Burg nie ein paar schöne Augen geschlummert haben mochten.

Es ließ sich auch hier nicht überall ruhig schlummern; einige dieser Zellen, welche man in der Eil ein wenig ausgeputzt hatte, um sie nur wenigstens dem Auge als bewohnbar darzustellen, wurden von Mäusen, andre von noch schlimmern Ungeziefer beunruhigt, indessen wieder andere heimlich

siche Gebrechen hatten, von welchen die Bewohnersinnen nicht einmahl gern laut sprechen wollten.

Mir, sagte die kleine Cecillie Celano am zweiten Tage des Fests zu einigen Freundinnen, mir ist's unmöglich, heute da zur Ruhe zu gehen, wo ich gestern eingewiesen ward. So angstvoll verwichen Nächte als die gestrige, schwächen das Feuer der Augen, rauben uns Munterkeit und Muth, die Seele der Schönheit, und ich bin fürwahr nicht hieher gekommen, um mich von Euch andern allen verdunkeln zu lassen.

Wie, wenn ich mit Dir an einer Krankheit litte? erwiderte eine aus dem schönen Haufen: Wir sind Nachbarinnen, was sagst Du zu dem nördlichen Thurm, der an unsere Zimmer stößt?

Cecillie schwieg und hob Hände und Augen gen Himmel.

Das immerwährende unterirdische Geräusch!
Das dumpfe Rufen und Bewegen rund umher!

Das nächtliche Stöhnen aus dem Grunde heraus! fuhr diejenige fort, welche unter den beider Damen zuletzt gesprochen hatte.

Sage lieber das Wehgeschrey!, fiel Cecillie ein. — Ich habe es heute bey hellem Tage vernommen; Kettengeklirr begleitete es, und ein dumpfes Pochen, wie man es in den Gräbern der Selbstmörder hören soll.

Wer weiß, wer dort begraben liegt! antwortete die Nachbarinn; ich hörte einst von einer Grä-

Ann von Thuscien, welcher die Eitelkeit den Verstand verrückte, und die sich hier entleibt haben soll.

Und was meynst Du, fuhr Cecille fort, mit was für Gedanken man da vor den Spiegel treten soll? Hier muß jeder Puz verwirren! Des Nachts keinen Schlaf. Den Tage Störung in den wichtigsten Geschäften! — Nein, ich halte es nicht aus, und lieber will ich den hiesigen Festen entsagen, als noch eine Nacht die Nachbarin der Todten seyn.

Kinder, fiel Beatrice, ein Fräulein von gesetzten Jahren, ihren jungen Freundinnen in die Rede, ich bin diese Nacht Eure Schlafgefährtin. Hinter diesen Dingen, von welchen ich schon gehört habe, liegt etwas verborgen; wir müssen der Sache auf den Grund kommen. Wenn uns der Herr des Schlosses schlecht beherbergte, so ist es so unbillig eben nicht, daß wir ihm dafür mit Entdeckung der Geheimnisse seiner Burg belohnen.

Wenige von unsern Lesern werden seyn, welche nicht im voraus errathen, was die schönen Sünderinnen, an deren Spitze sich die muthige Beatrice stellte, in der folgenden Nacht fanden; mit Erstaunen führten sie aus der Tiefe des Nachbarthurms, dessen morsche Thüren ihren vereinten Bemühungen wichen, einen abgekehrten Greis

herauf. Ein Mann mit der Miene des feindseligen menschenhassenden Grams auf dem Gesicht, mit Augen, die des Lichts so entwohnt waren, daß sie Beatrix mit ihrem Schleier verhüllen mußte, ein lebendiges Gespenst, kurz Graf Albert von Habsburg, unser alter Bekannter, sah sich mitten unter einem Haufen von Huldgöttinnen, und konnte nicht begreifen, wie er zu den Liebkosungen, die man ihm machte, zu den Bemühungen um ihn, zu den Thränen, die man über sein Elend vergoß, und zu allen den Absalen, die man ihm darbot, komme.

Man kann sich nichts gutherziger denken, als einen Haufen junger Mädchen, deren Seele durch Genuß oder Erwartung des Vergnügens zu sanften Gefühlen und also auch zum Mitleid noch mehr als gewöhnlich erweicht worden ist. Eine feuert die andere zu höhern Empfindungen an. Jede ist geschäftig, keine will müßig seyn, etwas zum Besten des gemeinschaftlichen Gegenstandes des Erbarmens beizutragen. Wer hier an der Existenz unelacennüthiger Menschenliebe zweifeln wollte, verdiente keine Zurechtweisung. Von der gegenwärtigen Scene, würden wir ihr Daseyn mit Speer und Schwerdt behaupten, wenn man es ableugnen wollte.

Graf Albert von Habsburg konnte seinen großmüthigen Kriegerinnen ihre Mühe, ihre Ehre

nen, und ihre Sorgen um ihn, auf feste Art belohnen. Nicht einmahl Wohlgefallen an ihm dem Geretteten, oder sein rührender Dank, oder lebhafter Freude über die That, führte hier eine Art von Vergeltung herbei. Seine Person, welche nie schön war, hatte durch das so lang mit kraftloser Wuth erduldetes Elend, unaussprechlich viel Widriges und Zurückstößendes erhalten. Statt des Dankes, gienge ein dumpfes Murren über seine Lippen, statt dem Lächeln des Wohlwollens, welches die guten Mädchen verdient hätten, sah ein so feindseltiger Zug des Unmuths auf seiner Stirne, als wollte er mit ihnen hadern über das, was sie gethan hatten.

Man drang in ihn, man bat, man beschwor ihn mit Thränen, nur ein Wort zu sagen, nur zu melden, wer er sey, oder womit man ihn helfen könne; er beharrte bey seinem hartnäckigen Stillschweigen, und das allgemeine Mitleiden verstärkte sich durch die Ueberzeugung, daß er stumm sey.

Er beantwortete diesen Wahn mit einem lauten Geschrey, so wie auch den Entschluß der Damen, den Kommandanten, dessen Namen er jetzt erst nennen hörte, um seine *) Befreyung zu bitten.

*) Zünger meldet in seinem Ehrensiegel etwas von dieser Begebenheit.

Man lehrte sich endlich nicht mehr an, das Betragen des Geretteten, man wollte und mußte ihm nun einmahl helfen, er mochte lachen oder säuer sehen, er mochte seinen Gönnerinnen danken oder sie höhnen; man nahm ihn für einen Elenden, der vielleicht seines Verstandes so wenig mächtig sey als der Sprache, und die kluge Beatrix sorgte, daß man in dieser Rücksicht nichts für ihn zu fürchten hätte, so wie die andern ihm so viel von allerley Delikatessen zutrugem, daß sehr solche aller Labung entwöhnte Greise, sich daran die ewige Freyheit hätten essen und trinken können.

Sorgfältig ward der soltsame Schatz, den man gefunden hatte, auf Ceciliens Zimmer verschlossen; und die verbundenen Freundinnen, welchen die ganze Schloßgesellschaft anmerkte, daß sie etwas sonderliches vorhatten, konnten den Abend kaum erwarten, da sie ihren Plan ausführen wollten.

Er war gekommen, dieser angsthlich verbey gegesehnte Abend. Wein, Musik und Tanz hatten die Gemüther in die Stimmung gesetzt, welche Beatrix zu Erreichung ihres Endzwecks für die glücklichste hielt. Enzlin zerfloß vor Wonne in dem Anschauen der schönen Alix, ihr Gemahl saß beym vollen Becher, und sie war geneigter als je; ihren Bewunderer zu hören. Er führte sie zum schwebenden Tanze, sie flogen hinab die bunten Reihen; aber die Paare, welche ihnen folgen sollte

ten, zogen sich auf einmahl in einen Sirkel um sie her, und hemmten den Flug, welchen beyde fortzusehen zu ermattet waren.

Ihr seyd gefangen! gefangen! rief Beatrix in dem Augenblick, da die Musik aufhörte, und Alir sich schwachtend auf Enzius Schulter lehnte.

O daß ich nie frey werden sollte! schrie der Verliebte, indem er die Hand der schönen Brautheerinn an seine Brust drückte.

So lieb Euch Eure Gefangenschaft ist, fuhr Beatrix fort, so schwer werden andern die Fesseln, die sie tragen. Wir beschwören Euch bey Euren Gauden, macht frey was in Kerkeru schwachtet, und lasset alles was in diesem Schlosse athmet, des frohen Tages genießen, den Ihr uns geschenkt habt.

Wie? sagte Alir, welcher Graf Habsburgs Freundinnen vor einer Stunde einige Winke von ihren Wünschen gegeben hatten. Wie? sollte in dieser Burg ein einlger Unglücklicher seyn? Hinweg mit Tanz und Freudenspiel, wo Thränen des Jammers fließen!

Enzius erschrock, daß seine Götlin bey diesen Worten sich von seinem Arm losmachte, und die Geberde einer Fliehenden annahm. Er hielt sie zurück, und beschwor sie, ihm zu sagen, was von hier die Rede sey.

Die Erklärung ward nicht lang verschoben,

und was auf dieselbe erfolgte, das läßt sich erräthen, da Beatrix den Vortrag hatte, und Alfr die Rolle des Anwalts übernahm.

„Wer kann Euch widerstehen! rief Enslus, Zwar verdient der Mann, für den Ihr Euch verwendet, Eure Vorbitte wenig, und noch weniger wird er sie Euch danken; indessen: er sey frey! Da nicht harte Verbrechen oder erschwerte Ungnade, sondern mehr Vernachlässigung und gänzliche Vergessenheit seine Gefangenschaft so lang ausdehnten, so glaube ich, es verantworten zu können, daß ich seine Bande zerbreche. Es ist Graf Albert von Habsburg, den Ihr zu Eurem Allenten erwähltet!

„Wie? schrien alle, Graf Albert von Habsburg? — Aber er ist stumm?

„Sorget nicht! Der Mann, dem seine ungebändigte Zunge so viel Feinde machte, wird den Gebrauch der Sprache nicht so schnell verloren haben! Hütet Euch, ihn zum Reden zu bringen, Ihr müchtet sonst Dinge hören, die Euch nicht gefallen.

„Und er muß reden, schrie Alfr, dieß soll die Buße seyn, welche ich ihm für sein bisheriges Schweigen, darüber meine Gespiellinnen klagten, auflegen will. Man bringe ihn hierher, daß er seine Freyheit aus unsern Händen nehme, und seinen Befreyerinnen danke,

Gräf Enzius, welcher die hohe Abkunft Graf Habsbürgs ehrte, ihn fürchtete und seinen Starrsinn kannte, vermittelte, daß dieser übermüthigen Förderung der schönen Alix nicht weiter gedacht würde. — Beatrix nahm sich ihres Klienten an, aber als sie ihn des andern Tages in Stand gesetzt hatte, öffentlich zu erscheinen, so konnte ihn doch nichts von der Nothwendigkeit entbinden, der Dame, welche sich die Miene seiner Hauptadmirantin gab, der schönen Brabanterinn in voller Versammlung einige Höflichkeiten zu sagen. Meine Leser kennen ihn, und werden errathen, mit wie übler Art er sich dieser Pflicht entledigte.

Man hatte der schönen Alix gesagt, mit welcher einem sonderbaren Manne sie hier zu thun habe, und sie übersah also vieles; allein, nichts konnte ihr den Gedanken aus dem Sinne bringen, ihm eine Buße aufzulegen, welcher er sich unweigerlich unterwerfen müsse.

Albert war nie ein Freund der Damen. Seine Feinde sagten, dieß sey alter Woll, weil er nie schön oder artig genug gewesen sey, eine günstige Behandlung von ihnen zu genießen. Er dankte seine Freiheit ungern Weibern. Gegen Alix hegte er einen besondern Widerwillen. Seine Grundsätze in Ansehung der Tugend waren streng, und er hatte seit seiner Befreyung genug von der schönen Brabanterinn gehört und gesehen, um kein
groß

großes Vertrauen auf die ihrige zu setzen. Er sah sie mit einem Blick an, den sie hätte verstehen müssen, wenn sie weniger eingenommen von sich selbst war.

Von der guten Meinung, welche die Schmelzeleuten des großen Haufens in ihr nährten, glaubte sie nichts in seinen Augen zu lesen, als Bewunderung ihrer Melze, und ein wenig Verlegenheit. Sie bestand auf ihrer Forderung, und rief den Kommandeur der Festung auf, ihr in derselben beizutreten.

Albert sah eins um das andere mit durchdringenden Blicken an. Eine Buße, sagte er, ist also, was man mir aufliegt? Eine Buße? und für was?

Für Euer hartnäckiges Schweigen, womit Ihr meine Freundinnen betrübt habt.

Gut! Ich sehe also wohl, ich muß mich von den Fehlern gebessert haben, die man sonst mir vorwirft. Ehedem klagten die Weiber über meine geldüßige Zunge, nun soll ich büßen, weil ich zu verschwiegen bin! aber womit?

Ich bin eine Freundin von Mährchen, kürzt uns die langen Stunden bis zum Abendtanz mit einem, das Ihr selbst wählen mögt

Ein Mährchen? Graf Habsburg ein Mährschensdoler? — Und vor wem? — Vor einem Bastard und einer Buhlerin? — O nun sehe

ich in der That, daß sich die Welt geändert hat!

Enzius biß sich auf die Lippen, die Damen errötheten, und Alir, welche ein unbefangenes Wesen annahm, gab vor, sie habe nicht verstanden, was der Mann gesagt habe, der so eben dem Kerker entflohen sey?

Dem Kerker entflohen? schrieb Habsburg. — Nein, das bin ich nicht! diese Weiber haben mich in einer spielenden Laune demselben entrissen: auch fühlt sich der alte Abdmmling der Aventiner noch nicht frey, denn er muß Enzius und seiner Alir Märchen erzählen. So ließen einst die Philister Simson vor sich spielen; wie dieses Spiel abtief, wird Euch nicht unbekannt seyn.

Alir meinte, dieser Mensch sey unerträglich, und man würde nicht übel thun, ihn laufen zu lassen!

Nein nein! schrieb er. Ein Märchen wollt Ihr, und Ihr sollt eins haben. Der Inhalt ist zwar nicht so gar märchenmäßig, denn er gründet sich auf die wahre Geschichte meines Hauses, in dessen nehm es, wie Ihr wollt, Wahrheit scheint Euch und Eures gleichen oft Fabel zu seyn.

Graf *) Ottbert, mein Uranherr, Herzog Siegberts Sohn, erhielt von seinem Vater, da er

*) Von Birken erklärt die Sage von ihm für den ältesten Roman der Deutschen.

nur der Jüngste unter vielen Brüdern war, nichts zu seinem Erbtheil, als das Pändlein Nurnum. Da die altern Söhne sich in Schwaben theilten und den Herzogstitel behaupteten, blieb er nichts als ein kleiner Graf, Besitzer einer wüsten unbewauten Gegend, und würde wohl nie groß geworden seyn, hätte er nicht ein Schwerdt gehabt, welches ihm nebst Ruhm und Ehre auch einige Beute brachte.

Als er am Abend des Lebens gnug von Beuten eingesammelt hatte, um zufrieden zu seyn, da verließ er die Welt, um in seiner kleinen Herrschaft der Ruhe zu genießen. Er baute zwey Schloßer, Altenburg an der Aar, und Habsburg auf der Spitze eines Nachbarberges.

Als er die Gegend umher durchzog, um sich eine Stelle zu einer besten Besse zu ersehen, da kam er dahin, wo die Ruinen von Windonisse ein Denkmahl uralter gesunkener Größe sind, und fand Welleben, hier seinen Hauptsitz aufzuschlagen. Die Landschaft rund umher war schön, ein Eden, welchem die Aar einen stehenden Spiegel vorhält. Die alten Trümmern der verheerten *) Königs-

Æ 2

*) Die alte Geschichte meldet viel von ihrer Größe und Pracht. Unweit der Ruinen derselben ist die Stelle, wo Kaiser Albert ermordet wurde.

Stadt, gefellten feyerlichen Ernst, zu der lachenden Anmuth der stillen Natur. Viel der köstlichen Gemäuer, welche der Zeit Trotz geboten haben würden, und die nur Gewalt verstümmeln konnte, sollten zum neuen Gebäude genützt werden; noch mehr, die andern sollten stehen bleiben, wie sie waren, zur Zierde der Landschaft und zum melancholischen Andenken der Vergangenheit. Graf Ottbert hatte viel Hang zum Trübsinn mit sich aus der großen Welt gebracht. Man braucht eben nicht zehn Jahre in einem Kerker gelebt zu haben, um das Schauspiel der Eitelkeit mit einem verächtlichen Lächeln anzusehen. Mitten im Kreise der Thoren lernt man sie am besten schätzen, und sich zu ernstern Betrachtungen in die Einsamkeit sehnen. Wahrhaftig, hätte sich mein Uranherr in meiner Lage befunden, ich glaube, er würde, ohne lang zu überlegen, in den Thurm zurückgegangen seyn, aus welchem man mich gezogen hat. —

Die Dainen lächelten einander bei dieser unbescheidenen Anmerkung verstohlen zu; und der Erzähler fuhr fort.

Ottbert wünschte, wie gesagt, unter den Ruinen von Bindonisse ewig zu bleiben, und um

Auf ihn soll wahrscheinlich St. Trutberts Prophezeiung zielen, deren in der Folge gedacht wird.

dieses mit möglichster Bequemlichkeit zu thun, entswarf er ohne Säumen den Plan zu dem Schlosse, das er hier bauen wollte; aber siehe da, eine Hinderniß that sich hervor, die ein anderer Fürst vielleicht klein genannt und ohne Mühe übersprungen haben würde, — der Graf von Habsburg, — diesen Namen begannnte damals unser Hans zuerst zu führen, der Graf von Habsburg fand das kleine Hinderniß groß, er übersprang es nicht, sondern ließ sich vielmehr durch dasselbe vom Schloßbau ableiten.

Mitten unter den Ruinen von Windonisse wohnte ein heiliger Einsiedler, Trutbert war sein Name. Er war, von der Tyranney der Monarchen und ihrer Weiber vertrieben, aus Schottland herüber gekommen nach dem westen Lande, hatte endlich in dieser abgelegenen Gegend Ruhe gefunden, und sie nun schon über zwanzig Jahr genossen, da es sich anließ, als sollte sie durch Graf Habsburgs Lust zum Bauen gestört werden.

Das Land ist Euer! sagte er, als er Ottberts Vorhaben zuerst aus seinem Munde hörte. Ich muß Euch weichen, aber ich weiche ungern. Dieser kleine Fleck war mir so lieb geworden, er vereinigte so viel, das meinem Herzen wohl that! Lebt wohl, ihr Ruinen von Windonisse! Lebe wohl, du liebliche Stelle am Strom! Da, wo meine Abschiedsthränen quollen, wird einst das Blut von

einem Enkel Habsburgs fliehen! Sein Geschlecht ward Kronen zu tragen bestimmt, aber die Grausamkeit des Vaters entreißt der Nachkommenschaft den Purpur, sie blutet vor Verräthern, sie schmachtet in Fesseln, dieß ist die Rache Trutberts des Einsiedlers, welchen man auch aus dem letzten Zufluchtsorte vertrieb, den er endlich gefunden hatte.

Sankt Trutbert hätte weder zu klagen, noch zu drohen, noch zu weissagen gebraucht, um Graf Habsburgern von seinem Vorhaben abzubringen. Mild und fromm wie Otbert war, hätte ihn eine bloße Bitte, eine schlechte ungekünstelte Vorstellung bewegen können. Er machte noch einen kleinen Versuch, ob sich Trutberts Einsiedler nicht mit der Nachbarschaft eines Mannes, der seine Krömmigkeit ehrte, vertragen könne, und als der eigensinnige Heilige schlechterdings die Aulien für sich allein behalten wollte, da sagte ihm Otbert zu mit einem Handschlage, so lang er lebe, solle niemand die heilige Einsamkeit von Windenisse stören, nur wünsche er zuweilen Vergunst zu haben, hier fromme Besuche abzustatten, und aus der Quelle der Weisheit zu schöpfen, welche in diesen Schatten rinne.

Graf Habsburg hatte gleich ersten Blicks eine ungemelne Zuneigung für Sankt Trutberten gefaßt, das zeigte die Leichtigkeit, mit welcher er in

seine etwas unbescheidene Bitte willigte, und die Bedingung, die er sich machte. Ob der Einsiedler für seinen großmüthigen Grundherrn auch einige Freundschaft fühlte, oder ob er bloß, nicht Unhöflichkeit mit Unhöflichkeit zu haufen, in sein Begehren willigte, dieß ist mir unbekannt.

Ottbert nahm seine Wohnuna auf der Burg, deren Namen er führte, und machte fleißige Besuche in der Einsiedelei. Himmlische Gespräche beschäftigten ihn und seinen frommen Freund, Gespräche von ferner Zukunft, von denen sich manche Tradition bey unserm Hause erhalten hat. Die Wahrsager machten es sich immer zum Geschäft, das künftige Geschick der Habsbursche zu erspähen, auch von dem, was ich in meinem Leben erfahren habe, stand viel in der Reihe von Erutherts Vorsehersagungen; eine derselben lautete also: Wenn ein Abkömmling des edelsten Hauses sich von denen, deren Ahnen jetzt noch im Staube kriechen, durch Mühsenerzählen Leben und Freyheit erkaufen wird, dann — —

Ally merkte hier an, daß Albert zum Erzsaunen langweilig werde, und Enslus gieng an ein Fenster, um seinen Unmuth zu verbergen. Er hat es uns gesagt, sprach Cecille zu ihren Freundinnen, daß wir uns hüten sollen, diesen Unaussehlischen zum Reden zu bringen, wenn wir nicht unangenehme Dinge hören wollten. —

Wenn mein Märchen Euch Unmuth macht, fuhr Albert fort, so weis ich Euch nicht zu helfen, denn Trutbert wiesste ausdrücklich, daß Ihr es bis zu Ende Hören müßtet.

Wenn Ottbert allein nach den Ruinen kam, so war er immer willkommen. Nicht ganz dem freundlichen Empfang fand er, wenn er Gesellschaft mit sich brachte. Zwar der junge Ottbert, Graf Habsburgs ehelicher Sohn erhielt von dem Einsiedler noch so ziemlich geneigte Mienen, aber dessen Stiefgeschwister, Kinder eines verbotenen Liebesbündnisses des Grafen, welche auch zuweilen ihren Vater begleiteten, waren der schlechtesten Ausnahme gewiß. St. Trutbert glaubte an den Satz, welchen so viel Menschen behaupten, daß die sogenannten Kinder der Liebe zwar immer viel Glück, aber selten viel Tugend haben.

Ich sehe, mein Herr Enzias, Graf von Luceria, diese Stelle meiner Geschichte gefällt Euch nicht, und ich gebe also weiter.

Ottberts uneheliche Tochter hieß Teuta und ihr Bruder Hunsried. Sie hatten den alten Trutbert so innig als er sie hatte, sie fanden die Freundschaft ihres Vaters für ihn unvernünftig, und suchten auf Mittel, sie zu führen.

Überall, wo Unheil zu stiften ist, stehen Weisheit an der Spitze. Traut ihnen nicht; und solltet Ihr Leben und Freyheit aus ihren Händen era

hatten, so ist die Gabe besser weggeworfen als angenommen. Teuta, welche in dem Rath, der über den Einsiedler gehalten wurde, das große Wort führte, versicherte ihrem Bruder, daß sie des Untergangs ihres Feindes gewiß sey, wenn sie ihn bewegen könnte, irgend ein Geschenk aus ihren Händen anzunehmen.

Meine Amme, sagte sie zu Humfriden, welche, wie Du weißt, ein wenig zaubern konnte, begabte mich mit unterschiedlichen Kunststücken, die ich zu brauchen weis. Kein Geschenk, das ich Eruberten geben könnte, so klein oder so groß es seyn möchte, ist, dem ich nicht eine verborgene Zugabe zugesellen wollte, die unsern Feind verjagen müßte. An sein Leben kann ich selber ihn nicht kommen, da eine höhere Macht ihn schützt, auch kann ich selbst im kleinsten ihm nicht schaden, daßern nicht eine Vergeltung von seiner Seite zu seinem Unglück mitwirkt, ich denke daher, ihm durch meine Gaben heimliche Schlingen zu legen. Ich habe Blumen und Früchte, aus welchen man das Gift der Wollust einsaugt; bequeme Hütten, die ein jeder Witterung ausgesetzter Einsiedler wohl brauchen kann, welche Hoffarth und Weichlichkeit mit sich bringen; und Gold, welches Geiz erzeugt. Dergleichen Dinge besitze ich viel, und gelingt es mir nur einmal, daß unser Heiliger sich etwas davon belieben läßt, so haben wir gewonnen,

Ach! seufzte Hunfried, und was haben wir gewonnen, wenn wir auch diesen alten Mann entfernen, welcher ja obnedem doch endlich einmal sterben wird! Es lebt einer, dessen Tod oder Entfernung uns ardhern Vortheil bringen würde, und der zu jung ist, um uns Platz zu machen!

Du meinst unsern Bruder, Graf Ottberts Erben? — Getrost, Hunfried! haben wir erst den Einsiedler auf die Seite geschafft, der doch alles, was wir wider den künftigen Besitzer von Avendum beginnen könnten, entdecken würde, so soll auch Dir niemand mehr im Wege stehen, derz einst der Nachfolger Delnes Waters zu werden. Diese Dinge sollen sich alle so schön auseinander entwickeln, daß Du rühmen wirst, ein Weib habe Dein Glück gegründet!

Herr Graf, fiel hier Alfr ein, wolltet Ihr nicht so gut seyn, und Euren Ausfällen auf die Weiber ein Ende machen. Ihr seht, daß diese Damen hier Euch mit Verdruß hören.

Laßt Euch nicht stören, rief Beatrix mit Lachen, wir hören im Grunde Eure Schmähungen auf unsere bösen Schwestern nicht ungern. Unserer keine treffen Eure Worte und wir freuen uns, aus Eurem Munde das Zeugniß zu hören, daß wir sehr gut seyn müssen, da andere so böse sind

Dies war gerade das Mittel, Alberts giftig

ger Zunge Einhalt zu thun; doch fuhr er, nachdem er einen grimmigen Blick auf die fluge Beatrix geworfen hatte, folgendermaßen fort, ohne daß sich ferner jemand noch die Mühe nahm, ihn zu unterbrechen.

Von dem Tage an, da Teuta und Humfried den großen Rath über den Einsiedler gehalten hatten, wurden ihre Besuche zu Windonisse immer häufiger. Teuta, welcher es nicht an Schönheit fehlte, wußte dieselbe durch Süßse, die Euck, meine Damen, wie ich sehe, nicht unbekannt sind, noch anziehender zu machen. Sie erkünstelte Unschuld und Frömmigkeit in ihren Blicken, die sonst ziemlich frey herumzuwandern pflegten. Die frische Farbe ihrer Wangen war mehr als um die Hälfte erbornt, und die Stillsamkeit ihres Betragens, die Geduld, mit welcher sie die Tugendpredigten des Eremiten anhörte, — nun ihr mögt aus Eurem Beispiel urtheilen, wie viel Mühe ihr dieselbe gekostet haben mag.

Wenn Sanct Trutbert seine Sermonen beendet hatte, so wußte die schlaue Teuta sich immer zu stellen, als ob sie ihm für die Belehrung, nicht er ihr für das Zuhören, Dank schuldig war, und diesen Dank zu beweisen, war denn immer eine Gabe von ihrer schönen Hand bereit. Die dringendsten Bitten wurden gebraucht, ihn zur Annahme zu bewegen; der junge Otbert, der seine

falsche Schwester liebte, trat oft auf ihre Geste, und selbst der alte Graf stellte dem Einsiedler vor, daß es grausam sey, ein schönes Erdulcin mit einer Bitte, geschweige mit einer Gabe, von sich zu weisen.

Trutbert verstand sich auf diese Regeln der Galanterie so wenig, als ich mich darauf verstehen würde. Ohne zu ahnden, was eigentlich hinter den Geschenken der Arglistigen verborgen liege, denn er war ein Mann von wahrhafter Taubenelsfalt, bestand er auf hartnäckiger Weigerung, und entging dadurch lang den gelegten Fallstricken.

Eines Tages brachte Teuta, die sich durch nichts ermüden ließ, ihrem Lehrer ein Geschenk, welches wirklich so schlecht war, daß der Erzvater aller Einsiedler, der heilige Antonius von Egypten, kein Bedenken getragen haben würde, es unter seinen Hausrath zu zählen.

Guter Vater, sagte die schmeichelnde Syrene, ich habe wahrgenommen, daß Euer Trinkgeschirr kein Wasser mehr hält, hier ist ein artiger Scherben, den ich unterwegs fand, wenn Ihr wollt, so könnt Ihr die erledigte Stelle damit ersetzen.

Sankt Trutbert versicherte, daß er zwanzig Jahr aus seinem Becher getrunken habe, und ihn noch zwanzig zu brauchen hoffe. Daß er ein wenig rüht, setzte er hinzu, das hat nichts zu sa-

gen; es giebt eine feine Geduldprobe, zehnmal zu schöpfen, und zehnmal anzusehen, ohne seinen Durst ganz stillen zu können.

Teuta lachte in sich selbst bey dem Worte, Geduldprobe. Wir wollen diese Geduld schon anders versuchen, murmelte sie, bis sie endlich bricht und wir siegen.

Man trennte sich vor heute, und das Erduzlein vergaß nicht, im Gehen dem Krüglein des Einsiedlers heimlich einen Tritt zu geben, so, daß es statt des verdräßlichen Rinnens nun ganz zerbrach, und dem Substituten, welchen Teuta in einem Winkel zurückließ, Platz machen mußte.

Nun haben wir gewonnen! sprach sie auf dem Heimwege zu ihrem Bruder, mein Geschenk ist in seiner Klause, und er wird nicht Umgang haben können, es zu brauchen.

Wie? antwortete Humfried, kein Gold, keine Kleinodien, keine düftenden Blumen und kein lozender Wein konnte den Helligsten stracheln machen, und dieser irdene Topf? — —

Geduld: sagte sie, wir werden sehen! Wer große Versuchungen überwand, strauchelt oft bey kleinen.

Es ward Abend in der Einside. Erutbert hatte sein sparsames Mahl verzehret, er durstete und wollte trinken.

Er gieng aus, seinen rinnenden Becher zu

suchen, und fand endlich die zerbrochenen Scherben davon. — Auch gut! sagte der geduldige Mann. Der heilige Pachomius, dem ich an Jugend noch lange nicht gleiche, pflegte aus der hohen Hand zu trinken, wir wollen versuchen, ob wir auf diesem neuen Pfade der Verleugnung seine Höhe erklimmen können.

Die Ufer des Bachs waren hoch, das Haupt des Brelses war schwer; er schöppte mühsam mit der Hand, und war mehr als einmal in Gefahr, hinabzustürzen. Wären Teutens Hoffnungen in dessen Hierauf gegungen, so hätten sie sie getrübt; denn die unsichtbare Hand, die für des Einsiedlers Leben wachte, hielt ihn fest, und wie er nur dem Beispiel des heiligen Pachomius treu gelieben; die Anschläge seiner Feindin waren abermals verzichtet worden; aber einem so hohen Tugendmaße anhaltend nachzustreben, ist nichts leichtes. Teutens Bert war des mühsamen Wasserschöpfens gleich bei der Probe überdrüssig geworden; er gieng ungesätigt nach Hause, und beweinte seinen zerbrochenen Becher.

Da er nach seiner Klause kam, setzte er sich nieder zu neuen Thränen, und machte dem Himmel so bittere Vorwürfe über seinen Verlust, als weiland der Prophet über den verdorrten Kürbis. Er hatte seine Klagen noch nicht geendigt, da hub er seine Augen auf, und sah Teutas zurückgelass-

des Krüglein in einem Winkel stehen. Ey! tief er, Welch schöner Fund! Dies ist die Folge meiner thranenden Klage! Ich danke dir, guter Himmel, und all ihr hülfreichen Geister, die ihr meinen Wünschen sogleich zu Gebote steht. Nun will ich schöpfen, nun will ich trinken, und das Exempel des heiligen Pachomius auf künftige Zeiten ver-
sparen.

Sanct Erutbert war aufgestanden, sich der himmlischen Gabe zu bemächtigen, und siehe, da er sie bey nahe betrachtete, so war es das Krüglein der schönen Teuta.

Der Einsiedler zog erschrocken die Hand zurück, und hielt sie voll Eileffinn vor die Augen. Ich habe zwar geschworen, sagte er nach einer Weile, indem er durch die Singer ein wenig nach dem lockenden Becher schielte, von Weiberhänden nie eine Gabe anzunehmen, aber diese hier ist mir so nöthig! — Ueberdieses, nehme ich sie denn aus Teutas Hand? — Nein, sie ließ sie zurück. Ungefähr hat sie diesen Scherben gefunden, ungefähr hat sie ihn hieher geworfen, und ungefähr, würde ich sagen, werde ich ihn hier gewahr, wenn bey Leuten meiner Art, irgend etwas durch den Zufall hervorgebracht würde. Nein, liebes Krüglein! eine unsichtbare Macht entdeckte dich mir in deiner Verborgenheit, du bist mein, und sogleich will ich eilen, Gebrauch von dir zu machen!

Sankt Trutbert hatte das gefährliche Gefäß bey diesen Worten schon aufgehoben; er eilte, in dem er es zärtlich umfaßte, dem Bache zu, schöpfte noch einmal, trank noch einmal, fühlte seinen Durst gelöscht, und hielt es demohngeachtet für gut, den kleinen Krug nicht leer in seine Zelle zu nehmen. Die Luft war schwül, die Nacht lang, man mußte auf Vorrath denken.

Selten geschieht es, daß wir bey einer Sache, deren gute Eigenschaften uns freuen, auch ein Auge auf ihre etwanigen Fehler werfen. Das Teustas Trinkgeschloß des Wassers viel saßte, daß es nicht kann wie sein Vorgänger, und daß es dem Getränk, welches es enthielt, eine Kühlung, einen Wohlgeschmack gab, der sich nicht beschreiben ließ, das war bey Sankt Trutberten erwiesen; aber eine ganz neue Entdeckung war es ihm, daß es — ein wenig lahm war. Als er es neben sein Lager setzte, — fiel es um mit großem Geräusch, und verschüttete den geschöpften Nektar.

Es ist ein verdrüßlicher Umstand, sagte der Einsiedler, ich werde noch einmal schöpfen, und dann mein Krüglein mit einem Steine stützen müssen! — Er that, er that, wie er sagte, er that es zum zweyten und drittenmale; umsonst, keine Stütze verbesserte den verborgenen Mangel des Gefäßes, keine Vorsicht hielt es aufrecht. Unter

ter tausend vergeblichen Bemühungen kam die Nacht heran, und der Einsiedler warf sich voll Unmuth auf sein Lager, um von nichts als umfallenden Krügen zu träumen.

Sanct Trutbert war, wie alle Einsiedler seyn sol~~te~~ ein Künstler in mancherley Handarbeiten. Auch von der Töpferkunst hatte er etwas begriffen. Die Verbesserung seines neuen Hausraths war ihm ein so dringendes Geschäft, daß er, sobald der Tag anbrach, hinellte, einige Mittel zu gebrauchen, die ihm seine Träume gelehrt hatten. Er begann, er that davon und dazu, Gebet und Disziplin ward darüber vergessen; umsonst, das Krüglein taumelte, sobald es voll war, und keine Kunst konnte es bessern.

Sanct Trutbert ward sehr traurig, er hoffte des nächsten Tages auf Teutas Besuch, um sie über das Geheimniß des Kruges zu befragen, sie kam nicht, und er befand sich in einer Verzweiflung, welche ihrer Ursach gar nicht angemessen war, denn im Grunde, was konnte es einen solchen Einsiedler groß bekümmern, ob kein Krug in der ganzen Welt aufrecht stehen konnte, da es seine Regel mit sich brachte, nicht im entferntesten Verstand auf Voreath zu denken? Hätte er nichts gethan, als seinen Durst am Tische löschen, so wär ihm das Gebrechen seines Krugs, das ihm solche Sorge machte, nicht einmal kund gewor-

den. — Das Sonderbarste bey der Sache war, daß der heilige Mann es nicht merkte, welchen Einfluß diese Kleinigkeit auf sein ganzes All hatte, und wie wenig eremitenmäßig bisher sein Leben gewesen war. Gebet und Betrachtung waren in diesen Tagen ganz vernachlässigt worden, seine ~~hiesige~~ Beschäftigung hatte in Wasserschöpfen, Erinken und Bearbeitung des widerspenstigen Topfes bestanden, und all seine Gedanken waren Sehnsucht nach der Heberinn gewesen, um Rath und Unterricht in dieser schweren Sache von ihr zu erhalten.

Als Teuta am vierten Tage nicht kam, ward er raths, daß Krüglein anzubinden; er jauchzte hoch auf über den herrlichen Einfall, und konnte es sich nicht verzeihen, ihn nicht eher gehabt zu haben. Er zerriß sein Elliz, und machte Stricke, das lahme Gefäß zu fesseln. Alles glückte, und der verblendete Eremit dachte nicht einmal daran, daß ihm dieses Experiment einß seiner heiligsten Gerthschaften, sein härenes Hemde kostete, daß so oft sein Blut trank, und daß er sich einst nach seinem Tode zur Reliquie erhoben gedacht hatte.

Das Raß, welches das Gefäß, das er nun angebunden hatte, enthielt, war ihm heute doppelt theuer. Die Lust war drückend, sein Durst brennend, und draußen wütete ein Ungewitter, welches ihm für mehrere Stunden den Weg zur

Quelle versperren mußte. Befriedigt, sich einen Kuberrunk auf die ganze lange Nacht gesichert zu haben, gieng er, sich schlafen zu legen; eine Ruhe bemächtigte sich seiner Seele, die er in diesen vier langen eitlen Geschäfte vollen Tagen nicht geschmeckt hatte. . .

Aber o Unglück! Kaum hatte er sich einen Schritt von der Stelle entfernt, wo er so lang, so mühsam an Fesselung des Wlderspensstigen gearbeitet hatte, da hörte er schon das Krüglein taumeln und fallen, und das verschüttete Wasser strömte hinter ihm her in den Staub.

Dieses auszuhalten, wäre für die Geduld jedes Heiligen zu viel gewesen. Während drehte sich Trutbert um. Verdamnter Krug! schrie er, nun sollst du auch stehen, oder auf ewig verächtet werden, so wahr ich ein Einsiedler heiße! Mit diesen Worten nahm er das zauberische Gefäß, und stampfte es mit solcher Gewalt auf den Boden, daß es in tausend Stücken sprang.

O Trutbert! Trutbert! ertönte in diesem Augenblicke eine Stimme, Du, der der Gewalt der Könige, den Reizen der Weiber und der Macht des Goldes unüberwindlich blieb, Du wirst nun von einem irdenen Krüge überwunden? Warum flohst Du die Welt, wenn Du Deine ungebändigten Leidenschaften, Zorn und Eigenwillen, mit in die Erde nehmen wollt? Es des großen Heils

llgen! Siehe, er ist nun worden wie alle seine sterblichen Brüder, und hat durch einen sehr großen Fehltritt die Mühe von vierzig leidenschaftlichen Jahren verloren. Seine Glorie, die so nahe auf ihn wartete, ist verloschen, und er kann nun ruhig von neuem anfangen, was er vorher geendigt hatte.

Ich weiß nicht, ob diese Stimme vom Himmel kam, so gewiß auch der verzweifelte Trutzbert dieses glaubte; wahrscheinlicher dünkt es mich, daß es Teutas Stimme war, die nach Art des Teufels den anklagte und zur Verzweiflung reizte, den sie zuvor verführt hatte.

Eine schrecklichere Nacht hatte der Einsiedler unter allen vormaligen Mühsungen und Anfechtungen nicht erlebt, als diese. Vorwürfe würde er sich über seine Handlungsweise, die so sehr unter der Würde eines Heiligen war, immer gemacht haben; aber jene Stimme vollendete sein Urtheil, und er sah sich mit Entsetzen von seiner glänzenden Höhe in den Kreis gemeiner Sünder zurückgeschleudert, die er schon seit einem halben Jahrhundert als eine ganz fremde Gattung von Wesen anzusehen gewohnt war. In dem Drang von Gefühlen, die ihn bestürmten, war er fähig gewesen, sich das Leben zu nehmen, wenn er ein Beispiel hätte finden können, daß ein solches jemals ein Einsiedler gethan habe. Ein

andere Gedanken drängte sich an die Stelle des Wunsches, sich selbst tödten zu dürfen, und dieser war von einer so sanften friedlichen, mit so vielen Exempeln bestätigten Art, daß niemand etwas dawider einzuwenden haben konnte.

Mancher gefallene Heilige hatte den Anfang seiner Besserung mit der Flucht von seinem bisherigen Aufenthalte gemacht. Gleich wollte auch Trutbert; es war ihm unmöglich, seinem Verbrechen, dem Grafen von Habsburg, unter der Gestalt eines Sünders vor die Augen zu kommen, und eben so unmöglich war es ihm, die Vorgänge dieser Nacht vor ihm zu verschweigen. St. Trutbert dachte an den heiligen Pachomius, der ihm, selbst er das Wasser mit der hohlen Hand schöpfe, stets im Sinne geblieben war, er erinnerte sich, gesehen zu haben, daß an den Ufern des Nil noch immer Ueberbleibsel von dem Kloster zu finden wären, welches dieser große Mann gestiftet haben sollte. In jene weitentlegene Gegenden zu reisen, war das kleinste, was er thun konnte; Übung, Veruhigung und Belehrung sollte ihm diese Reise bringen; konnte man mehr Endzwecke mit einem Mittel erreichen? Trutbert gekelkte sich zum Abschied noch einmal herb durch, daß das Blut von seinen Schultern auf die Erde troff, und dann zog er hin über Meer und Land, einen weiten gefahrvollen Weg, auf welchem ihr ihn nicht werdet begleiten wollen.

Als Graf Ottbert, der seinen Freund ungewöhnlich lang nicht gesehen hatte, des andern Tages nach Bindonisse kam, fand er nichts als die Spuren seines Bluts, und der Bahn von seiner Ermordung, der sich bis auf unsere Tage erhalten hat, war ziemlich natürlich.

Die ganze Gegend ward aufrührisch über den gelaubten gewaltsamen Tod des heiligen Mannes, den der Graf von Habsburg so bitter beweinte. Niemand leistete ihm fleißigere Gesellschaft in seinen Thränen als Teuta, und niemand wußte besser als Humfried und sie, was es mit der Verschwindung des heiligen Mannes, den man beweinte, eigentlich für eine Bewandniß habe.

Den Weg, den er genommen hatte, wußten sie freylich nicht, aber es war von ihrer Seite wenigstens dafür gesorgt, daß er denselben nicht wieder zurückgehen sollte.

Humfried dankte seiner Schwester, daß sie die Gegend von Bindonisse, die Graf Ottbert eigentlich ihm für die Zukunft bestimmt hatte, von dem lästigen Einsiedler reinigte, und dadurch einen Theil ihres Versprechens erfüllte, aber ein anderes war doch immer noch zurück. Der junge Ottbert, Humfrieds Nebenbuhler in der Gunst seines Vaters, lebte noch, war noch vorhanden, und Humfrieds etwas schwacher Verstand konnte nicht absehen, wie hierinn seine Wünsche zu erfüllen wären.

Euch, mein Herr Enzlus, Graf von Lucera, wird das Wunder nehmen, man hat ja Mittel, rechtmäßige *) Söhne und Enkel von der Erbfolge ihrer Väter zu entfernen, welche Euch nicht unbekannt sind.

Auch Teuta kannte sie, doch es war nöthig, hier mit einiger Behutsamkeit zu Werke zu gehen, auch gab sich alles, wie sie gehofft hatte, von selbst.

Der Graf von Habsburg ließ seine beiden Söhne, Ottbert und Hunsfried vor sich kommen. Meine Kinder, sagte er, Ihr wißt, was mir am Herzen nagt: St. Trutberts klägliche Ermordung. Sein unschuldig vergossnes Blut drückt das Land; so lange diese Schuld nicht von diesen Gegenden gesthan ist, so lang können weder Ihr noch ich auf Glück hoffen. Bedenket die Worte, welche der heilige Mann ehemahls zu mir sagte: Habsburgs Enkeln wird der Purpur, der ihnen bestimmt war, entzissen! Sie sollen vor Berrücktem bluten, sollen in Fesseln schmachten, dleß ist die Rache St. Trutberts, des Einsiedlers! Dieser Fluch wird uns

*) Enzlus ist niemand unbekannt, der einmahl von Konrads und Konradine Geschichte hörte. Viele nennen diesen Enzlus König von Sizilien, welches er nicht anders, als auf Kosten der rechtmäßigen Erben Kaiser Friedrichs seyn konnte.

leicht treffen, wenn wir müßig und gleichgültig die Spuren des heiligen Märtyrersbluts betrachten, ohne auf Erforschung und Bestrafung des Mörders zu denken. Rathet nun, meine Söhne, was sollen wir thun? ob Ihr vielleicht das treffen möchtet, was ich mir selbst in meinem Herzen vorgenommen habe.

Der junge Othbert, ein Jüngling von edeln offenen Herzen und gutem Verstande, betrachtete die Geschichte des heiligen Trutberts aus dem wahren Lichte und konnte seinem Vater nicht bergen, was er davon dachte. Ich habe diesen guten Mann, sagte er, immer so sehr geschätzt als bedauert, weil ich die Nothwendigkeit, ein Einsiedler zu seyn, nie begreifen konnte. Er hätte es besser haben können, wenn er unter Menschen gelebt hätte. Für ermordet halte ich ihn übrigens nicht; diese Blutspuren müßen wohl von den unbarmherzigen Geißelwieben herrühren, mit welchen der Unglückliche wider seinen ausgehernelten Leib zu wüthen pflegte, und was seine Entweichung betrifft, so war sie vermuthlich freiwillig. Ich sehe wenigstens nicht, warum wir das Gegentheil glauben, und eben so wenig, warum wir hier große Nachforschungen anstellen sollten. Der Heilige wird wiederkommen, wenn es ihm beliebt; diese Herren, welche keine Richtschnur ihrer Handlungen kennen als ihren Eigensinn oder himmlische Inspirationen,

Sind heute hier, morgen dort, wer wollte sich
hierüber Kummer machen?

„Es ey, mein Sohn!“ schrie der Graf von
Habsburg, das sind sehr profane Reden, ich will
nichts mehr hiervon hören! Rede Du, Humfried,
ob mir Deine Erklärung besser gefallen möchte.

Herr Graf, sagte Humfried, welchem seine
Schwester mütterlich vorgeschrieben hatte, wie er red-
den sollte, ich weiß wohl, daß ich mich der Ehre,
Euer Sohn zu seyn, nicht so kühnlich rühmen darf;
als hier mein erlauchter Herr Bruder, indessen will
ich, weil Ihr es fordert, wohl so frey reden als
er, und mich nicht scheuen, daß meine Reden ein
wenig anders lauten möchten, als die seinigen.
Mein Herz schwimmt in Thränen über die Ermor-
dung St. Truberts, an welcher ich keinen Augen-
blick zweifle. Die Nothwendigkeit, die Bluts-
schuld von Eurem Lande zu wälzen, sehe ich ein,
und zur Ausspähung des Mörders, die man frey-
lich keinem Missethäter auftragen darf, würde ich
mich erbleten, wenn ich es wagen dürfte, in dies-
er hochwichtigen Sache Eurem ehelichen Erben vor-
zugreifen, welchem freylich das Wohl des Landes,
das er einst erben wird, näher am Herzen liegen
muß als mir.

O mein theurer und gewünschter Sohn, schrie
der alte Graf, indem er Humfried an seine Brust
drückte, wie deutlich sprichst Du meine Gedanken!

Es doch schier, als hättest Du in meinem Herzen gelesen! Ja! Nachforschung, die man keinem Miethling auftragen darf, ist nöthig, ich würde sie selbst übernehmen, hinderten mich nicht meine Jahre. Dir, der sich so löblich zu Ausführung meiner Absichten erbietet, Dir würde und müßte ich dieses Werk übertragen, wenn ich handeln könnte wie ich wollte; doch Du urtheilest recht und wohl, daß ich meinem rechtmäßigen Sohne nichts vergeben darf, um indessen Dich nicht ganz zurück zu sehen, so entscheide das Loos, welcher von Euch beiden den Zug zu Verichtigung der schweren Sache unternehmen soll.

Humsfried hatte sich dieser Wendung nicht versehen, er zitterte ein wenig über die zweifelhafte Entscheidung, die sowohl ihn als seinen Bruder treffen und alle gemachte Pläne vernichten konnte; doch er dachte an die weise Teuta, und hoffte, daß sie durch ihre geheimen Künste alles zum Besten lenken würde.

Was den jungen Ottbert anbelangt, so nahm er die Entscheidung seines Vaters, die er weder billigen noch sich ihr widersetzen konnte, stillschweigend hin, und machte sich gefaßt, sich nach der Fügung des Schicksals zu bequemen.

Als man Humsfrieds Schwester die Sache vortrug, da behauptete sie mit großem Eifer, daß ihrem Bruder, welcher zuerst die Meinung gedul-

fert habe, die auch in dem Herzen seines Vaters
geschrieben stand, der Vorzug der Ausführung ge-
höre. Ihr, meine Damen, werdet wohl errathen,
daß diese Aeußerung Falschheit war, aber
niemand ahndete das hier als Humfried; und die
Grafen glaubten um derselben willen so vielmehr,
daß es von rechten Dingen zugehe, als das Loos,
welches in Leutas Schoos geworfen wurde, auf
den jungen Ottbert fiel und ihn zu den frommen
Ritterzuge bestimmte, den sich sein Vater in den
Kopf gesetzt hatte.

Graf Ottbert der jüngere hatte einen al-
ten Vetter, einen Mann, der durch Unglückswise
geworden war; er führte meinen Namen, und
hatte auch fast meinen Sinn und mein Schicksal.
Er konnte nicht heucheln, nicht mit geschminkten
Worten umgehen, nannte jedes Ding bei seinem
rechten Namen, und verachtete die Hälfte der
Menschheit, die sich die schönere nennt; daher
kam es, daß er nie der Günstling des Glücks war,
und endlich sogar in Ketten und Banden gerieth,
aus welchen ihn, nachdem er zehn der schönsten
Jahre seines Lebens in freudenloser Dunkelheit
verkauft hatte, einmahl bei einem fröhlichen
Schmause die Laune der Weiber rettete; Ihr
wilt, meine Damen, solche Dinge tragen sich zu-
weilen zu.

Es giebt höhere Wesen, die sich der Verlassen-

nen und Vergessenen annehmen, und es dünkt mich also so gar unwahrscheinlich nicht, daß der alte Albert, den man nur den Berggrafen nannte, weil seine Wohnung auf einem Berge lag, während seiner Gefangenschaft einige interessante Bekanntschaften aus der Welt gemacht hatte; so viel war gewiß, er brachte übernatürliche Kenntnisse aus seinem Kerker heraus, die er zwar niemand gestand, die sich aber schon in den ersten Tagen seiner Freiheit, in seinem kühnen und unaufrichtigen Betragen gegen diejenigen zeigte, welche ihn bisher unterdrückt hatten. Nur das Bewußtseyn einer übernatürlichen Macht konnte ihm Muth geben, denjenigen zu trotzen, die sein Schicksal noch immer in ihrer Gewalt zu haben glaubten.

Die Welt wußte von diesen Dingen nichts gewisses, aber sie hörte die Sagen von ihm mit eben so viel Schauer an, als Ihr, meine Damen, diese Stelle meiner Geschichte zu hören scheint, und erschien er einmahl öffentlich, so besteteten sich alle Augen mit einem eben so großen Ausdruck von furchtsamer Forschbegierde auf ihn, als ich die Augen auf mich gerichtet sehe.

Gott sey uns gnädig, flüsterte hier Alir der kleinen Cecille ins Ohr, dieser Mann singt an mich Furcht zu machen. Ich glaube, er spricht von sich selbst, wenigstens läßt sich keines seiner Worte anders deuten. — Die Blicke aller Damen drück-

ten das aus, was Alty zu sagen wagte. Selbst der Graf von Puccia zeigte einige Bestürzung, aber der Erzähler fuhr ohne Nothiz hiervon zu nehmen, ruhig fort.

Der junge Ottbert hatte keinen liebem Freund als den Berggrafen; von ihm war er erzogen worden, und zu ihm eilte er in jeder Verlegenheit, welche ihm, nachdem die Erziehungsjahre vollendet waren, zustieß. Daß er sich auch in dem gegenwärtigen Falle an ihn wandte, brauche ich kaum zu erwähnen.

Mein Sohn, sagte der weise Alte, nachdem er den Vortrag, welchen ihm der junge Graf von Habsburg machte, ein wenig überdacht hatte, unter diesen Dingen liegt mehr verborgen als Ihr denkt. Ihr habt Feinde, auf welche Ihr nicht rathen würdet, auch ist es unndthig, sie Euch zu nennen, und dadurch Euer Herz mit Bitterkeit zu erfüllen. Reiset glücklich und mit Eil, da Ihr nun einmahl reisen müßet. Eure Bereitwilligkeit und der pünktliche Eifer, mit welchem ihr den Befehl Eures Vaters zu erfüllen trachtet, wird jedem schlimmen Vorurtheil zuvorkommen, das man in Eurer Abwesenheit in dem Herzen des Grafen zu erregen suchen möchte, und bei Eurer Rückkunft; jeden bösen Eindruck tilgen, welchen die Vorspiegelungen Eurer Feinde auf ihn gemacht haben könnten. Sankt Trutberten, an dessen Rück-

Kunst im Grunde wenig gelegen ist, werdet Ihr in dem Kloster des heiligen Pachomius zu Tivenna, nicht weit von den Quellen des Nilus finden; der Weg ist ein wenig weit, aber es ist einem jungen Mann nützlich, fast nöthig, die Welt zu sehen, ehe er der Ruhe genießt. — Eure Abwesenheit soll Euch nicht schaden. Ich bleibe zurück, um für Euer Glück zu wachen. Von Eurem Ergehen braucht Ihr mir keine Botschaft zu thun, sie würde bei der weiten Entfernung, die bald zwischen uns liegen wird, etwas schwer seyn, und unnöthig war sie immer, da mir zu keiner Zeit verborgen seyn wird; wo Ihr Euch befindet und wie es Euch ergeht. Sollten hingegen hier Dinge vorgehen, welche Eure schnelle Gegenwart nöthig machten, so werde ich Euch zu rufen wissen, und Ihr, haltet Eure Seele den Eindrücken des innern Sinns immer offen, damit Ihr die Stimme der Warnung vernehmt.

Und wie wird sie mir erkönnen? fragte der aufmerksame Ottbert.

Steigt mit mir hinab in meine Bäder, antwortete der Berggraf und Ihr sollt den Laut hören, der alsdann wie aus tiefer Ferne in dem Innersten Eurer Seele verhallen wird.

Ottbert gieng mit seinem Freunde an den benannten Ort, und ward von ihm in eins der tiefsten Gewölbe geführt, das er, so bekannt er mit

jedem Winkel der Burg war, noch nie betreten hatte. In der Mitte hing eine silberne Ampel, welche einen so schwachen Schein von sich gab, daß sie nur den kleinen Umkreis, welcher gerade unter ihr war, genügend erhellte, aber dieser entbleibt auch das einzige, was in dem ganzen leeren schallenden Gewölbe vorhanden war, einen silbernen Ambos, auf welchem ein ähnlicher Hammer ruhte.

Der Berggraf nahte sich schweigend; merket auf! sagte er, indem er den Hammer ergriff, und lernet die Stimme kennen, die Euch rufet, nur Ihr werdet sie hören, aber auch verhdren könnt Ihr sie leicht, denn natdrlich wird sie an den Quellen des Nils nicht so hell in Eure Ohren schallen als hier.

Der alte Albert erhob den Hammer dreymahl und ließ ihn dreymahl sinken; die Lampe schwankte, die Gewölber hallten wieder, von dem gellenden Donnerton, und der Hdrer hatte alle MÙhe, sich aufrecht zu halten.

Werdet Ihr, fuhr der Berggraf fort, je in der Ferne das ertönen hdren, was Ihr jetzt nahe vernehmt, so eilt, eilt herben! Dreymahl darf ich die Stimme der Warnung wiederholen, aber dfter nicht; verschließt Ihr Euer Ohr zu oft vor dem versdrkten Donner, so schweigt er, und Ihr seyd verloren!

Ottbert schauderte in sich zurück, es war etwas Außerordentliches in dem Ausdruck, welchen der Berggraf seiner Stimme bey dieser Warnung gab.

Und was muß ich thun, fragte der Jüngling, um Eurem Ruf zu gehorchen?

Nur wollen dürst Ihr, fuhr Albert fort, so öffnet sich, wo Ihr auch seyd, unter Eurem Fuß die Erde, und ein kurzer Weg führt Euch dahin, wo Ihr Euch jetzt befindet. Seht, aus dieser Höhle werdet Ihr heraustreten. Sobald Ihr diesen Boden betreten habt, so meldet mir Eure Ankunft mit einem Schlag auf den Ambos, erscheint Ihr selbst auch mit zweyen; auch die dritte Person mitzubringen ist Euch verordnet, doch wißet, von geprüfter Tugend und Redlichkeit müssen Eure Begleiter seyn; die Erdgötter, durch deren Wesen Euer Weg geht, sind strenge Richter, sie würden selbst Euch nicht schonen, solltet Ihr während der Trennung von mir, an innerm Werthe verloren haben; doch dieses fürchte ich nicht! mein Ottbert wird nie vergessen, was er von seinem Lehrerkente. Ewig der Tugend treu, ewig fromm und rechtschaffen wird er seyn, wenn ihm auch in der Ferne Versuchung und Laster winken sollten.

Ottbert schauerte in sich zurück. Nicht allein Alberts feyerliche Worte voll von Kraft und Nachdruck, waren es, was sein Innerstes erschütterte,
nein,

nein, noch ein Etwas, das seine Sinne vernahmen. Er bat seinen Begleiter mehr mit Blicken, als Worten, um schnelle Entfernung, und stützte sich im Fortgehen auf ihn, um nicht zu sinken.

Was wolltet Ihr? was war Euch? fragte der Berggraf, als sie wieder in der Oberwelt angekommen waren. —

Gott wels es, ich nicht! erwiderte der Jüngling. Ich war an Eurer Seite, und war es nicht. Ein dunkles Bild der Folgezeit flog vor mir über. Mein Geist irrte in unbekanntem Regionen umher, mir war wohl und weh, ich war froh, und zitterte doch auch. Der dumpfe Schall des Hammers klopfte an mein Ohr, ich wollte mich ermannen, und konnte nicht, endlich auf den dritten Laut stieg ich, so dünkte es mir, selbst dreyn in die Tiefe hinab, aber nur mit einem Gefährten sah ich mich wieder heraufsteigen. Ja, mein Vater, ich sah mich. Zwei Schattengestalten, davon die eine mir, die andere dem heiligen Erutbert gleich, wanden sich aus der Oeffnung herauf, die Ihr mir zeigte. Ich war es, und war es nicht; mir vergingen die Gedanken, und ich würde ohnmächtig geworden seyn, wenn Ihr nicht meinen bittenden Wink gehört, und mich schnell heraufgeführt hättet.

Sonderbar! sagte der Welfe. Es scheint, es will Noth seyn, daß Ihr den Heiligen mit Euch

hänget! Es sey dahin! Ich kann es nicht deutlich genug voraussehen, was sich zu jener Zeit begeben wird; aber vergißt es nicht, daß Ihr Trutbergen zur Mittelfo aufnehmt, wenn ich Euch rufe. Sollte ich die mir jetzt verborgene Ursache dieser Nothwendigkeit alsdenn auch hier finden, so will ich es Euch dadurch zu verstehen geben, daß ich zu dem dritten Schlage auch den vierten geselle.

Der junge Ottbert schied von seinem Freunde mit tausend Thränen. Albert weinte nicht; er konnte dieß so wenig als ich es können würde.

Der junge Graf sagte noch niemand von dem Besuch, den er gemacht hatte, er legte sich mit seinem Vater und seinen treulosen Geschwistern, die seine redliche Liebe so wenig verdankten, die aber, ohngeachtet der Falschheit, die sie im Herzen trugen, sich doch weit bewegter anstellen konnten, als der alte Albert, der das Weinen verlernt hatte, und Graf Ottbert, welcher sich so in Gedanken an seinen Einsiedler verloren hatte, daß er darüber das Wohl seines Sohnes nur halb zu Herzen nahm.

Mein Bruder und mein Herr, sagte Teuta, als sie den jungen Grafen zuletzt umarmte, Ihr scheldet von uns, und ob ich gleich weiß, daß wir uns wieder sehen werden, so ist mir doch gar bang, ich möchte in der Zwischenzeit von Euch ver-

geffen seyn. Nehmt dieses Andenken von mir, betrachtet es täglich, und erinnert Euch derjenigen, welche für die Beschleunigung Eurer Wiederkunft stets zum Himmel flehen wird.

Ottbert betrachtete, was ihm seine Schwester in die Hand drückte, und siehe da, es war eine Dattel, wie man sie in dem Vaterlande dieser Früchte frisch vom Baume bricht.

Ihr wundert Euch über die Geringsfügigkeit der Gabe, fuhr Teuta fort, aber, mein Herr, Eure Schwester ist arm, sie besitzt nichts, als was ihr aus der Quelle Eures glorreichen Wassers zufließt, alles was sie hat, ist schon zuvor Euer Eigenthum; was sollte sie Euch schenken? Doch achtet mein Geschenk nicht allzuschlecht; es hat einige verborgene Tugenden. Ihr werdet auf Eurer Reise durch wüste unbebaute Gegenden kommen, wo keine Herberge Euch Obdach, kein Bach Euch Labsal, kein Fruchtbaum Euch Nahrung bringt. Befindet Ihr Euch einst in solcher Noth, so denkt fürs erste, daß das Ende Eurer Wallfahrt Euch ganz nahe sey, und dann nehmt fürs zweyte diese Frucht, und scheut Euch nicht sie zu genießen. So klein sie ist, so wird ihr Fleisch Euch völlige Sättigung bringen, wenn Ihr in Hunger schwachtet; der köstliche Saft, den sie in ihrem Innwendigen enthält, wird Euren brennenden Durst stillen, und der Kern, wenn Ihr ihn in die Erde

steht, wird augenblicklich felmen, wurzeln und zum hohen schattenreichen Baume aufschließen. Kühnende Schatten möchten Euch in den Gegenden, da Euch dies begegnen wird, nöthig seyn.

Weslich wird einigen von Euch dies Geschenk der treulosen Teuta verdächtig seyn, aber der Berggraf hatte vergessen, den jungen Ottbert vor ihren Gaben zu warnen, und er nahm die gegenwärtige also ohne Bedenken an. Er küßte seine Schwester und dankte ihr, auch hielt er groß von ihr wegen des Inhalts ihrer Worte; sie harmonisiren so schön mit der Weissagung seines alten Freunds des. Das Land, wo ihm der Gebrauch seiner Datsel nöthig seyn sollte, konnte kein anderes seyn als die sandigten Ufer des Nils, wohin ihn sein Schicksal rief. Sonderbar kam es dem jungen Grafen übrigens nicht vor, daß seine Schwester so klug war, es war in ganz Abendum bekannt, daß sie einige übernatürliche Kenntnisse besaß, und man war damals noch nicht so streng wie heut bey Tage, jedes Weib, das etwas mehr wußte als ihre Schwestern, sogleich eine Hexe zu schelten. — Ach, Träulein Beate! Ihr hättet in den damaligen Zeiten leben sollen!

Der junge Graf reiste gar einen weiten Weg über Land und Meer. Er hatte der Abentheuer viel, und ich wollte sie Euch wohl alle mittheilen, wenn ich nicht Rücksicht auf die Ungeduld nähme.

welche Euch zum Abendtanze lockt; sehet, schon funkelt der Abendstern, schon werden die Kerzen angesteckt, die Harfen der Saitenspieler ertönen, die Gäste füllen sich mit Euren frohen Gespielen, man wartet nur noch auf Euch. Geduld! Geduld, meine Schönen! noch wenige Stunden, so wird meine abgekürzte Geschichte zu Ende seyn!

Ein Ausruf des Unmuths schwebte auf aller Lippen, aber Beatrice, unneachtet sie es wohl gefühlt hatte, daß der undankbare Mann, den sie so großmüthig befreit hatte, sie vor wenig Augenblicken eine Here schalt, besaß Klugheit und Fassung genug, die Damen durch einen Wink zu dem Stillschweigen zu bewegen, das sie selbst beobachtete; man mußte alles vermeiden, den Muthwillen des böshafsten Schwärzers noch mehr zu reizen.

Der Herzog, fuhr der Erzähler fort, hatte nicht Unrecht, seinem jungen Freunde die Reise, zu Erweiterung seiner Kenntnisse und zu Erhöhung seines innern Werths zu empfehlen: Ottbert fand so viel Gelegenheit zu Tugendübung und zu edeln Gebrauch seines Helmschwerdts, als er wohl schwerlich gefunden haben würde, wenn er das Adeln Avendum nie verlassen hätte. Auch hatte er Muse zu lernen und zu handeln. Er horchte unablässig auf den geheimnißvollen Ruf, der ihm die Nothwendigkeit der Rückkehr melden sollte, und da dieser nicht ertönte, so setzte er seinen Weg

Wälder mit kleinen Tannentäfelchen fort, und verweilte Tage und Wochen lang, wo Verweilen nöthig war. St. Erskbert war zwar der bestimmte Endzweck seiner Reise, aber da er genau wusste, wo er ihn finden sollte, und hätte er ihn gefunden, den Küstweg, wönnen der Ruf erkönte, vielleicht in so viel Minuten machen könnte, als er Monate zur Hinreise gebraucht hätte, so that das Eilen seines Erachtens eben nicht nöth.

Indessen ein Tag, eine Woche, ein Monat schlich doch immer mit dem andern hin, und Petbert sah sich wirklich endlich in den Gegenden, wohin er bestimmt war. Die ägyptische Sonne brannte senkrecht auf seinen Scheitel, der Nil wälzte sich neben ihm in seinen sandigten Ufern, und die immer wilder, immer wüster werdenden Gefilde weisagten ihm das nahe Ende seiner Reise.

Bisher waren alle Abenteuer, welche dem Pilgerin züßließen, noch immer so ziemlich von der natürlichen Art gewesen, aber daß dieses in dem Vaterland der Fabeln und Wunder anders werden mußte, das könnt Ihr errathen.

Unausprechliche Dinge könnte ich Euch hiers von sagen, vernehmt indessen nur zwey Vorgänge, die ich, ohne auf die Nutzenanwendung zu rechnen, bloß anführe, weil sie den Waller, der auf die Zeit ein wenig irre gieng, auf den rechten Weg halfen, und auch sonst nicht ohne Einfluß in sein Schicksal waren.

Ottbert befand sich in der Gegend von Thebaïs, er wußte, daß dieses das Vaterland des heiligen Pachomius war; und urtheilte nicht übel, daß man ihn hier am sichersten, nach dem von ihm gebauten Kloster weifen würde; doch die Zeit verabsicht das Andenken der berühmtesten Männer, man schien den Namen, den er nannte, nicht ganz zu kennen; und die Straße, die man ihm, um nicht ganz unwissend zu scheinen, nach dem Ort seiner Bestimmung vorzeichnete, war so verwirrt, daß er endlich nicht mehr wußte, wo er war.

Eine dürre, von wenig Palmen beschattete Gegend zog sich allmählich um ihn her, überall begränzte sich die Aussicht mit Sandgebürgen, und ein kleines trübes Bächlein, das zu seiner Rechten in ihrer Tiefe rann; war zwar wirklich sein Wegweiser der Nil, aber unser Wanderer, der sich gewöhnt hatte, alle Dinge groß zu glauben, welche einen großen Namen hatten, hielt sich wohl weit entfernt, ihn für einen Nil zu halten, was er wirklich war.

In dieser unwirthbaren Gegend, wo des Tages und bey Nacht ihn tausend Schreckbilder umganzelten, die sonst nur im Fabelreiche existiren, traf er erst auf ein paar Gestalten, die alles übertrafen, was die Wüste hier an Ungeheuern ausbeckt. Sympogryphen, Syppocentauren oder was sie waren, (denn Ottbert konnte sich nie ohne

Grauen in eine umständliche Beschreibung dieser Ungethüme einlassen) so war doch das Schrecklichste an ihnen, daß sie mit der thierischen Gestalt, menschliche Vernunft und Sprache verbanden.

Ottbert hatte hier an Sphinxen, Harpyen und Klapperschlangen, die ihm zuweilen Besuche machten, oft Spuren von Ueberlegung gefunden, und sich gewöhnt, mit ihnen zu konversiren, aber in den Ungeheuern, die er hier sahe, wohnte eine ganz menschliche Seele, und ihre Sprache, ob sie gleich etwas altväterlich tönte, ließ sich doch, da der Mann, den sie vor sich hatten, in allen Redeweisen der Welt geübt war, ganz wohl verstehen.

Wir sind, sagte der größere der beyden Centauren auf Ottberts verwunderungsvolle Frage, nicht immer das gewesen, was Du jetzt siehst. Vor vielen Jahrhunderten war ich der Tyrann Maximinus, welcher die Kinder seines Herrn, die rechtmäßigen Erben des Kaiserthrons, von ihrer Stelle verdrängte. Diese hier ist meine Tochter Faustina, eine keusche Verworfene ihres Mannes, die sich hinter seinem Rücken, mit fremder Liebe ergößte, und nun die Strafe mit mir theilt. Verkündige, was Du an uns gesehen hast, in Deinem Vaterlande, damit ähnliche Verbrecher sich an uns spiegeln, und die Rache der Gottheit fürchten lernen.

Ich weiß nicht, ob Graf Ottbert je Gelegenheit hatte, diesen Austrag auszurichten, ich aber habe es für nicht unschicklich gehalten, diese Stelle seiner Geschichte vor die Ohren der schönen Alis und des Grafen von Lucerla zu bringen.

Welter hin stieß Ottbert auf eine ganze Horde kleiner artiger Affen, welche in ihre posselichen Sprünge so viel Anstand und Grazie zu bringen wußten, daß es in die Augen fiel, wie sie keine Thiere von gewöhnlichem Schlage wären. Wie seyd Ihr, meine Freundinnen, fragte Ottbert, indem er dem freundlichsten von ihnen einige Liebeskosungen machte.

Wir waren, antworteten sie, die Hoffrduleins der schönen Saussina, und mußten ihr Schicksal theilen, weil wir aber nichts verbrochen hatten, als daß wir uns dem Tanz, der Liebe zum Puz und dem Vorwitz ein wenig zu viel überließen, so ward uns diese leidliche Verwandlung, bey welcher wir uns recht wohl befinden, und Dich herzlich bitten, den heiligen Erutbert, den Du nun bald sehen wirst, hoch ja abzuhalten, daß er uns nicht unsere wahre Gestalt wiedergebe. Wenn Du aber wieder in Deu Vaterland kommst, und etwa Gelegenheist hast, diese Geschichte in einer Gesellschaft lustiger Diener zu erzählen, so grüße sie von uns, und lade sie ein, zu unserm fröhlichen Leben hier

in der Wüste, wo sie herzlich willkommen seyn werden.

Ottbert freute sich, von diesen gefälligen Geschöpfen einen Trost, das Ende seiner Reise betreffend, wiederholen zu hören, welchen ihm schon zuvor Maximinus und Faustina gegeben hatten. Er bat um einige nähere Nachweisung des Wegs, und da diese guten Creaturen, in seiner Verwandlung aushörten, höflich und zuvorkommend zu seyn, so hatte er geschwind eine Führerin, die ihn bis auf einen Hügel brachte, wo er das Kloster des heiligen Pachomius von fern liegen sah; sie versicherte ihn mit einer artigen Verbeugung, daß nur die Furcht vor dem heiligen Trutbert und seinen Erorcismen sie abhalten könne, ihn bis dicht vor die Klosterpforte zu führen.

Ottbert legte den Weg bald zurück, aber er hatte damit wenig gewarthen. Lange genug dauerte es, ehe man sein Klopfen an der Pforte vernahm, und noch länger, ehe man sich dazu verstand, in Unterhandlung mit ihm zu treten. Die Mönche des heiligen Pachomius waren sehr arm an Worten, und mit Mühe konnte er von ihnen so viel herausbringen, daß Sanct Trutbert zwar hier sey, aber niemand spreche, als die Mönche seines Ordens, und daß man sich also entschließen müsse, einer von ihnen zu werden, wenn man sich mit ihm unterhalten wolle.

Der junge Graf von Habsburg fand diese Annehmung äußerst seltsam; nichts war wohl je weiter in sein Herz gekommen, als der Wunsch, sich hitziger, thatenloser Einsamkeit zu weihen; er war fest entschlossen, ehe unverrichteter Sache in sein Vaterland zurückzukehren, als sich den Anblick des Heiligen, an dem ihm so sonderlich viel Wen nicht gelegen war, so theuer zu erkaffen.

Doch hielt er es seiner Pflicht entgegen, die Sache sogleich aufzugeben, er arieng und kam viele Tage lang, seine Bitte zu wiederholen, und hoffte, die Hartnäckigen durch seine Beharrlichkeit doch endlich zu erweichen.

In diese Zeit fiel die Erfüllung von Teutas Vorhersagung. All seine Lebensmittel waren aufgezehret, kein Trunk Wassers war mehr in seinen Schläuchen vorhanden, kein Obdach schützte ihn vor der Glut der orientalischen Sonne, die alle seine Kräfte auszog. Als er einst in solcher Noth auf der Klosterschwelle saß, da dachte er an Teuta, und zog ihre Dattel hervor, sich zu laben. Er glaubte ihren Worten, daß er hier Sättigung und Labial finden würde, aber er fand noch weit mehr, als er geglaubt hatte; er aß und sättigte sich so völliq, als ob er einen ganzen Dattelbaum geplündert hätte, auch gab ihm der Gast, der zunächst dem Keen der wunderbaren Frucht hervor-

quoll, einen Trank, dessen Kraft und Wohlgeschmack sich mit nichts vergleichen ließ.

Nicht nur erquickt, nein, halb berauscht, legte er sich auf dem harten Steinpflaster nieder, seine Augen schlossen sich, und er erwachte nach mancher seltsam verträumten Stunde wie zu einem ganz neuen Daseyn. Als sich seine Augen schlossen, dünkte es ihm ganz eigentlich, als ob er den fernen Schall eines Hammers hörte, welcher mit voller Gewalt zu dreymalen auf einen Amboss niederfällt. Ein Gedanke an den Berggrafen flog ihm durch den Sinn, aber er war zu schlüfrig, um ihn hinaus zu denken, und am Morgen war auch die kleinste Spur davon aus seiner Seele vertilgt.

Ottbert fühlte sich, wie gesagt, ganz ungeschaffen, als seine Augen aufgingen. Sein Blut floß sanfter, oder vielmehr es schlich kaum merkbar durch seine Adern, eine andächtige Erdgelt, eine heilige Schwermuth, die keinen Gegenstand hatte, war über seine Seele verbreitet. Der Heldentrieb nach ruhmvoller Thätigkeit, der sonst immer in ihm lebte, schwieg gänzlich. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande hatte einem unerklärbaren Wohlgefallen an der Gegend, in der er war, und einem heißen inulgen Wunsche, ewig hier zu bleiben, Platz gemacht. Anstatt daß ihm bisher kein Bild seiner Phantasie lieber gewesen war, als

Das Bild seines Vaters und des Berggrafens, so stand jetzt nur der heilige Trutbert vor seinen Augen. Dieser Mann war ihm, die Achtung für seine Erdmüdigkeit ausgenommen, immer ziemlich gleichgültig gewesen; jetzt durchglühte eine Liebe für ihn seine ganze Seele, die der Anbetung nahe kam. Er sah das Kloster sehnsüchtig an, das St. Trutberten verschloß, und brach in einen Strom von Thränen aus, daß diese Mauern ihm den Anblick seines Heiligen raubten.

Und was hindert mich, schrie er, nachdem er lange so gesehnen, und Thränen vergossen hatte, die seinen männlichen Augen sonst ganz fremd waren, was hindert mich, diese Scheidewand zu zerbrechen? Die Bedingung, unter welcher ich ihn sehen werde, ist ja in meiner Hand? — Wird ihre Erfüllung nicht mein Glück vollkommen machen? Wie würde mir seyn, wenn ich mich je von diesen schönen Sandgebirgen und dem göttlichen Trutbert trennen sollte? Oeffnet ihr Wunsche, öffnet Eure Pforten, hier ist einer, welcher vor Verlangen brennt, sich zu Eurer Regel zu bekennen. Ellet! nehm mich auf! nur entzieht mir nicht länger den Anblick meines Heiligen.

Graf Otthert wußte die Regeln des Klosters nicht, an dessen Pforten er klopfte. Zwar was man augenblicklich da, ihn bey seinem Worte zu

halten, aber an sein Einlassen war darum noch nicht zu denken.

Dein Entschluß ist gut und loblich, riefen die Mönche durch die vergitterte Thür, nur die Bewährung fehlt ihm. Harre hier fünf Tage, und drei Tage und noch zweye; sprichst du dann noch wie heute, so wollen wir dich zu unsern ersten Prüfungen lassen, und nach Jahresfrist untersuchen, ob Du unserer Gemeinschaft würdig bist.

Und werde ich in dieser Zeit Sancte Trute Betten sehen? fragte der Kandidat des Mönchsstandes.

Ja, sobald sich die Thforten des Klosters öffnen, wird er Dir mit offenen Armen entgegenstellen; er ist unser Abt, er weiß, wer Du bist, und zerfließt in Freudenthränen ob Deiner treuen Nachfolge, die er Dir nimmer zugetraut hätte.

Ottbert weinte noch vielmehr, als der heilige Abt geweint haben möchte, das Weinen war fest der wunderbaren Umwandlung seines Heldenherzens etwas sehr gewöhnliches bey ihm geworden.

Er hatte keine Speise fünf Tage lang, als seine Thränen, und erst am sechsten fiel es ihm ein, daß er noch in seiner Reisetasche die Hälfte von Teutas Dattel aufgehoben hatte, von welcher er eine etwas solidere Nahrung nehmen konnte. Er aß und sog mit dieser giftigen Speise neue ent-

nervende Gefühle in sich. Seine Denkkraft war gehemmt, alle Triebe seiner Seele herabgestimmt; er war in einem heiligen gedankenlosen Taumel, der ihm nur eben noch Nachsinnen genug übrig ließ, den Datteln in die Erde zu stecken, und sich durch die schnelle Erweichung des Baums, die ihm versprochen war, und die er jetzt einfaßlicher glaubte; als je, Schatten für die unerträgliche Sonnenglut zu bereiten, die sein Gehirn vollends ganz auszutrocknen drohte.

Ottbert glaubte nicht vergebens, und Zeit zeigte, daß sie hier nicht zur Lügnerin werden wollte. Kaum hatte die Erde den Datteln bedeckt, so stieg sie auch schon wieder an sich, zu leben. Ein zartes Sprößlein brach hervor, Blätter entfalteten sich, und schneller, als man sehen konnte, schoß ein Baum herauf, der die ganze Klosterpforte mit seinem Schatten umhüllte, und dem unter ihm ruhenden Ottbert eine Kühlung gab; deren Labsal nur durch die Hoffnung auf die Früchte übertroffen wurde, die man, wenn alles so fortging, noch vor Abends erbat finden mußte.

Nie hat man ein größeres und schöneres Wunder gesehen, und nie hat sich ein Mensch in einer bössern Laune befunden, sich solcher Wunder zu freuen, als Ottbert. Die Mönche, die nur der brennenden Sonnenglut an ihrer Pforte gewohnt waren, sahen durchs Gitter, und nahmen des

wundervollen Schattens wahr. Sie riefen: hinaus zu dem Nothgen, was das bedente, und als ihnen dieser mit von Entzücken gehemmter Stimme Bescheid gegeben hatte, liefen sie stracks zu ihrem Ahnte, ihm den großen Vorgang zu melden.

Wenn das alles so ist, wie Ihr sagt, rief der erstaunte Trutbert, so ist Graf Ottberts Sohn ein Wunderthäter, und unsere Pflicht will, ihm die rückständigen Tage, die er noch an der Pforte zu warten hat, zu schenken! Himmel! hätte ich das je in dem jungen eiteln Menschen gesucht, was wir nun erfahren?

Die Klosterpforten öffneten sich. St. Trutbert trat heraus mit ausgebreiteten Armen. Er nannte den jungen Ottbert Sohn und Bruder, und meldete ihm die Abkürzung seiner Prüfzeit. Von dem eigentlichen Probejahr durfte er ihm nichts schenken, so sehr er auch bat, und Ottbert war indessen froh, nur eingenommen worden zu sein, nur seinen Heiligen zu sehen, dessen Wanger er mit Freubenthränen nestete.

Dahelm in Ottberts Vaterlande allein es indessen gar anders zu. Am Ende eines Tages, welchen Teuta bey ihren Büchern zugebracht hatte, wandte sie sich mit folgenden Worten an Humfred:

Wir haben nun völlig gesiegt, mein Bruder, sagte sie. Ottbert ist an einem Orte, den ihm meine
meine

meine Künste lieb gemacht haben, und den er ewig nicht wieder zu verlassen wünscht, nur eins beunruhigt mich: Er muß Einverständnis mit irgend einem Wesen haben, welches mächtiger ist, als ich. Er ist gewarnt worden, und hat zum Glück die Warnung verhöhrt, aber er wird noch zweimal gewarnt werden, und was sollen wir thun, daß er eben so taub gegen die geheimnisvolle Stimme bleibe? Der heilige Rausch, der ihn ins Kloster lockte, hat schon etwas nachgelassen, der Genuß meiner Datteln scheint die Kraft verloren zu haben, ich werde darauf denken müssen, etwas anders an die Stelle jener Früchte zu setzen, um ihn für jeden Eindruck, der uns gefährlich werden könnte, fühllos zu machen.

Meine Schwester, antwortete der träge Humfried, mir genügt, der Früchte Deiner Arbeiten zu genießen; wie Du mir sie auf immer sichern willst, das ist Deine Sorge. Auch dünkt mich, unsere Sachen stehen zu gut, als daß sie je schlimmer stehen könnten.

Humfried hatte guten Grund zu seinen Hoffnungen. Während der langen Abwesenheit des jungen Grafen war es diesen bösen Geschwistern wirklich gelungen, sein Andenken ganz aus dem Herzen des Vaters zu tilgen, der ihn einst so sehr liebte. Meine Kinder, sagte er an eben diesem Tage, da vorgemeldete Unterredung zwischen Hum-

leb und Teuta vorfiel, meine Kinder, ich habe heute von ohngefähr an Euren unglücklichen Bruder gedacht. Es scheint nun wohl, daß es der Himmel beschlossen hat, uns nie wieder mit seiner Gegenwart zu erfreuen; er ist dahin, so wie St. Erutbert, und rühmlich und selig ist er gestorben, wenn er fiel, indem er sein Blut rächte.

Wollte Gott! rief der henschlerische Humfried, ich wäre für ihn gestorben, so müßtet Ihr nun nicht Eures Lieblings beraubt leben, und Euer Erbe vereinst Fremden lassen.

Der Wunsch macht Deinem Herzen Ehre, antwortete der Graf, aber wider das, worauf Du ihn gründest, ließ sich noch manches sagen. So lange Du lebst, habe ich mit Ottbert meinen Lieblings nicht verloren, auch werde ich nach meinem Tode meine Lande keinem Fremden lassen. Sie sind Dein, und ich warte nur noch auf völlige Gewißheit von dem Tode Deines Bruders, welche uns Teuta durch ihre Künste vielleicht verschaffen kann, um Dich öffentlich in alle seine Rechte einzusetzen.

Wie leicht ward es der Augenverblenderinn, ihrem Vater das zu gewähren, was er suchte! Sie zauberte ihm einige Schattengebilde her, welche ihn in seinen Muthmaßungen bestärkten, er schenkte dem todtgeglaubten Sohne einige Thränen, und fieng nun an, die Absichten, die er schon lan-

ge für Humfried gehegt hatte, etwas lauter werden zu lassen.

Humfried! Humfried! sagte Teuta zu ihrem Bruder, der laut triumphirte, sey nicht zu sicher! Am Ufer des Nils sieht es nicht ganz so, wie wir wünschen, und ich werde einige neue Fesseln besetzen müssen, Otkerten fest zu halten, wenn er nicht in unserer Mitte seyn soll, ehe wir es uns versehen.

Teuta hat uns schon selbst gesagt, daß ein Theil von dem heiligen Rauch verfliegen war, der den jungen Grafen beim Genuß jener verrätherischen Tracht benebelt hatte, aber ich bin Euch noch Rechenschaft schuldig, wie das zugienge. Laßt Euch die Zeit, die Ihr mir schenkt, nicht gereuen, meine Damen, und solltet Ihr heute auch ja den Abendtanz versäumen, so beruhigt Euch mit der Ueberzeugung, daß Euer Wahrheitszähler Euch morgen um diese Zeit auf keine Art beunruhigen wird.

Vor Ungeduld dachten die Zuhörerinnen zu sterben, denn sie waren des Wahrens von Otkert freylich überdrüssig; der Graf von Luzeria standerte sich den Unmuth durch fleißiges Ab- und Zugesehen; aber niemand hatte das Herz, dem Erzähler Stillschweigen zu gebieten, denn seit einigen Wochen, die er gegeben hatte, fühlten alle eine heimliche Furcht vor ihm, und hegten Muthmaßungen

von einer verborgenen Macht, die er besaß, welche freilich durch seine kühnen Reden, und das ganze unbesorgte Betragen, das er mitten unter seinen Feinden behauptete, sehr gestützt wurden.

Ich habe Euch gesagt, fuhr Graf Albert von Habsburg fort, mit wie viel Freude Otibert von dem heiligen Trutbert in das Kloster aufgenommen wurde, indessen wurde diese Empfindung doch bald durch ein wenig Nachdenken gemildert. Diesem Manne, ungeachtet wir auch einige thörichte Streiche von ihm gesehen haben, fehlte es nicht an Klugheit, und seine Niedlichkeit war derselben wenigstens gleich. Es mißdünkte ihm bald anfangs, den jungen Grafen, dessen vormaliger Weltfinn ihm noch in frischem Andenken war, so unvermuthet in einen Heiligen umgewandelt zu sehen; er muthmaßte hier außerordentliche Dinge, und wollte der Sache auf den Grund kommen.

Er ließ sich von dem Novizen des heiligen Basilius seine Geschichte erzählen, und fand genug darin, das ihm den Beruf des jungen Menschen zum Klosterleben verdächtig machte, und daher entstand seine hartnäckige Weigerung, das Probejahr abzukürzen, ungeachtet Otibert und das ganze Kloster ihn in den ersten Tagen süßfällig um die augenblickliche Ablegung des Gelübdes baten. Man glaubte, nicht sehr eilen zu können,

das Kloster in den Besitz eines solchen Schatzes zu setzen, wie der junge Wunderthater war.

Eben das Wunder, das ihm hier so viel Ansehen erwarb, war es, was beim weisen Abte den meisten Verdacht einflößte. Jener Baum, welcher die Klosterpforte beschattete, war aus dem Kern einer Frucht erwachsen, welche Teuta verschenkt hatte. Otberten war seine wunderbare Heiligkeit erst nach dem Genuß derselben angewandelt; dieß brachte St. Trutberten auf eine Muthmaßung, die er vor der Hand nur dadurch äußerte, daß er auß strengste verbot, niemand solle von den Datteln essen, mit welchen jener Baum bedeckt war. Niemand hatte größere Begehrde zu Uebertretung dieses Verbots, als der junge Noviz, aber da Gehorsam eine Hauptregel dieses Klosters war, so bezähmte er seine Eklust, und kam auf diese Art nach und nach ziemlich wieder zu gesundem Verstande. Der heilige Taumel ließ nach, er konnte nicht genau begreifen, wie er zu der Sehnsucht nach dem Klostergelübde gekommen war, es kamen Stunden, da er sich wieder hinwegsehnte, und noch mehrere, da ihm die einsdemige müßige Lebensart, die er hier führen mußte, höchst lästig war.

Ich irrte mich also nicht, sagte Sankt Trutbert zu sich selbst, diese Dinge, die mir so viel Freude machten, waren ein Blendwerk, ich wer-

de den Jüngling verlieren, der mir so lieb war. Wohl gut! die Welt wird ihn gewinnen, und diese braucht edle Männer, wie Ottbert, eben so sehr, als mein Kloster, ich will großmüthig genug seyn, ihr ihren Gleis zu adnen, aber o Ottbert! Ottbert! lieber unglücklicher Jüngling! wie soll ich dich wieder in die Arme deines Vaters zurückbringen? und was wartet dort, da man offenbar Rabalen wider dich schmiedet, für ein Schicksal auf dich?

Ottbert war von Tentas Wezauberung noch nicht so völlig befreit, daß der gute Abt mit ihm über diese Dinge hätte reden können, aber er fieng doch immer allmählich an, mit ihm als mit einem solchen umzugehen, von dem er sich würde trennen müssen. Nie hat man ein leichteres Nozvizat gesehen, als Ottberts; er genoß im Kloster fast alle Freyheit, welche des Orts Gelegenheit mit sich brachte. Die Mönche rechneten dieses auf die schon geprüfte Heiligkeit ihres künftigen Mitbruders, aber seinen Vertrautesten entdeckte es der Abt, daß der Beruf des Jünglings nicht rechter Art gewesen sey, daß man sich darein schrecken müsse, ihn nächstens zu verlieren, und daß er also keine Ursache sehe, ihn mit strenger Beobachtung der Regel zu quaden.

Selbst Ottbert fieng nach und nach an, dieses zu denken, ihm fiel zu Zeiten der geheimniß-

volle Ruf des Berggrafen ein, und er wünschte sehnlich, ihn zu hören; daß er schon einmahl unbeachtet in seine Ohren gedrungen war, das hatte er gänzlich vergessen; Ihr wisst, in was für einem Zaumel er sich befand, da er ihn vernahm.

Ottbert würde vielleicht das verabredete Signal nicht abgewartet, sondern bey völliger Rückkehr seiner Nüchternheit, sich aus dem Kloster beurlaubt, und die Heimreise auf dem gewöhnlichen Wege angetreten haben, hätte die Zauberinn Teuta nicht neue Mittel bereitet, ihn hier fest zu halten.

Mein Vater, sagte Ottbert eines Tages zu dem Abte, die Gegenden dieses Klosters werden so sehr von wilden Thieren beunruhigt, Ihr wißt, wie viel Schrecken und Schaden ihre Anfälle unsern Mönchen bey unvermeidlichen Reisen schon gebracht haben, ich aber sitze hier müßig, und kann unridlich beständig beten und Psalmen singen, gebt mir das Schwerdt des heiligen Maternus, das in Eurer Celle heimat, ich will ausziehen, das Land von den Ungeheuern zu reinigen, damit ich, sollte ich ja Wuth einmahl verlassen müssen, in der gestifteten Ruhe und Sicherheit ein Andenken zurücklasse, daß ich auch hier war.

Sankt Teutbert lächelte, den jungen Menschen so ganz anders sprechen zu hören, als in den ersten Tagen des heiligen Eifers; der Gedanke,

daß nunmehr die Trennung nicht weit sey, war ihm nicht gleichgültig, doch gab er dem Grafen das geforderte Schwerdt, und ließ ihn mit dem Wunsche aus dem Kloster, daß er glücklich seyn möge, auch wenn er schon jetzt nicht wiederkehren sollte.

Ottbert dachte nicht an heimliche Flucht, welche ihm der Abt vielleicht zutraute, und auf dem Wege, den er heute zog, sollten ihm auch Abenteuer zustoßen, welche den Gedanken, das Kloster zu verlassen, ganz wieder verwischten.

Nachdem er unterschiedliche Löwen, Tiger und Hyänen erlegt hatte, denn das Schwerdt des heiligen Maternus in so einer Heldensfaust that Wunder, legte er sich unter einem Tamarindenstrauch zur Ruhe. Auf einmahl hörte er ein Geräusch hinter sich, und da er sich umsah, stand eine Gestalt vor ihm, dergleichen Ihr nirgend, selbst in Eurem Spiegel nie gesehen habt: das schönste Weib, das je der Schöpfer bildete, das Ebenbild unserer ersten Mutter, und auch nicht viel anders bekleidet als sie.

Ottbert! Ottbert! rief sie, indem sie sich zur Hälfte hinter die Sträucher versteckte, ich habe mit Dir zu rechten. Höre meine Klage und mache Abtrag mit mir.

Wie verstellert stand der klügeliche Mönch, und die Schöne mußte ihre Worte mehr als zweymahl wiederholen, ehe er den Sinn ihrer Rede vernahm.

Ein solcher Anblick in so einer Wüste, wo man nichts als Ungeheuer zu sehen gewärtig ist! Herr Enzius, Graf von Luceria, ich frage Euch, wie Euch würde zu muthe gewesen seyn?

Schöne Dame, sagte der Graf, der sich endlich sagte, habt Ihr Klage über mich, so saget an, doch ist mir, als würde es bald dahin kommen, daß ich über Euch klagen müßte.

Nicht wahr, antwortete sie, über den Unfug, den meine Schönheit in Deinem Herzen anrichtet? — O, das ist die Sprache, die ihr alle führet! ich kenne sie recht wohl, und wels sie nach Würden zu schätzen. Wilde Dir nicht ein, mich durch Schmeicheleyen abzufinden. Die Klage, die ich wider Dich habe, ist sehr ernstlich, und ich will, daß Du mich ernsthaft hörest!

Nun so redet denn! antwortete Ottbert, wofem über dem Anschauen des himmlischen Gesichts, das ihm wie der Morgenstern durch die Gebüsche strahlte, ganz wunderbar zu Sinne ward. Redet denn, ich will sehn, was ich Euch antworten kann.

Dir ist doch wohl bekannt, sagte die Schöne mit erzüntem Blick, der ihrem feuervollen Auge neue Reize gab, Dir ist doch wohl bekannt, daß diese Gegend voll von Geschöpfen ist, die unter thierischer Gestalt ein menschliches Herz verbergen? Du hast von einigen unter uns Dienste angenommen

men, Du hast sie mit dem Versprechen belehnt, uns in dem Zustande zu lassen, in welchem wir uns glücklich fühlten, und uns nicht etwa Sankt Trutberten mit seinen Exorzisten über den Hals zu schicken. Sehr schlecht hast Du Wort gehalten! Seit einiger Zeit haben verschiedene von uns ihre thierische Hülle verloren, und auch ich bin unter diesen Unglücklichen. Helmlos, nackend und unfähig uns in dieser Wildniß zu nähren, die für Menschen nichts Genießbares hervorbringt, ein Raub reißender Thiere, irren wir umher, und fluchen Dir, dem Urheber unsers Elends!

Schöne Dame, schrieb Ottbert, ich kann bezahlen —

Keine Entschuldigung! unterbrach sie ihn, wir wissen, daß Du Sankt Trutberten wider uns aufhebst, und wir fordern Dich auf, uns in den Zustand zurück zu bringen, da uns hier nichts gebrach.

Ottbert konnte nicht begreifen, wie man bey so viel Schönheit und so himmlischem Verstande Verlangen tragen könne, die Vorrechte der Menschheit zu verleugnen, er sagte das der verwandelten Dame auf eine sehr galante Art, und sie antwortete mit einem Strom von Thränen.

Grausamer! schrieb sie, zeige mir erst die Möglichkeit, in dieser Wüsteney, bey ganz andern und erhöhten Bedürfnissen, als ich bisher kannte, les

ben zu können, und dann frage mich, ob ich die Aurelia zu bleiben wünsche, die Dir so sehr zu gefallen scheint, und die einst am Hofe des Kaisers Maximinus selbst Faustinen Eifersucht einflößte.

Diese Antwort war der Anfang eines Gesprächs, welches man unmöglich aus der Ferne, in der man jetzt von einander stand, fortsetzen konnte.

Aurelia hat Ottberten um seinen Mantel, hält sie sich darein und setzte sich an seine Seite. Sie kam ihm in der Nähe noch entzückender vor, und die himmlische Wohlredenheit, die von ihren Lippen strömte, machte sie vollends unwiderstehlich. — Es dünkte dem jungen Grafen während sie sprach einmahl gar eigen, als höre er einen dreymahligen Hammerschlag, der wohl von der Hand seines warnenden Freundes kommen mochte, aber wo hätte er jetzt Gedanken für den Berggrafen hernehmen, oder wie hätte er Aurelien unterbrechen sollen, die eben an einer der interessantesten Stellen ihrer Geschichte war? Der geheimnißvolle Laut ward zwar bemerkt, aber nicht gedenkt, und in dem nächsten Augenblicke wieder vergessen. Als sie geendet hatte, war darum das Gespräch noch nicht, abgebrochen. Ottbert hatte gar viel zu erwiedern, und seine Vorstellungen fruchteten endlich so viel, daß sie nicht mehr darauf drang, die Gestalt verlassen zu wollen, in welcher sie ihm so wohl gefiel, und sich geneigt fma

den ließ, die Bedingungen anzuhören, die er ihr vorzuschlagen hatte.

Gesicht nun, schöne Aurelia, sagte er, ich gieng in mein Kloster zurück, und suchte, da ich ganz auffer Stande bin, Euch auf andere Weise zu versorgen, Euch dort Aufnahme zu verschaffen?

Und wie wolltest Du dieses bewerkstelligen? fragte sie.

Ich werde vorgeben, einen jungen hilflosen Menschen in dem Zustande gefunden zu haben, in welchem Ihr wirklich seyd, werde um Bekleidung für Euch und um Erlaubniß bitten, Euch als einen Kandidaten des Mönchsstandes mit mir zu bringen. Ihr bleibt denn, so lang ich bleibe, und auf den Ruf zur Rückkehr in mein Vaterland, den ich nächstens erwarte, begleitet Ihr mich. Das weitere wird mein Glück sügen. Vielleicht läßt die schöne Aurelia, welche einst an dem Hofe eines Kaisers glänzte, es sich mit der Zeit gefallen, die Gemahlinn eines kleinen Grafen zu werden.

Ihr findet die Zuneigung des Grafen für Aurelien ein wenig schnell gefast, und selne Entscheidung, eine Dame zu heirathen, die wahrscheinlich vor kurzem nichts anders war, als eine Aeffinn, und die, so wenig man es ihr in ihrer gegenwärtigen Gestalt ansah, schon mehrere Jahrhunderte zählen mußte, rasch und unüberlegt,

über die Schöne fand das so wenig, daß sie sich weder wunderte, noch ihm seine Verblendung verdachte.

Gehe hin, sagte sie nach einigem Nachdenken, und thue, wie Du gesagt hast. Was aber den letzten Theil Deiner Rede anbelangt, so schlage Dir ihn nur aus dem Sinne. Das Kloster ist der brennende Wunsch meiner Seele, und ich werde das Deinige nur so lang zu meinem Aufenthalt annehmen, bis ich mit Deiner Hilfe den ascetischen Jungfrauen jenseit der Wüste, von mir Botschaft gethan, und mir eine günstige Ausnahme bey ihnen gesichert habe. Kann Aurelia keine Krone tragen, so wählt sie den Schleyer.

Ottbert sah Aurellen auf diese letzten Worte traurig an, aber ein gebietender Blick von ihr hieß ihn schweigen; und er eilte ihren Auftrag in dem Kloster des heiligen Pachomius auszurichten.

Die Leidenschaft, welche sich seines Herzens bemächtigt hatte, verblendete ihn so sehr, daß er es nicht einmahl merkte, oder den kleinsten Gewissensbiß darüber fühlte, daß er dem guten Abte mit der Geschichte, die Aurellen Aufnahme verschaffen sollte, eine ganze Reihe allerleibst ausgesonnener Lügen vorbrachte.

Sankt Trutbert, der Ottberten nie falsch besunden hatte, glaubte alles, was er sagte, wie ein Evangelium, und weinte Freudenthränen, an

dem Jüngling aus der Wüste wieder einen neuen Gegenstand seiner Wohlthätigkeit, und vielleicht einen standhaftern Anhänger an das Klostergebäude gefunden zu haben, als der junge Graf gewesen war.

Geht hin, mein Sohn, sagte er, bringet den Verlassnen diese Kleider und meinen Segen! Gelobt sey Gott, der der Regel des heiligen Paschomius noch immer neue Befenner zuführt, und das kleine Häuflein nicht ganz will aussterben lassen.

Ottbert säumte nicht, seine schöne Neubekehrte wieder zu suchen, und half ihr, da sie der Arbeiten des Puges längst entwohnt war, und sich besonders in diese seltsamen Kleider sehr schlecht zu finden wußte, ein wenig bey der Toilette. Sie war so schön in der geistlichen Tracht, daß der junge Graf, als er sie ganz in einen Mönch verwandelt hatte, wie bezaubert vor ihr stand, und ihr himmlisches Bild mit einem einzigen langen Blick ganz sehen in sich ziehen zu wollen. —

Auf Ottberts Bitten und die Vorstellung, daß das Leben in der Wüste sie so sehr mitgenommen habe, wurden ihr die zehn Tage geschenkt, die sie eigentlich an der Klosterpforte hätte warten sollen, und als sie an seiner Seite in die heiligen Mauern trat, da sammelten sich die Mönche alle um sie her, und gewannen auf den ersten Blick eine so heilige Liebe zu dem neuen Bruder, daß sie nicht wußten,

wie ihnen geschah, und sich unter einander versicherten, daß sie nie, selbst für Otberten nicht, der ihnen doch sehr theuer war, etwas ähnliches gefühlt hätten.

Sankt Trutbert betrachtete den sogenannten Jüngling Aurelius mit einem verwunderungsvollen Blick, sagte aber übrigens nichts zu ihm, weder Gutes noch Böses, sondern befahl nur, man sollte ihn auf seine Cella bringen.

O hätte der kluge Abt, der wirklich den Jüngling aus der Wüste nicht ganz nach seinem Wunsch fand, hätte er doch Kenntniß genug gehabt, diesen unerklärbaren Mißfallen auf den Grund zu kommen! Doch diese Dinge zu entziffern, das vermochte selbst der entfernte Herzog nicht. Vermöge seiner übernatürlichen Wissenschaften, hatte er in seiner weiten Entfernung zwar eine viel deutlichere Vorstellung als Trutbert, daß sich an dem Ort, wo sein junger Freund lebte, ein verdächtiges Wesen eingeschlichen habe, aber ganz heilsah er noch immer nicht in diesen Dingen, und diese Dunkelheit machte ihm nicht wenig Kummer.

Dieser gute Alte, dieser Graf Albert von Habsburg, den ich noch höher preisen würde, wenn mir dieses bey seiner großen Aehnlichkeit mit mir zuläme, dachte seit der Abreise des jungen Otberts nichts als ihn. Er hatte ihm Eile ge-

Boten, und der Pilgrim hatte diese, in Hoffnung auf den geheimnißvollen Ruf, ganz vergessen. Mittlerweile hatten Teuta und Hunfried immer mehr Raum in der Gewogenheit des alten Grafen gewonnen, so daß der Berggraf bey der ersten überzeugenden Entdeckung, die er hiervon machte, es für nöthig hielt, das erste Zeichen zur Rückkunft zu geben. Es ward so wohl verhört als das andere, welches an dem Tage ertönte, da der entfernte Ottbert zu Abendum öffentlich für todt, und Hunfried als der rechtmäßige Erbe des Grafen erklärt wurde.

Der Berggraf, welcher bey der Feierlichkeit gegenwärtig war, protestirte mit vielem Eifer wider dieses Verfahren, er behauptete, daß der junge Graf noch am Leben sey, und eilte, als man Beweise forderte, unverzüglich in seinen Keller, den Abwesenden durch den geheimnißvollen Hammerschlag zu rufen. Ottbert saß eben damahls an der Seite seiner Aurelia. In ihr Anschauen und in ihr blutendes Zaubergeräusch verloren, hörte er wohl etwas von dem entfernten Schall, aber er wußte nicht, was er vernahm, und die warnende Stimme war in dem nächsten Augenblick abermahls gänzlich vergessen.

Der alte Albert wartete vergebens auf die Wiederkunft des Gerufenen. Man forderte Beweise dessen von ihm, was er heute in öffentlicher
Ver

Versammlung mit einem Eifer behauptet hatte, den man ungeziemend nannte; er konnte sie nicht geben, und die Folge davon war, daß man ihn auf Teutas Befehl, die jetzt alles vermochte, für einen Hochverräther gegen den Willen des Landesherren erklärte, und ihm die Gefangenschaft auf seiner eignen Burg ankündigte, wo man ihn so eingeschränkt hielt, daß er nicht aus seinem Zimmer gehen durfte, ohne ein halbes Duzend Hüter hinter sich zu haben.

Der Berggraf besand sich wegen Ottberts Schicksal in solcher Verlegenheit, daß er, ob er gleich wußte, daß er ihn nur noch einmahl warnen dürfte, doch den Ruf augenblicklich wiederholt haben würde, wenn er frey gewesen wär.

Er mußte froh seyn, daß man ihm erlaubte, in seinen Büchern zu lesen, aus welchen er aber, bey allem emßigen Forschen, doch nichts weiter erklären konnte, als daß es um seinen jungen Freund, wegen eines gefährlichen Gesellschafers, der sich bey ihm eingeschlichen habe, sehr schlecht stehe. Diese Entdeckung erklärte ihm zwar das Schicksal des Gerufenen ein wenig, aber trösten konnte sie ihn nicht, da auch nicht das kleinste Mittel, dem Nebel abzuhelfen, in seiner Hand war.

Wen Hofe wurden die Aussichten für den Abwesenden immer bedenklicher. Teuta mißtraute

ihren Plänen. Daß die neuen Fesseln, die sie für Ottberten geschmiedet hatte, ihn wirklich gefangen hielten, daß er sich gegenwärtig ganz in der Gewalt eines verführerischen Geistes befand, den sie, ihn zu stürzen ausgesandt hatte, und den wohl keine von Euch in der schönen Aurella erkannt haben wird, das mußte sie, aber immer fand sie doch in ihren Berechnungen der Zukunft, die Möglichkeit, daß er demohngeachtet zurückkehren, und durch seine Erscheinung alles vernichten könnte, was sie so mühsam erarbeitet hatte. Die öffentliche Protestation des Berggrafen erhöhte noch diese Furcht und trieb sie zu verzweifelten Mitteln. —

Wie müssen uns auf jeden Fall zu sichern suchen, sagte sie zu ihrem Bruder. Ich will unserm Vater die Mäßigkeit lassen, daß sein Liebling noch lebt, aber ich will sie ihm so verbittern, daß er lieber seinen Tod wünschen, und sollte er einst wirklich wieder erscheinen, gedrückt sein soll, ihn der Gerechtigkeit zum Opfer zu schlachten!

Wie dieses geschehe, das werdet Ihr erfahren, wenn Ihr zuvor noch einmal mit mir die kleine Reise aus dem Ländlein Avendum an die Quellen des Nils gemacht habt.

Ottbert war der glücklichste Mensch im Umgang seiner Aurella, sie wurden täglich vertrauter, und da der Abt bey der genauesten Beobachtung

nichts sträfliches an dem Jüngling aus der Wästen finden konnte, so hatte er schon halb und halb dem Willen der beyden verbundenen Seelen nachgegeben, und sie zu Cellgefährten zu machen versprochen.

Aurelia war es, die sich ihrem Freunde auf diese Art aufdrängte, und ihn durch ziemlich überzeugende Gründe bewog, in ihre Wünsche einzustimmen.

Du weißt, sagte sie eines Tages zu ihm, wie theuer Du mir bist, und daß ich bloß um Deinetwillen dem Entschluß entsagt habe, mich in ein Frauenkloster zu begeben, ich sehe auch nicht was zu dieses nöthig ist; die heilige Marina hat dreßsig Jahr heiliglich und unentdeckt ihr Gelübde in einem Mönchkloster gehalten, und erst nach ihrem Tode erfuhr man, wer sie war. Mir auch diese Entdeckung zu ersparen, ist das beste Mittel, Dich zu meinem unzertrennlichen Gefährten zu machen. Du allein kennst mich hier, Du wirst mich im Leben schützen und vor Entdeckung bewahren, und nach meinem Tode wirst Du verhindern, daß niemand erfahre, wie der Jüngling Aurelius eine Aurelia war. So jung ich auch scheine, so habe ich doch ziemliche Jahre, und kann meinen Tod als Lemahl ehe erwarten, als Du den deinstigen, Du wirst Dich erinnern, daß ich meine erste Jugend

am Hofe der Kaiser Diocletian und Maximinus verlebte.

Ottbert seufzte hlerzu, denn der Vortrag seiner heiligen Mitschwester machte ihm mancherley Gedanken; doch willigte er ein, und so geschah es, wie wir schon berichtet haben, daß auch der Abt sich das heilige Vorhaben der beyden Freunde gefallen ließ.

Aurelia mochte indessen sagen was sie wollte, so hätte es Ottbert immer seinen Wünschen gemäßer gehalten, mit ihr an jedem andern Orte, als im Kloster in solcher Einsamkeit zu leben. Ihr zu Liebe wollte er hler bleiben, wenn es nicht anders seyn konnte, denn es dünkte ihm unmöglich, ohne sie zu leben; aber das war in seinem Herzen fest beschlossen, daß er die Gelegenheit nicht versäumen wollte, sie mit, oder wider ihren Willen, dem Kloster zu entführen, und in seinem Vaterlande durch andre Bande an sich zu knüpfen, als die kalten Bande klösterlicher Vereinigung.

Dieses zu bewerkstelligen, war eigentlich nur eine Möglichkeit vorhanden, und diese Möglichkeit schwebte dem tiefsinnigen Ottbert unablässig im Sinn. Er dachte nie lebhafter an den Ruf des Berggrafen, den er, ohne es zu wissen, schon zweymahl verhört hatte, als jetzt. Es ist gut, sagte er zu sich selbst, daß ich die, von welcher ich

nie getrennt zu werden wünsche, nun vermöge der
Gesellschaft immer an meiner Seite haben
werde, nun erdne der geheimnißvolle Hammers-
schlag wenn er wolle, so habe ich nichts weiter zu
thun, als die Geliebte meines Herzens in meine
Arme zu fassen, mit meinem Fußtritt die Erde zu
öfnen, und mit ihr hinab zu fahren, um dahin zu
ellen, wo ich sie ganz zu der Meinigen machen
kann. Gut, daß ich ihr unter allen Dingen, wel-
che mir in den Stunden der Vertraulichkeit ent-
wischen, nie etwas von meiner geheimen Verbin-
dung mit dem Bergrafen entdeckte, nun kann ich
sie desto leichter berücken. Um ihre Verzeihung
nach vollbrachter That soll mir nicht bange seyn.
Die Weberschung des Ländleins Abendum ist noch
allenahl besser, als der Schleier, und sie soll er-
fahren, daß man glücklich seyn kann, auch ohne
Kronen zu tragen.

Es geschah aber an eben dem Tage, da
Otto diese Entschlüsse auf das festeste gefaßt hat-
te, an eben dem Tage, welchen der Abt zu völ-
liger Vereinigung der beyden vertrauten Seelen
bestimmt hatte, daß sich um Vesperzeit der ganze
Convent bey der Messe versammelte. Der junge
Graf, welchen Trutbert gern ehren wollte, und
den er, seit er wieder hoffen konnte, ihn ewig in
seinem Kloster zu behalten, doppelt werth schätzte,

Belam seine Stelle gerade zur Rechten des Abts, so wie hingegen an seiner rechten Hand der Jüngling Aurellus seinen Platz nahm.

Der fromme Ottbert betete sehr andächtig, wie er gewohnt war, und empfahl dem Himmel alle seine Wünsche, auch kam ihm der Gedanke an den Berggrafen sehr lebhaft in den Sinn, und er faßte den Vorsatz, hinfort doppelt aufmerksam auf seinen Ruf zu seyn, wenn er ihn ja etwa, wie zuweilen eine dunkle Ahnung in ihm aufstieg, schon einmahl verhört haben sollte.

So vorbereitet kann die Stimme der Warnung kein Herz verschlen. O Albert! Albert! daß du hättest frey seyn sollen in dieser Stunde, den Hammer zu rühren!

Ottbert würde gewünscht haben wie wir, wenn er genau um den Zustand in seinem Vaterlande gewußt hätte! Jetzt war wohl die höchste Zeit, in dasselbe zurückzukehren. Die böshafte Teuta hatte falsche Zeugen gedungen, welche aussagen mußten: Ottbert sey der Mörder des heiligen Trutzberts gewesen, und habe also, sollte er auch einst lebend wiederkehren, nicht das väterliche Erbē, sondern den Scheiterhaufen verdient, von welchem ihn, laut der Gesetze des Landes, nichts retten könne.

Diefe Aussage wurde nicht allein beschworen,

sondern auch mit so glaubhaften Umständen bekräftigt, daß sie die wärmsten Verehrer des jungen Othberts irre machte, und manchem, der bey Sumersrieds und Teutas wachsender Tyrannen auf die Rückkunft des Abwesenden schuldig gehofft hatte, den Wunsch abnöthigte, er möchte, mit einer solchen Greuelthat besetzt, doch nie wiederkehren.

Der alte Graf, der jetzt fast ganz unter der Gewalt seiner gottlosen Kinder lebte, und das Joch, das er sich durch ihre Erhebung aufgebürdet hatte, gar schmerzhaft fühlte, ersitterte über dem, was er vernehmen mußte. Durch die feyerliche Aussage des Berggrafen, deren ich im Vorhergehenden gedächte, war in der That eine entfernte Ahndung von der Mordthat in ihm entstanden, sein Sohn könne noch leben, und einmal unvermüthet erscheinen, ihn von der Tyranny dererjenigen zu befreien, die im Lande schon jetzt mehr herrschten als er; aber da der, auf den er noch seine letzte Hoffnung setzte, als der schrecklichste Verbrecher aufgestellt, und einer Unthat bezüchtigt wurde, die nur ein Teufel verüben konnte, da überließ sich der trostlose Vater völlig der Verzweiflung. Die Beweise, die man gegen seinen Sohn führte, waren unüberleglich, und er mußte, wenn er ein wenig nachdachte, selbst gestehen, daß dieser durch sein kaltes Vertragen, bey dem Verlust des heil-

gen Teutbert, ehe Muthmaßungen wider, als für sich, errent habe.

Ottbert war verloren, da selbst sein Vater ihn aufgeben mußte, da niemand seine Sache führen konnte, und da der einzige, welcher dieses vermocht hätte, der Berggraf, ein Gefangener war.

Teuta haßte den Berggrafen, wie sie alles, was gut war, haßte, und ihre Zauberkünste, ob sie gleich hiev einer höhern Macht wichen, sagte ihr, daß sie ihn zu fürchten habe. Sie würde ihn getödtet haben, wenn sie dazu hätte Muth fassen können. Sie suchte das Zagen, das sie über sich, wenn sie daran dachte, ihn aus dem Wege zu räumen, hinwegzujudonniren; sie fragte sich, warum sie nicht denjenigen sollte tödten können, der bereits ihre Fesseln trug, aber die Antwort blieb sie sich allemal schuldig, und dieß gieng sehr natürlich zu; ich kann mich hierüber nicht deutlicher erklären, aber wir haben selbst in unsern Zeiten Beispiele, die Euch, meine Damen, und dem Herrn Eozys nicht unbekannt sind; daß man den Sohn der höhern Weisheit wohl Jahre lang gefangen halten kann, daß es aber mit Anschlägen auf sein Leben, das die Götter schützen, eine andre Bewandnis habe.

Da der böshafte Teuta hierinn die Hände gefunden waren und blieben, so konnte sie sich

doch die Genugthuung nicht versagen, dem Greis, den sie haßte, wenigstens alle mögliche Kränkung anzuthun.

Sie wußte, daß Ottbert dem Berggrafen theuer war, erst vor kurzem hatte er in der ehrsüchtigen Behauptung seines Lebens hiervon öffentliche Beweise abgelegt. Der Tag, da Ottberts Name öffentlich mit der höchsten Schande gebrandmarkt werden sollte, war vor der Thür. Die Sitte des Ländleins Avendum wollte es, daß ein überwiegener Mörder, dafern er nicht zur Stelle war, seine Strafe zu leiden, öffentlich für ehrlos erklärt, dafern er ein Ritter war, seiner Wappen und seines Namens beraubt, und dann im Bildniß verbrannt werden mußte. Dieser Schimpf sollte auch dem unschuldigen Grafen widerfahren, und Leute würde geglaubt haben, ihren Erlumpf nur halb zu schmecken, wenn sie nicht Ottberts treuen Freund zum Zeugen desselben gemacht hätte.

Er, der sonst vor nichts zu zittern pflegte, hörte die Ankündigung des sauern Ganges, den man ihm anmuthete, mit Schauern an, und man denke, wie ihm zu Sinne ward, als der Tag anbrach, den das ganze Land mit tiefer stiller Trauer feierte, und nun der Ton der Glocken von der nahen Stadt ihm sagte, daß es Zeit sey, sich auf den Weg zu machen, um Zeuge von der Entschä-

ung seines Lieblings zu seyn. Seine Hüter meldeten es ihm, und er erhob sich langsam, um dem Ruf der Todtenglocken zu gehorchen.

Der Berggraf war, wie ihr nach meiner Beschreibung urtheilen werdet, ein rauher strenger Mann, dem niemand hold seyn konnte; doch muß ich Euch sagen, nur die lasterhaften Großen haßten ihn, denn nur gegen sie war er streng. Die Niedrigen im Volke, die Kinder schuldloser Einsast beteten ihn an, und hätte er die Gewalt, die er über sie behauptete, brauchen wollen, man würde große Ereignisse gesehen haben.

Meine Kinder, sagte er zu den Hütern, die ihn auf dem Trauerzuge nach der Stadt begleiten sollten, und die in der Zeit, da sie ihn bewachen müssen, kindliche Zuneigung für ihn gewonnen hatten. Ich habe noch eine Bitte an Euch, eh' ich von dieser lieben Burg scheide, die ich, Gott weis wehn und wie, wieder betreten werde.

Saget an, ehrwürdiger Herr, antworteten sie, Ihr habt uns zu gebieten, und wollte Gott, wir könnten Euch ohne Gefahr unsers eignen Lebens Eure Frenheit gewähren! Zeigt uns ein Mittel hierzu, und stellt uns auf die Probe.

Nein! nein! antwortete er, so hoch gehen meine Wünsche nicht. Erlaubt mir nur, daß ich, von Euch begleitet, noch einmal in meine Wälder

Absteige, mich in der dasigen Kühle zu erfrischen. Wir werden heute einen heißen Tag haben, und ich sehne mich nach Labung.

Thut was Ihr wollt, erwiederte sie, nur verweilt nicht zu lange; Ihr wißt, daß kaum eine Stunde mehr bis zu Vollziehung des großen Urtheils verlaufen wird, und daß Ihr bey demselben gegenwärtig seyn müßt.

Der Berggraf versprach, was die Hüter wollten, und sie folgten ihm hinab den Weg, den Ihr ehemals den jungen Ottbert an der Hand seines Freundes betreten sahet, und den dieser während seiner Abwesenheit nun zweymal gegangen war.

Als er das Gerölbe erreicht hatte, wo die silberne Ampel über dem Amboß hing, auf welchem der weckende Hammer ruhte, da trat der Gress einige Schritte vor seinem Gefolge voraus, und nähete sich dem kleinen Umkreis, den die matte Flamme beleuchtete.

Ottbert! Ottbert! rief er, höre noch einmal die Stimme der Warnung, sie ist die letzte! — Dreymal schmetterte mit diesen Worten der Hammer nieder, und der Berggraf gesellte zu den ungeheuren Doppelschlägen, in welchen er alle seine Kräfte vereinigte, noch den vierten, der seine Vorgänger im gelenden Donnerton noch übertraf.

Erscheine, Ottbert! schrie er. Erscheine! und bringe den mit Dir, für dessen Mörder man Dich hält; keine andere Rechtfertigung Deiner Unschuld ist möglich!

Die Gewölber rings umher gaben den irdischen Laut des Hammers noch zurück, als der Berggraf diese Worte geendet hatte. Die Ampel war im Schwanken verloschen, und die Hüter lagen von Schrecken betäubt, mit dem Angesicht auf der Erde.

Erhebt Euch! rief der weiße Greis, der dem, der ihm am nächsten war, die Hand bot. Nun ist es Zeit, den selben Weg anzutreten; die Erschließung dieser Gewölbe hat mir wohlgethan!

Mit Verwunderung starrten ihm die Männer ins Gesicht, als er sie den dunklen Weg wiederheraufgeführt hatte. Jetzt hätten ihr und entwischen können, sagten sie, und wollte Gott! Ihr hätten es gethan! Unser Eid hätte beweisen können, daß wir nicht im Stande waren, Euch zu halten.

Der Berggraf lächelte ein wenig, und zog geduldig den Weg, der ihm schwerer ward, als führte er zu seinem eigenen Tode.

Ottbert befand sich eben zu der Stunde, da der Schall des geheimnisvollen Hammers jene Gewölbe durchdonnerte, in der Messe, wo wir ihn an der Seite Trutberts und Aureliens gelassen ha-

ben. Seine Seele war vorbereitet, die Stimme der Warnung zu hören, aber diese Stimme tönte auch diesmal so gräßlich und so laut, daß er wohl mitten im Taumel der Leidenschaft etwas davon würde vernommen haben; ob er ihr aber auch in so einem Augenblicke so schnell gehorcht hätte, wie jetzt geschah, das wollen wir nicht entscheiden; es ist wohl keiner unter Euch, meine Zuhörer, der nicht wüßte, in wie weit man sich gegen den Ruf der Wahrheit verhärten kann.

„Was war das?“ sprach Ottbert, der sichtlich zusammensuhr, heimlich zu sich selbst. Wiermal diesen Laut? Ich soll kommen? eilig kommen? — Trutbert auch Du?

Der Abt und Aurella sahen ihren Gefährten, der den Eindruck der Ueberraschung auf seinem Gesicht nicht verleugnen konnte, mit Erstaunen an.

Was ist Euch? fragte Trutbert heimlich. Was fehlt Dir, mein Geliebter? fragte Aurella.

Nichts! nichts! antwortete er immer noch mit wildem Blick, aber reicht mir beide Eure Hände, und haltet mich fest, daß ich nicht falle!

Man glaubte Ottberten der Ohnmacht nahe, und schunte nicht, ihn zu unterstützen; aber kaum fühlte er sich von den Armen der beiden, die er sich zu Kessgefahrten erkohren hatte, fest umfaßt, so berührte er mit seinem rechten Fuß den Boden;

er öffnete sich, und zu größtem Erstaunen der Wädnche verschwanden auf einmal drei Personen aus ihrem Kreise, die sich in dem nämlichen Augenblick mit einer Empfindung, die sich besser denken als beschreiben läßt, bis zum Mittelpunkt der Erde hinabgerückt, und dort auf dunklen Wegen mit einer Geschwindigkeit fortgerissen fühlten, die alles übertraf.

O Ottbert! Ottbert! schrie Aurella im ersten Hinabsinken, wo reißest du mich hin?

Ruhig, Geliebte! antwortete er, Du bist in den Armen der Liebe!

Sohn! Sohn! schrie Sankt Erutbert, das sind arge Zauberwerke! nimmermehr hätte ich dieses in Dir gesucht!

Geduld, mein Vater! antwortete er. Hier ist Erklärung unmöglich, aber ich hoffe, Ihr werdet mir einst verzeihen.

Ottberten schlug das Herz so gewaltig, als seinen Gefährten, und man fühlte sich allseits ganz außer Stande, die Unterhaltung fortzusetzen, die ohnedem durch die heftige Bewegung, mit der man fortgerissen ward, sehr hätte erschwert werden müssen.

Die Gegenden waren nicht immer dunkel, durch welche sie flogen.

Halte mich fest, mein Geliebter, schrie Au-

rella, als sie auf einmal von weiten ein flammendes Feuer gewahr wurden, oder vielmehr, laß mich los, damit ich fliehe und mich rette!

Rage nicht, Geliebte! rief Ottbert, die Gefahren der Unterwelt vermögen nichts, wider so reine Seelen wie die beinige!

Ihr werdet merken, daß sich Ottbert hier an das erinnerte, was ihm der Herzog einst beim Abschied gesagt hatte. Der Ausdruck, reine Seelen, und das Versprechen, daß diese nichts von der Wuth der Erdgeister zu fürchten hätten, war ihm lebhaft genug im Sinne geblieben, ob er gleich eine Zeit her fast alles vergessen hatte. Die Anwendung, die er von der Verheißung des alten Weisen machte, war indessen hier ganz falsch, wie Ihr sogleich sehen werdet.

Ohne den geringsten Widerstand thun zu können, wurden sie mitten durch die Glut, die ihnen jetzt ganz nahe entgegen flammte, hindurch gerissen, und Ottberten überfiel ein Schmerz, der sein ganzes Weien durchdrang, und der durch ein fürchterliches Wehegeschrey, das an seiner Seite tönte, noch erhöht wurde. Ihm war in der Betäubung des Schmerzens, in welcher er sich befand, als sey dieses Aurellens Stimme, aber er war außer Stande, hierüber einen Gedanken zu fassen oder ihn auf irgend eine Art zu äußern.

Noch zu zweien mahlen mußte er die Quaal feuriger Fluthen erfahren, doch das letztemahl in so kleinem Grade, daß er mitten in der Glut Athem zu schöpfen und um sich zu sehen begann. Er sah die Stelle, welche Aurelia eingenommen hatte, leer, aber zu seiner Rechten wandelte Sankt Erutbert ruhig und verklärt wie ein Göttersohn.

Was war das? mein Vater, fragte Ottbert, als sie in einer kühlern Region angelangt waren. Was ist aus uns geworden?

Mein Sohn, antwortete der Heilige, das sind außerordentliche Dinge, die ich wohl von Euch erfragen möchte. Hier ist eine Art von Reinigungsort der Seelen! Eure Gefährth, der sogenannte Aurelius, dem ich nie viel traute, ist gleich in den ersten Flammen vergangen. Mit Euch fehlen es auch nicht ganz die rechte Verwandtschaft zu haben, die ich gehofft hätte. Laßt uns nicht weiter davon sprechen! — Ich bin, der Gnade des Himmels und nicht meiner Tugend sey es gedankt, so hindurch gekommen, wie Ihr mich hiet sehet.

Ottbert schenkte Aurelien einige Ehrenden, doch waren sie nicht so bitter, als er sie im Kloster über ihren Verlust würde vergossen haben; eine übernatürliche Macht hatte die Leidenschaft für das

das verdächtige Wesen, das nun verfligt war, aus seinem Herzen genommen, und es war bloßes Mitleid, das aus Ottberts Augen rann.

Ich habe Euch viel über diese unglückliche Person zu entdecken, sagte er, und die Verhüllung ihrer Geheimnisse ist vielleicht das Verbrechen, das ich in diesen Flammen habe büßen müssen, denn sonst bin ich mir eben keines Vergehens bewußt.

Der Abt trat dieser Vermuthung bei, und wagte noch einige Fragen, ihr aber werdet aus dieser Unterredung merken, daß die Reisenden jetzt einen Schritt hielten, bei welchem man bei Athem bleiben konnte. Die Macht, die diesen Zauber regierte, wollte nicht, daß Albert und sein Gefährte in einem Zustande an dem Orte ihrer Bestimmung ankommen sollten, welcher den Endzweck ihrer Uebertunft vernichtet hätte.

So viel Sonderbarkeiten diese unterirdische Reise gehabt hatte, und so große Dinge auf derselben vorgefallen waren, so hatte sie doch kaum eine Stunde gedauert; und die Reisenden stiegen also nach gerade zu rechter Zeit in der Höhle heraus, wo die silberne Ampel, die sich, vermöge einer inneren Kraft, die in ihr war, nach dem letzten Verlöschen wieder selbst entzündet hatte, glücklich leuchtete, um den Pilgern zu zeigen, wo sie waren.

Ottbert vergaß nicht, verabredeter Maßen, seine Ankunft und die Ankunft seines Gefährten, durch einen doppelten Schlag auf dem Ambos kund zu thun.

Sie setzten sich auf den Boden, um ein wenig auszuruhen, denn sie kannten nicht die Kostbarkeit dieser Minuten; aber als sie sahen, daß sie hler vergeblich warteten, von dem Berggrafen herauf geholt zu werden, so traten sie selbst den Weg nach dem obern Schlosse an, den zu suchen, nach dem sie verlangten.

Hier war alles öd und ausgestorben. Ein einziger Diener, welchen man zurückgelassen hatte, das Haus zu bewahren, meldete ihnen, wo der Graf sey, und was in der nahen Stadt vorgehe.

Der Trauertou der Glocken, welcher sich noch immer hören ließ, bestärkte die Worte des Erzählers, und man denke was für Eindruck diese Dinge auf die Zuhörer machen mußten. Jetzt mußten sie genau, weswegen sie hieher berufen waren, und was sie thun sollten, darüber blieben sie auch keinen Augenblick zweifelhaft.

In der schrecklichsten Angst hatte der Berggraf die Stunde hingebacht, welche zwischen seiner Warnung und der Ankunft des Gewarnten verfloßen war. Er war auf dem Schauplatz an-

gelangt, wo er die Verurtheilung seines Pleblings mit ansehen sollte. Die Zurüstungen zu der traurigen Feyerlichkeit waren gemacht. Die Schranken füllten sich mit Zuschauern; und konnte Ottoberts Freund aus etwas einigen Trost schöpfen, so war es, der tiefeummer, der auf allen Gesichtern saß, und die zürnenden Blicke, die man auf Humfrieden und seine Schwester warf, welche auf einem Balkon des großlichen Schlosses triumphirend zum Vorschein kamen. Der alte Graf war nicht gegenwärtig, wie hätte er diesen Scenen beywohnen und lebendig bleiben können?

Ach! seufzte der Berggraf mit jeder entfliehenden Minute, er wird nicht erscheinen! die Stimme der Warnung wird auch diesmal sein Ohr verfehlt haben! Siehe, hier sind die Richter! Die Ankläger treten auf! Die Bücher des Gesetzes werden aufgethan! Schon ist die Fackel angezündet, welche nach gesprochenem Urtheil den Holzstoß in Flammen setzen wird, mit welchem die Ehre meines Freundes und das ganze Glück seines Lebens in die Asche sinkt! O Gnade! Gnade! Aufschub! nur noch auf einige Zeit! Ihr Völker, erhebt Eure Stimme, um für den, der vielleicht noch Jahre lang Euer Wohlthäter seyn wird, die Wohlthat einiger Viertelstunden zu erstehen!

Ein lautes Murren des Volks trat der Vor-
 bitte des ehrwürdigen Greises an die Seite. Die
 Richter mußten sich bequemen einzuhalten, und
 der Berggraf, der in diesem Augenblick das Sig-
 gnal vernahm, welches die Ankunft des vermenn-
 ten Mörders und seines Ermordeten meldete, brach
 in ein lautes Freudenengeschrey aus.

O! rief er, wie sind erlöhrt! Ehe die Zeit
 verfliehet, die man uns zugestanden hat, werdet
 Ihr sehen, wie vor Himmel die Unschuld zu re-
 ten, und die Bosheit zu beschämen weis.

Leuta ward bleich bey diesen Worten, Wie
 sind verloren, sprach sie, indem sie sich zu ihren
 Bruder wendete! Das Jubelgeschrey dieses Alten
 ist nicht vergeblich! Uns steht etwas schreckliches
 vor, wenn wir nicht entfliehen. Vielleicht ist dies
 der einzige Augenblick, da Flucht uns noch möglich
 seyn möchte.

Hunzled war nicht so geneigt, als seine
 Schwester, die Sache schon jetzt verloren zu geben,
 und beide stritten noch, als schon das Jauchzen des
 Volks die Ankunft zweyer Personen meldete, des-
 ren Erscheinung andere Zuhörer, als ich an Euch,
 meine Damen, und dem Herrn Grafen von Lucas-
 ria habe, gewiß mit theilnehmender Freude erlö-
 sen würde; dieser leuchte und die schöne Alix möchte
 vielleicht ehe wissen wollen, wie es den beyden Perso-

brechern auf dem Balkon erlag, als daß sie Verlangen tragen sollten, Zeugen von der Freude der geretteten Unschuld, und von dem Entzückt zu seyn, das der Vater in den Armen des wiedergefundenen Sohnes empfand.

Es ist gut, sagte Alex, und wir wissen das Alles. Zu wünschen wäre gewesen, Ihr hättet früher geendigt, damit wir den Abendtanz nicht verstimmt hätten.

Geendigt? antwortete der Graf von Habsburg, o wie sehr irrt Ihr! Ich habe morgen noch einen ansehnlichen Nachtrag zu liefern, betreffend die Strafe Humstedts und seiner Schwester.

Wir schenken sie Euch, rief Cecillia, wenn Ihr uns nur melden wolltet, wie Ihr zu der Ehre kommt, Graf Ottberts Enkel zu seyn. Sollte der Welverbasser Albert ihm eine Gemahlin gegeben haben?

Er that es, weil es so seyn mußte, aber freilich eine Alexis und eine Cecillia war die Gräfinn von Habsburg nicht.

Auch keine Beatrix? fragte eine andere aus dem muntern Hause.

Vielleicht noch am ersten, antwortete er. Die reine fehlerlose Tugend, welche ich damals, — ich will sagen, welche der Berggraf damals an einer Gräfinn von Habsburg wünschte, —

Aber was ist Euch? — Wie? alle auf der Flucht? habe ich etwas gesagt, das Euch schreckte?

Ihr seyd ein fürchterlicher Mann! schreien die, welche das Zimmer zuletzt verließen, wie kennen Euch nicht, und wollen ferner nichts mehr mit Euch zu thun haben! Der Märchen erzähler, der sich hier auf einmal allein sah, brach in ein lautes Gelächter aus, und gieng auf eine anstoßende Gallerie, um verschiedenen Dingen weiter nachzudenken.

Als der Graf von Lucerna diese Nacht vor Schlafengehen noch auf einige Augenblicke mit der schönen Alix allein war, entdeckte er ihr, wie er gesonnen sey, den Grafen von Habsburg nicht lebendig aus dem Schlosse zu lassen. Dieses war vom Anfang beschlossen, sagte er, und Ihr dürft nicht glauben, daß mich die Menge der Bitterkeiten, die er uns sagte, erst auf diesen Entschluß gebracht hat. Eurer Bitte mußte ich nur zum Schein nachgeben, jetzt kennt Ihr diesen Menschen, und werdet mir zugestehen, daß er sterben muß.

Ich bitte Euch um Gotteswillen, schreie Alix, was wollt Ihr machen? Wißt Ihr auch, daß dieser außerordentliche Mann es uns auf die lezt deut? Ich sagte, daß er und der fürchterliche Herzgraf eine Person sind? Was könnt Ihr wider einen solchen beginnen?

Es kommt auf die Probe an, erwiederte Enzias.

Und ich beschwöre Euch, sagte sie, diese Probe nicht zu machen, wenigstens diese Nacht nicht! Der morgende Tag wird uns lehren, was wir von unserm furchtbaren Wahrheitsfäßer zu glauben haben. Die Strafe Humsfrieds und seiner Teuta will er uns morgen zeigen? Ihr, der Ihr aus verschiedenen Scenen unsers Lebens wisset, daß diese Namen nur erborgt waren, um uns desto verdeckter zu schildern, Ihr könnt den Sinn dieser Worte wohl errathen, und urtheilen, ob wir etwas gegen unsern Feind vermögen.

En, sagte Enzias; hat er Böses wider uns im Sinn, so muß er desto eher sterben!

Ehe die Flucht! sagte die zitternde Ally, als Unternehmungen wider ein Wesen, das wir nicht kennen, und das sich zu rächen wissen würde.

Diese Unterredung wurde hier durch ein dumpfes Klopfen an dem Vorzimmer unterbrochen. Die Kammerbedienten öffneten, und das Schlafgemach der schönen Alexis füllte sich auf einmal mit allen den Damen, welche diesen Abend das Märchen von Ottbert mit angehört hatten.

Wie beschwören Euch, schreien sie, indem sie sich dem Grafen von Luceria und der schönen Ally zu Füßen warfen, uns noch in dieser Nacht den Abzug zu verstaten, wie mögen keine Stunde länger mit dem furchtbaren Wesen unter einem Dache seyn, daß unter der Larve des Herzgrafen uns Währheiten gesagt hat, die wir kaum unsern Reichvätern gestehen würden. Gott weiß, was uns noch von ihm bevorsteht. Flucht ist das einzige, was uns retten kann!

Die Damen sagten so viel zu Bestätigung ihrer schrecklichen Muthmaßungen, daß der Graf von Luceria, der sich vielleicht wegen heimlicher Gewissensbisse selbst lieber zwanzig Meilen weit von diesem Orte gewünscht hätte, endlich in die schleunige Abreise willigen mußte. Ally war unter den Flüchtigen, und nur Beatrix wurde vermißt, die von keinem der Streiche, die der Märchenerzähler ausgeheckt hatte, sonderslich getroffen, und zu flug, um dem Wahn ihrer Schwestern benjüpflichten, ruhig den Schlaf der Schuldlosigkeit schlummerte, und nichts von dem wußte, was auf dem Schlosse vorgien, so groß auch der Lärm war, den die Abreisenden machten.

Als die Flüchtigen fort waren und die Stille im Schlosse wieder hergestellt war, fühlte Beatrix

Ihre Hand leise von einer andern ergriffen, und führe mit einigen Schrecken vom Schlafe auf. Es mährdete sich nicht, da sie die Augen öffnete, und bey dem Schein der Nachtlampe einen Mann zu den Füßen ihres Bettes sitzen sah.

Um Gotteswillen, Graf Albert von Habsburg, schreie sie, was bringt Euch zu mir in dieser Stunde?

Hoffentlich keine verbrecherische Absicht, erwiderte er, bedenkt mein Alter und das curiar. Hört mich jetzt geduldig an, und laßt mich deren Eure Entscheidung wissen. Wie ich in Eure Bekanntschaft kam, und alle Vorgänge, die meiner Befreyung folgten, sind Euch noch in frischem Andenken. Rechnet das, was Euch in meinen Reden und Handlungen mißfallen hat, nicht bloß auf die böse Unart, die mir in der ersten Hälfte meines Lebens Feinde machte. In einem zehnjährigen Gefängniß legt man viel von dem ab, was man widerspenstige Laune nennt.

Die Beleidigungen, die ich gestern auf allen Seiten austheilte, waren zwar eines Theils wirklich Wunsch, Personen zu quälen und zu demüthigen, die ich verachte, andern Theils aber auch

Sorge für mein Leben. Ich wußte, daß mir der Tod geschworen war, ob ich gleich besetzt hies, und diese Nacht würde meine letzte gewesen seyn, wenn ich nicht Sorge getragen hätte, meinen Feinden eine Furcht einzujagen.

Diese Welber, von welchen einige meine Gekel so wohl verdienten, und die andern wenigstens schwache muthlose Geschöpfe sind, die ich verachte, haben durch den Wahn, ich sey eine außerordentliche Person, vor deren Rache man sich zu hüten habe, mir Aufschub und Raum zur Flucht verschafft, die Ihr nun besördern müßt.

Enzius wagt sich diese Nacht nicht an mich. Sie sind gestoben, und das ganze Schloß ist in einer Furcht, die ich nützen muß, um auch mich zu retten. Aber darf ich es auch wagen, Euch noch einmahl zu meiner Retterinn aufzufordern? Gute unschuldige Seele! auch Euch habe ich nicht geschont, und Ihr habt meine Verleidigungen mit so viel Großmuth ertragen!

Laßt dieses ruhen! sagte Beatrix, und entdeckt mir nur geschwind, was ich für Euch thun kann. —

Nichts weiter, antwortete er, als daß Ihr mich durch die kleine Gartenpforte laßet, zu welcher Ihr den Schlüssel habt, und dann diese Thüre eben so fest verwahrt als sie zuvor war, damit man morgen nicht errathe, durch welchen Weg ich entkommen bin, und meine Entweichung übernatürlich finde.

Beatrice schlug ihren Nachtmantel um sich, ergriff die Lampe und den Schlüssel, und zeigte Graf Alberten den Weg, den er zu gehen verlangte. Als sie ihn eben zur Thüre auf das Feld hinaus lassen wollte, da wandte er sich noch einmahl um, und ergriff ihre Hand, die er an seine Lippen drückte. Schöne Beatrix, sagte er, habt Ihr die Worte beherzigt, die ich diesen Abend sagte, daß nur eine Person, die Euch an Tugend ähnlich war, würdig sey, Grafinn von Habsburg zu werden? verachtet diesen Titel nicht, den ich Euch anbiete, er führt mehr mit sich als Ihr meynet. — Ich bin nicht so alt, nicht so häßlich, arm und wunderlich als man glaubt, ich gehe auf meine Burg nach Wittingen, wo ich Euch ein sehr angenehmes Leben bereiten könnte, wenn es Euch gefiel, mein Schicksal mit mir zu theilen.

Beatrix antwortete, wie man denken kann, mit einer verneinenden Verbeugung, aber sie that

es mit so guter Art, daß der wunderliche Graf von Habsburg immer ihr Freund blieb und in der Folge ihres Lebens noch manche Gelegenheit hatte, ihr wichtige Dienste zu leisten.

Er soll sein ganzes übriges Leben zu Wittin- gen in glanzloser Dunkelheit geführt haben; die Wahrheit ist, daß er nicht glänzen wollte, weil er die Ruhe mehr liebte, als prächtiges Verdusch. Die Sage erzählt außerordentliche Dinge von ihm, welche fast beweisen könnten, daß der Wahn, den die fliehenden Damen von ihm hezten, nicht ganz ohne Grund war, und welche ich Euch ein andermal mittheilen will!